Spencer, Herbert

Erziehungslehre In dt. Übers. hrsg. v. Fritz Schultze

Jena 1874

Herbert Spencer's

Erziehungslehre.

Mit des Verfassers Bewilligung in deutscher Uebersetzung

herausgegeben

von

Fritz Schultze.

Jena

Mauke's Verlag

(Hermann Dufft).

1874.

Vorwort.

Herbert Spencer wird augenblicklich in England und Amerika für den bedeutendsten unter den modernen Philosophen gehalten. Was alle seine Werke, welche, im engsten Zusammenhange stehend, ein neues und umfassendes System entwickeln, vor denen aller übrigen Philosophen auszeichnet, und was ihnen auch einen verhältnißmäßig so schnellen Erfolg eingetragen hat, ist die glückliche, organische Verbindung von philosophischer Speculation und naturwissenschaftlicher Empirie, die in ihnen allen waltet. Auch in der vorliegenden Erziehungslehre, einem Werke, welches, nachdem seine einzelnen Theile ihrem Hauptinhalt nach zuerst in verschiedenen Zeitschriften getrennt veröffentlicht waren, dann in seiner jetzigen Gestalt rasch hintereinander drei Auflagen in England erlebte, tritt diese glückliche Verbindung zu Tage und giebt, fußend auf den Pestalozzi'schen Grundgedanken, der modernen Pädagogik eine ganz neue Wendung.

Wenn Pestalozzi ein „Buch der Mütter" schrieb, so hat Herbert Spencer in dem vorliegenden Werke ein wahres „Buch der Eltern" geschrieben. Es findet sich darum auch nichts darin von jenem trocknen, abstrakten Schematismus, der, von vornherein bestimmt durch irgend einen dogmatischen Gedanken oder ein metaphysisches System, der naturgemäßen Entwicklung des Kindes das Bett des Prokrustes unterschiebt;

der unsere moderne Pädagogik trotz aller Bücher und Zeitschriften verhältnißmäßig so unfruchtbar macht und sie zumal auf die geistige, sittliche und leibliche Erziehung des Kindes im Vaterhause von Seiten der Eltern her so gut wie gar keinen Einfluß hat gewinnen lassen. Das Wichtigste unserer Meinung nach an dem Herbert Spencer'schen Werke, was all die gewöhnlichen Pädagogiken bisher vernachlässigt haben, worin aber, soll eine allseitig bildende Erziehung mit wirklichem Erfolge stattfinden, das A und O der Erziehung beruht, ist dieses: daß dieses Werk nicht blos lehrt, wie man die Kinder erzieht, sondern wie Eltern und Lehrer sich selbst erziehen, — daß es klar macht, wie nur derjenige ein Erzieher anderer sein kann, der sich selbst zu erziehen versteht — kurz daß es die Erziehung nicht bei den Kindern erst, sondern schon bei den Eltern und Lehrern selbst, ja, bei denen, die dereinst Eltern werden wollen, beginnt. Wir wünschen daher auf das lebhafteste, daß dieses Werk nicht in dem Kreise der Fachpädagogen festgebannt bleiben, sondern daß es in die Hände aller Eltern, ja, aller der jungen Männer und Jungfrauen kommen möge, die sich auf den elterlichen Beruf, gewiß den höchsten und bedeutungsvollsten, vorbereiten. Gerade was diesen letzteren Wunsch anbetrifft, so verweisen wir, damit man seine Berechtigung und seine Tragweite einsehe, auf das erste Capitel des Werkes selbst, das ebenso überraschende wie unanfechtbare Wahrheiten in dieser Hinsicht entwickelt.

Wenn das Lesen wissenschaftlicher Werke eine Kunst ist, so wird man es mir nicht verargen, wenn ich den Leserinnen dieses Buches, als welche ich mir die gesammte weibliche

Welt vorstelle, die das Leben nicht für einen Ballsaal hält, sondern das Ideal ernstester Pflichterfüllung im Interesse der Höherentwicklung der Menschheit im Bewußtsein trägt — wenn ich diesen Leserinnen den Rath ertheile, die Capitel des Buches bei der ersten Lectüre nicht in der vom Verfasser bestimmten Reihenfolge durchzugehen, sondern mit dem dritten Capitel zu beginnen, darauf das letzte vorzunehmen, dann zum ersten überzugehen und mit dem zweiten zu schließen. Diese vorgeschlagene Anordnung hat den Vorzug, daß die Lectüre an das der Leserin zumeist Bekannte und Nächstliegende anknüpft (3. und 4. Capitel), dann zu ganz Neuem übergeht (1. Capitel) und mit dem Abstraktesten, mehr den Lehrer als die Mutter Angehenden (2. Capitel) schließt. Jedes Capitel ist ein Theil für sich, der nicht unmittelbar das vorhergehende Capitel voraussetzt, wenn auch erst das volle Verständniß aus der Lectüre des Ganzen entspringt. Die Anordnung des Verfassers hat den Vorzug wissenschaftlicher Systematik, die vorgeschlagene den der leichteren praktischen Einführung in den Gegenstand.

Die vorliegende Uebersetzung ist nach der dritten englischen Ausgabe angefertigt, welche sich von der zweiten nur in einigen wenigen Zusätzen und Auslassungen, und zwar nur innerhalb des ersten Capitels, unterscheidet. Auf S. 24 haben wir die Stelle bezeichnet, wo diese Abänderungen beginnen — sie reichen nur bis S. 32, von wo an die dritte Ausgabe der zweiten genau entspricht.

Noch einiges über die Entstehungsgeschichte dieser Uebersetzung! Bereits im Frühling 1872 lernte ich Spencer's Erziehungslehre kennen. Im Wintersemester 1872—73 hielt

ich mit einer Anzahl Studirender, die des Englischen in genügender Weise mächtig waren, eine philosophisch-pädagogische Societät, in welcher wir einen Theil des Spencer'schen Werkes lasen, übersetzten und besprachen. Von dem noch übrigen und bei weitem größeren Theil des Werkes hat darauf mit rühmlichem Fleiße der Herr stud. phil. Richard Falckenberg aus Dessau eine Vorübersetzung angefertigt, welche ich dann, Satz für Satz, einer genauen Vergleichung mit dem Urtext und einer sorgfältigen sowohl den Sinn als den Styl betreffenden Verbesserung unterzogen habe. Dem Herrn Falckenberg gebührt also ein nicht zu unterschätzender Theil an dem Verdienst, dieses hoffentlich segensreich wirkende Buch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu haben.

Jena, den 9. Oktober 1874.

Dr. Fritz Schultze.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Capitel.

Welches Wissen hat den größten Werth?

Man hat die richtige Bemerkung gemacht, daß Putz der Zeit nach der Kleidung vorangeht. Unter Völkern, welche sich großen körperlichen Leiden unterziehen, um sich schön tättowiren zu lassen, erträgt man hohe Grade von Hitze und Kälte, ohne sich sehr zu bemühen, sie zu mildern. Humboldt erzählt uns, daß ein Orinoco-Indianer, wiewohl ganz gleichgültig gegen körperliche Bequemlichkeit, doch vierzehn Tage arbeitet, um sich Farbe zu seiner Bemalung zu kaufen und dadurch Bewunderung zu erregen, und daß dasselbe Weib, welches nicht anstehen würde, ohne den kleinsten Lappen von Bekleidung ihre Hütte zu verlassen, es nicht wagen wird, sich dadurch einen Bruch des äußern Anstands zu Schulden kommen zu lassen, daß es unbemalt ausgeht. Reisende finden, daß farbige Glasperlen und Spielsachen von wilden Völkern höher geschätzt werden, als Calicos und feine Tuche. Und die Anecdoten, welche wir haben über die Art, wie Wilde, wenn man ihnen Hemden und Kleider gab, diese in verkehrter und lächerlicher Weise zur Schau trugen, zeigen, wie der Gedanke an Putz den Gedanken an Nutzen gänzlich beherrscht. Ja, es giebt noch schlagendere Belege dafür. Man nehme z. B. die Thatsachen, welche Capitain Speke mittheilt von seinen africanischen Begleitern, welche bei schönem Wetter hoch einherstolzirten in ihren Mänteln von Ziegenfellen, dieselben aber, sobald das Wetter naß wurde, abnahmen und zusammenfalteten, nackt umherliefen und im Regen schauerten. In der That, die Thatsachen aus dem Leben des Naturmenschen scheinen darauf hinzudeuten, daß sich die Kleidung entwickelt hat aus dem Putz. Und wenn wir uns erinnern, daß sogar unter uns die meisten Menschen mehr an die Schönheit des Stoffes denken,

als daran, ob er wärmt, und mehr an den Schnitt, als an die Zweckmäßigkeit; wenn wir sehen, daß innerer Werth noch in großem Maße dem äußeren Schein untergeordnet ist, so haben wir noch mehr Grund, auf einen solchen Ursprung zu schließen.

Es ist merkwürdig, daß die gleichen Verhältnisse sich auf geistigem Gebiete finden. Bei geistigen wie bei körperlichen Bestrebungen geht das Putzende dem Nützlichen voran. Nicht allein in vergangenen Zeiten, sondern beinah' ebenso sehr in der unseren ist dasjenige Wissen, welches zu persönlichem Wohl führt, demjenigen nachgesetzt worden, welches Beifall einbringt. In den griechischen Schulen waren Dichtkunst, Redekunst, Musik und eine Philosophie, welche bis zum Auftreten des Sokrates nur geringen Einfluß auf praktisches Handeln hatte, die herrschenden Gegenstände, während solches Wissen, welches zur wirklichen Lebenskunst verhilft, einen sehr untergeordneten Platz einnahm. Und auf unsern eignen Universitäten und Schulen besteht bis auf den gegenwärtigen Augenblick derselbe Gegensatz. Ich weiß, daß ich nicht gerade etwas Neues sage, wenn ich behaupte, daß ein Knabe in neun Fällen von zehn sein Latein und Griechisch während seiner ganzen spätern Laufbahn zu keinem praktischen Zwecke anwendet. Die Bemerkung ist alltäglich, daß er in seinem Laden, seiner Werkstatt, in der Verwaltung seines Vermögens und Leitung seiner Familie, in der Bekleidung einer Stellung als Bank- oder Bahndirector sehr wenig unterstützt wird von diesem Wissen, das zu erwerben er so vieler Jahre bedurfte, so wenig, daß gewöhnlich der größere Theil davon aus seinem Gedächtniß verschwindet. Und wenn er gelegentlich einen Brocken Latein anbringt, oder auf eine griechische Sage anspielt, so geschieht es weniger, um auf einen gerade vorliegenden Gegenstand Licht zu werfen, als aus Effecthascherei. Fragen wir nach dem wahren Beweggrund, daß wir den Knaben eine classische Erziehung geben, so finden wir, daß es einfach die Anpassung

an die öffentliche Meinung sei. Die Menschen putzen die Geister ihrer Kinder, wie ihre Körper nach der herrschenden Mode. Gerade wie sich der Orinoco-Indianer erst mit Farbe beschmiert, bevor er seine Hütte verläßt, nicht mit Rücksicht auf irgend welchen unmittelbaren Nutzen, sondern weil er sich ohne sie schämen würde, so besteht man auch darauf, einen Knaben in Latein und Griechisch zu drillen, nicht wegen des innern Werthes dieser Sprachen, sondern damit der Knabe durch seine Unkenntniß derselben nicht in Mißachtung komme, damit er eine standesgemäße Erziehung habe, — dieses Zeichen, welches eine gewisse gesellschaftliche Stellung andeutet und ein daraus folgendes Ansehn einbringt.

Noch klarer stellt sich diese Uebereinstimmung beim andern Geschlechte dar. In Behandlung beider, des Geistes wie des Körpers, dauert beim Weibe die Herrschaft des Putzes in höherem Grade, als beim Mann beständig fort. Ursprünglich beschäftigte der persönliche Schmuck beide Geschlechter in gleicher Weise. In unseren civilisirten Tagen sehen wir jedoch, daß in der Kleidung des Mannes die Rücksicht auf äußeres Erscheinen in ansehnlichem Grade der auf Bequemlichkeit gewichen ist, während in seiner Erziehung erst seit Kurzem das Nützliche dem Putz das Feld streitig gemacht hat. In keiner Richtung hat dieser Umschwung beim Weibe sich so weit vollzogen. Das Tragen von Ohr- und Fingerringen, Armbändern, die mühsame Anordnung des Haares, die noch gelegentlich verwandte Schminke, die ungeheure Mühe, welche sie aufwenden, um recht anziehende Kleider anzufertigen, und die große Unbequemlichkeit, der sie sich aus Modesucht unterziehen, das Alles zeigt, wie in der Kleidung der Frauen das Bedürfniß nach Beifall stärker ist, als das nach Wärme und Zweckmäßigkeit. In gleicher Weise in ihrer Erziehung beweist das ungeheure Uebergewicht der sogenannten feinen Bildung, wie auch hier der Nutzen dem äußern Schein untergeordnet wird. Tanzen, Benehmen, Clavierspielen, Singen, Zeichnen, — welche Zeit nehmen diese Dinge

weg! Fragt man aber, warum sie Italienisch und Deutsch lernen, so wird man verdeckt unter all den angegebenen Scheingründen als wahren den finden, daß die Kenntniß jener Sprachen für „standesgemäß" gilt. Nicht als wollten sie die in jenen Sprachen geschriebenen Bücher ausnutzen, was wohl kaum je geschieht, sondern damit sie italienische und deutsche Lieder singen können, und ob des Umfanges ihrer Fähigkeiten, staunendes Flüstern erregen. Geburtstage, Todesfälle, Heirathen von Königen und andere dergleichen geschichtliche Kleinlichkeiten bürdet man ihrem Gedächtniß auf, nicht wegen irgend eines unmittelbaren Nutzens, der aus deren Wissen entspringen könnte, sondern weil die Gesellschaft sie zu einer guten Erziehung rechnet, weil der Mangel solches Wissens die Mißachtung Andrer erwecken könnte. Wenn man Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Sprachlehre, Rechnen und Nähen nennt, so hat man alles Dasjenige genannt, was ein Mädchen lernt mit Rücksicht auf seinen praktischen Nutzen für das Leben, und selbst hiervon steht Einiges mehr in Beziehung mit der öffentlichen Meinung, als mit dem unmittelbaren Wohlergehen.

Um die Wahrheit gründlich darzuthun, daß auf geistigem wie auf körperlichem Gebiete das äußerlich Zierende dem Nützlichen vorangeht, ist es nöthig, sich nach dem natürlichen Grunde hiervon umzusehen. Derselbe liegt nämlich in der Thatsache, daß seit den frühesten Zeiten bis selbst auf unsere Gegenwart die Bedürfnisse der Gesellschaft sich die des Einzelnen untergeordnet haben und daß das hauptsächlichste gesellschaftliche Bedürfniß die Richtschnur gewesen ist für den Einzelnen. Es ist nicht wahr, wie man gewöhnlich glaubt, daß es keine Herrschaften gäbe außer denen von Fürsten, Parlamenten und gesetzlich festgesetzten Gewalten. Diese anerkannten Regierungen werden ergänzt durch andere, nicht anerkannte, welche in allen Kreisen erwachsen, in welchen jeder Mann, jedes Weib strebt König oder Königin, oder ein geringerer Würdenträger zu sein. Ueber Andere emporzukommen und von ihnen verehrt

zu werden, und sich die geneigt zu machen, welche über uns stehen, das ist das allgemeine Ringen, worin die besten Kräfte des Lebens verbraucht werden. Sei es durch Anhäufung von Reichthum, durch die Art zu leben, durch Schönheit, Kleidung oder Prahlen mit Wissen und Geist, jeder sucht den andern zu unterjochen und hilft so weben an dem verzweigten Netzwerk der Schranken, durch welche die Gesellschaft in Ordnung gehalten wird. Es ist der wilde Häuptling nicht allein, welcher in fürchterlicher Schlachtenmalerei, Kopfhäute an seinem Gürtel, seinen Untergebenen Grauen einflößen will; es ist nicht die Schöne allein, welche mit künstlicher Toilette, feinen Manieren und zahlreichen Fertigkeiten sich bemüht, Eroberungen zu machen, auch der Gelehrte, der Geschichtsforscher, der Philosoph benutzt seine Errungenschaften zu demselben Zwecke. Keiner von uns ist zufrieden, ruhig seine Wesenseigenthümlichkeit zu entwickeln ganz und nach allen Richtungen, sondern wir haben eine rastlose Sehnsucht Andern unser Wesen einzuprägen und sie in irgend einer Weise zu unterjochen. Und dies ist es auch, was den Charakter unserer Erziehung bestimmt. Nicht, welches Wissen am werthvollsten sei, wird in Betracht gezogen, sondern welches am meisten Beifall, Ehre, Achtung einbringen, welches am ersten zu gesellschaftlicher Stellung und Einfluß führen, welches das größte Staunen erregen werde. Wie im ganzen Leben nie gefragt wird, was wir sind, sondern wofür wir gehalten werden, so auch fragt man in der Erziehung nicht nach dem innern Werthe eines Wissens so sehr, als nach seiner äußern Wirkung auf Andre. Und da dies unser vorherrschender Gesichtspunkt ist, so beachten wir unmittelbaren Nutzen kaum mehr, als der Wilde, der seine Zähne feilt und seine Nägel bemalt.

Verlangt man einen weiteren Beweis für den rohen, unentwickelten Zustand unserer Erziehung, so nehme man die Thatsache, daß der Verhältnißwerth der verschiedenen Arten des Wissens bis jetzt kaum einmal untersucht worden ist, viel

weniger untersucht auf methodische Weise mit bestimmten Ergebnissen. Nicht blos, daß man sich über einen Maßstab der bezüglichen Werthe noch nicht geeinigt hat; es ist überhaupt das Dasein eines solchen Maßstabes noch nicht klar begriffen worden, ja, es scheint, daß das Bedürfniß danach kaum gefühlt worden ist. Man liest Bücher über diesen Gegenstand und hört Vorlesungen über einen andern, entscheidet, daß seine Kinder in diesen Zweigen des Wissens unterrichtet werden sollen, nicht in jenen, und das ganz allein nach Gewohnheit, Belieben oder Vorurtheil, ohne je zu bedenken, wie ungeheuer wichtig es ist, richtig zu entscheiden, welche Dinge denn wirklich des Lernens am meisten werth sind. Freilich hört man in allen Kreisen gelegentliche Bemerkungen über die Bedeutung dieses oder jenes Erziehungsganges. Aber ob der Grad seiner Bedeutung den zu seiner Erwerbung nöthigen Aufwand von Zeit rechtfertigt, oder ob es nicht Dinge von größerer Wichtigkeit giebt, auf welche solche Zeit besser verwandt würde, das sind Fragen, welche, wenn überhaupt erhoben, ganz in Bausch und Bogen abgethan werden, je nach persönlicher Vorliebe. Freilich hören wir auch dann und wann den ständigen Streit wieder aufleben über den Werth der classischen und Realwissenschaft. Dieser Streit wird jedoch in einer willkürlichen und regellosen Weise geführt, ohne Beziehung auf einen feststehenden Entscheidungsgrund; und die Frage ist unerheblich im Vergleich zu der allgemeinen Frage, deren Theil sie ist. Sich einbilden, daß die Entscheidung, ob realistische oder classische Erziehung die bessere sei, auch die Entscheidung zugleich über den natürlichen Bildungsgang sei, ist ziemlich dasselbe, als sich einbilden, daß die ganze Diätetik darin liege, daß man ausmache, ob Brot nahrhafter sei, als Kartoffeln, oder nicht.

Die Frage, welche, wie wir behaupten, eine so weitgehende Bedeutung hat, ist nicht, ob dieses oder jenes Wissen Werth hat, sondern welches sein Verhältnißwerth ist. Wenn die Leute gewisse Vortheile, welche ihnen ein bestimmter Lehr-

gang eingebracht hat, genannt haben, so nehmen sie leicht an, sie hätten sich gerechtfertigt und vergessen doch ganz, daß das Verhältniß der Vortheile der Punkt ist, welcher beurtheilt sein will. Es gibt vielleicht keinen Gegenstand, dem sich die menschliche Aufmerksamkeit zuwendet, welcher nicht irgend einen Werth hätte. Ein Jahr auf die Erlernung der Wappenkunde verwandt, wird höchstwahrscheinlich eine etwas tiefere Einsicht in alte Sitten und Gebräuche gewähren. Wer etwa die Entfernungen zwischen allen Städten Englands auswendig lernen würde, dürfte im Laufe seines Lebens finden, daß eine oder zwei von den vielen Thatsachen, die er gesammelt hat, ihm einen kleinen Dienst leisten werden bei Entwurf eines Reiseplans. Das Sammeln all der kleinen Klatschereien einer Gegend könnte doch, so nutzlos die Beschäftigung auch sein möchte, gelegentlich einen nützlichen Zweck haben, z. B. ein gutes Beispiel einer Erbschaftsübertragung liefern. Aber in diesen Fällen war, wie jeder zugeben wird, kein Verhältniß zwischen der erforderlichen Arbeit und dem wahrscheinlichen Nutzen. Kein Mensch würde dem Vorschlage beistimmen, einige Jahre von der Lebenszeit eines jungen Menschen auf Aneignung solcher Kenntnisse zu verwenden, auf Kosten viel werthvollerer, die er sonst erlangt hätte. Und wenn hier nun der Maßstab des Verhältnisses angelegt und für entscheidend gehalten wird, dann sollte er auch überall angelegt und für entscheidend gehalten werden. Hätten wir Zeit alle Gegenstände zu bemeistern, so brauchten wir nicht ängstlich zu sein. Wie schon das alte Lied sagt:

„Wüßt' man genau,
Daß, wie vor Zeiten grau,
Man lebte tausend Jahr —
Wie viel könnt' lernen man,
Wie viel vollbringen dann,
Und ohne Eil' und Sorg' fürwahr“.

„Aber wir, deren Leben nur eine Spanne lang ist“, müssen stets unsere beschränkte Lernzeit vor Augen haben.

kurze Lebenszeit

Und in dem Bewußtsein, wie eng diese Zeit nicht nur durch die Kürze des Lebens, sondern auch und noch mehr durch die Aufgaben des Lebens umgrenzt ist, sollten wir ganz besonders ängstlich sein, die Zeit, welche wir haben, zum größten Nutzen anzuwenden. Bevor wir Jahre hingeben für Gegenstände, welche die Mode oder Liebhaberei an die Hand geben, ist es sicherlich gerathen, mit großer Sorgfalt den Werth der Ergebnisse zu erwägen im Vergleich zu dem Werthe verschiedener anderer Ergebnisse, welche dieselben Jahre bringen könnten, wenn sie anders verwandt würden.

Dies also ist in der Erziehung die Frage der Fragen und es ist hohe Zeit, sie methodisch zu erörtern. Der Bedeutung nach die erste, wenn auch in der Erörterung die letzte Aufgabe ist: Wie entscheiden unter den widersprechenden Ansprüchen, welche verschiedene Gegenstände auf unsere Aufmerksamkeit haben. Bevor es einen vernünftigen Unterrichtsgang geben kann, müssen wir feststellen, welche Dinge wir am nöthigsten zu wissen haben, oder um ein jetzt leider veraltetes Wort Baco's zu gebrauchen, wir müssen den Verhältnißwerth der Wissenschaften bestimmen.

Zu diesem Ende ist das erste Erforderniß ein Werthmesser. Glücklicherweise kann über den wahren Werthmesser, wie derselbe sich in den Redensarten des gewöhnlichen Lebens ausspricht, gar kein Streit stattfinden. Jeder, der für den Werth einer besonderen Unterrichtsmethode eintritt, thut es dadurch, daß er ihren Einfluß auf irgend einen Zweig des Lebens darthut. Auf die Frage „was nützt es?“ setzt uns der Mathematiker, der Sprachforscher, der Naturforscher oder der Philosoph auseinander, inwiefern seine Wissenschaft in wohlthätiger Weise das Handeln beeinflußt, vor Ueblem schützt oder Gutes verschafft, kurz, zum Glücke führt. Hat uns der Schreiblehrer gezeigt, wie förderlich das Schreiben ist für den geschäftlichen Erfolg, d. h. für die Erlangung des Unterhalts — d. h. für eine befriedigende Lebensweise, so scheint er seine Sache

bewiesen zu haben. Wenn ein Sammler von todten Thatsachen oder Gegenständen, z. B. ein Numismatiker, nicht klar machen kann, daß diese seine Gegenstände irgend welche werthvollen Wirkungen auf die menschliche Wohlfahrt ausüben können, so muß er zugeben, daß dieselben vergleichsweise werthlos sind. So beruft sich denn Alles, sei es unmittelbar oder auf Umwegen, hierauf als auf den endgültigen Beweis.

„Wie leben?" das ist für uns die wesentliche Frage, und nicht allein im beschränkt materiellen, sondern im weitesten Sinne des Wortes. Die allgemeine Aufgabe, welche alle besonderen in sich schließt, ist — die richtige Führung des Lebens in jeder Hinsicht und unter allen Umständen. Wie den Körper behandeln, wie den Geist; wie seine Angelegenheiten besorgen; wie eine Familie aufziehn; wie sich als Bürger betragen; wie jene Quellen der Glückseligkeit, welche die Natur uns bietet, benutzen; wie all unsre Fähigkeiten zum größesten Vortheil unsrer selbst und andrer ausbeuten; wie überhaupt vollkommen leben? Da dies nun der wichtige Gegenstand ist, den wir lernen müssen, so ist dies folglich auch der wichtige Gegenstand, den Erziehung lehren muß. Uns auf ein vollkommnes Leben vorzubereiten, ist die Aufgabe, welche die Erziehung zu lösen hat; und die einzig vernunftgemäße Urtheilsweise ist zu entscheiden, in wie hohem Grade die Erziehung diese ihre Aufgabe löset.

Dieser Beweisgrund, in seinem vollen Umfange noch nie, in beschränktem nur selten, und dann in einer unbestimmten, halb unbewußten Weise angewandt, muß in bewußter, methodischer Weise und in allen Fällen angewendet werden. Es ist nothwendig, daß wir vollkommen zu leben als das Ziel unsres Strebens uns setzen und stets klar im Auge behalten, so daß wir bei der Wahl zwischen den Unterrichtsgegenständen und Methoden für unsre Kinder von dem ernsten Hinblick auf dieses Ziel uns leiten lassen. Wir müssen nicht allein von der gedankenlosen Annahme der landläufigen Erziehungsmode, die

ja keine andere Berechtigung hat als jede andere Mode, abgehn, sondern auch uns erheben über die rohe, willkürliche Art zu urtheilen, wie man sie bei jenen immerhin einsichtigeren Leuten findet, welche schon sorgfältiger die geistige Bildung ihrer Kinder überwachen. Es darf nicht genügen, einfach zu glauben, daß eine so oder so beschaffene Schulung im spätern Leben nutzbringend sein wird, oder daß diese Art von Kenntnissen von mehr praktischem Werthe ist als jene; sondern wir müssen uns nach einem Verfahren umsehn, ihre bezüglichen Werthe abzuschätzen, so daß wir so weit als möglich in bestimmter Weise wissen, welche am meisten Beachtung verdienen.

Ohne Zweifel: die Aufgabe ist schwierig, vielleicht nie mehr als annäherungsweise zu erledigen. Bedenkt man jedoch, wie weitgreifende Interessen im Spiele sind, so ist ihre Schwierigkeit kein Grund, kleinmüthig an ihr vorbei zu gehn; vielmehr ein Sporn, zu ihrer Bemeisterung alle Willenskraft aufzuwenden. Und wenn wir nur systematisch vorgehn, dürften wir sehr bald zu Resultaten von nicht geringer Tragweite gelangen.

Unser erster Schritt muß begreiflicherweise sein, die Hauptthätigkeiten, welche das menschliche Leben ausmachen, nach ihrer Wichtigkeit zu ordnen. Eine naturgemäße Reihenfolge wäre folgende: 1. diejenigen Thätigkeiten, welche unmittelbar zur Selbsterhaltung dienen; 2. diejenigen Thätigkeiten, welche das zum Leben Nothwendige herbeischaffen und so mittelbar zur Selbsterhaltung dienen; 3. diejenigen Thätigkeiten, welche zu ihrem Zwecke haben das Aufziehn und Schulen der Nachkommenschaft; 4. diejenigen Thätigkeiten, welche sich erstrecken auf die Aufrechterhaltung der eigenthümlichen — gesellschaftlichen wie staatlichen — Stellung; 5. diejenigen verschiedenartigen Thätigkeiten, welche die der Befriedigung des Geschmacks und Gefühls gewidmeten Mußestunden des Lebens ausfüllen.

Daß diese wohl in richtiger Unterordnung stehn, das zu beweisen bedarf keiner langen Erwägung. Die Handlungen

und Vorsichtsmaßregeln, durch welche wir jeden Augenblick unser persönliches Wohl sichern, müssen erklärlich vor den andern die erste Stelle einnehmen. Gäbe es einen Menschen, der wie ein Kind unkundig wäre der Gegenstände und Vorgänge um ihn her, oder der nicht wüßte, wie er sich zwischen ihnen sicher bewegen solle, er würde zweifellos das erste Mal, wo er sich auf die Straße begäbe, das Leben einbüßen, und hätte er in andren Dingen noch so viel gelernt. Da nun gänzliche Unwissenheit nach allen andern Richtungen hin weniger rasch verhängnißvoll werden würde, als gerade nach dieser, so muß man zugeben, daß die unmittelbar zur Selbsterhaltung führende Kenntniß in der Wichtigkeit den ersten Rang einnimmt.

Ohne Frage kommt zunächst nach der unmittelbaren Selbsterhaltung die mittelbare, welche in Herbeischaffung der Mittel zum Leben besteht. Daß eines Mannes geschäftliche Pflichten vor seinen väterlichen ins Auge gefaßt sein wollen, beweiset die Thatsache, daß, um allgemein zu reden, die Erledigung der väterlichen Pflichten lediglich erst möglich gemacht wird durch vorherige Erledigung der geschäftlichen. Da die Macht der Selbsterhaltung nothwendig der Macht der Erhaltung der Nachkommenschaft vorausgeht, so erhebt folglich die zur Selbsterhaltung erforderliche Kenntniß stärkere Ansprüche auf Beachtung als die zum Familienwohle erforderliche; sie ist daher im Werthe einzig und allein der zur unmittelbaren Selbsterhaltung nöthigen Kenntniß untergeordnet.

Da die Familie der Zeit nach dem Staate vorausgeht — denn das Aufziehn von Kindern ist möglich, ehe der Staat da ist und wenn er nicht mehr ist — da ja der Staat nur durch das Aufziehn von Kindern ermöglicht ist, so folgt, daß die elterlichen Pflichten eine gesammeltere Aufmerksamkeit erfordern als die bürgerlichen. Oder, um einen ferneren Beweisgrund anzuführen: sofern die Güte der Gesellschaft schließlich von der Natur ihrer Bürger abhängt, und sofern die Natur ihrer Bürger durch nichts mehr als durch frühe Zucht zu

beeinflussen ist, müssen wir schließen, daß die Wohlfahrt der Familie der Wohlfahrt der Gesellschaft zu Grunde liegt. Daher muß denn auch die Kenntniß, welche unmittelbar zur ersteren führt, den Vorrang einnehmen vor der, welche zur letzteren führt.

Jene mannigfachen Arten unterhaltender Beschäftigung, welche die von ernsteren Beschäftigungen übrig gelassene Muße ausfüllen, die Genüsse der Musik, Poesie, Malerei u. s. w., setzen offenbar das Bestehn einer Gesellschaft voraus. Nicht allein ist eine beträchtliche Entwicklung derselben ohne eine langgegründete gesellschaftliche Einigung ganz unmöglich, sondern ihr eigentlicher Inhalt besteht zum großen Theil in gesellschaftlichen Gefühlen und Neigungen. Nicht allein die Bedingungen für ihr Gedeihen gibt die Gesellschaft, sondern auch die Gedanken und Gefühle, welche sie ausdrücken. Folglich ist der Theil der Lebensführung, welcher die Eigenschaften eines guten Bürgers verleiht, von entscheidenderer Wichtigkeit als der, welcher auf feine Bildung oder Uebung des Geschmacks hinausläuft; und in der Erziehung muß die Vorbereitung auf jenen der Vorbereitung auf diesen voranstehn.

Dies also, wiederhole ich, ist die vernunftgemäße Reihenfolge. Die Erziehung welche auf unmittelbare Selbsterhaltung vorbereitet, die welche auf mittelbare Selbsterhaltung vorbereitet, die, welche auf die elterlichen Pflichten, die, welche auf das bürgerliche Leben, die, welche auf die verschiedenen Annehmlichkeiten des Lebens vorbereitet. Ich unterfange mich nicht, zu behaupten, daß diese Theile streng zu scheiden sind, ich leugne nicht, daß sie innig mit einander verknüpft sind, derart, daß es keine Erziehung für den einen geben kann, welche nicht in gewissem Maße eine Erziehung für alle ist. Auch stelle ich nicht in Frage, daß in jeder Abtheilung wichtigere Theile zu finden sind als bestimmte Theile der vorhergehenden Abtheilungen, daß z. B. ein Mann von großer geschäftlicher Umsicht, aber wenig anderen Fähigkeiten dem Ideal eines

vollendeten Lebens ferner steht, als ein Mann von nur mittelmäßiger Geschicklichkeit in Geldgeschäften, aber von großer väterlicher Weisheit, oder daß eine erschöpfende Bildung hinsichtlich des richtigen Handelns in der Gesellschaft, verbunden mit gänzlichem Mangel einer allgemeinen Bildung in der Literatur und den schönen Künsten, weniger wünschenswerth ist, als ein mittelmäßiger Antheil an dem einem, verbunden mit einem Theile des andern. Aber nachdem wir die nöthigen Einschränkungen gemacht haben, bleiben doch noch im Großen und Ganzen diese Hauptabtheilungen bestehen und es bleibt immer noch wesentlich wahr, daß diese Abtheilungen sich in obiger Reihenfolge unterordnen, weil die entsprechenden Lebensabtheilungen sich selbst in dieser Reihenfolge überhaupt erst möglich machen.

Das Ideal der Erziehung ist natürlich allseitige Vorbereitung in allen diesen Abtheilungen. Allein da in unserem Civilisationszustande eine jede dies Ideal mehr oder weniger verfehlen muß, so sollte es doch das Ziel sein, ein befriedigendes Verhältniß zwischen den Graden der Vorbereitung in jeder inne zu halten. Nicht eine erschöpfende Ausbildung in einer einzelnen, so überaus wichtig sie auch sein mag, selbst nicht eine ausschließliche Aufmerksamkeit auf die zwei, drei oder vier Abtheilungen der größesten Wichtigkeit sondern eine Aufmerksamkeit auf alle, die größeste, wo der Werth am größesten, geringere, wo der Werth geringer, die geringste auf die, deren Werth am geringsten. Für den Durchschnittsmenschen, — ich nehme aus die Fälle, in denen specielle Befähigung für ein Fach ganz richtig dies eine zum Brotstudium macht — für den Durchschnittsmenschen, sage ich, ist das Erforderniß eine Erziehung, welche der Vollendung in den Dingen am nächsten kommt, die am meisten zum vollkommenen Leben dienen und weiter und weiter absteht von der Vollendung in den Dingen, welche auf die Erreichung des vollkommenen Lebens einen entsprechend geringern Einfluß üben.

Bei der Reglung der Erziehung nach diesem leitenden

Principe sollten uns immer folgende Hauptbetrachtungen gegenwärtig sein. Der Werth jeder Art von Bildung, die zum vollendeten Leben verhilft, kann entweder nothwendig oder mehr oder weniger nebensächlich sein. Es giebt Kenntnisse von wesentlichem Werthe, Kenntnisse von fast wesentlichem und Kenntnisse von conventionellem Werthe. Solche Thatsachen, wie, daß ein Gefühl der Erstarrung und Taubheit der Glieder der Lähmung vorangeht; daß der Widerstand des Wassers gegen einen sich durch dasselbe hindurchbewegenden Körper sich verhält wie das Quadrat der Geschwindigkeit; daß Chlor ein Desinfectionsmittel: diese und andere Wahrheiten der Wissenschaft im allgemeinen sind von wesentlichem Werthe, sie werden das menschliche Leben nach zehn Jahrtausenden ebenso wie heute beeinflussen. Die Sprachkenntniß, welche neben der Kenntniß unserer eigenen Sprache gegeben wird durch eine Bekanntschaft mit Lateinisch oder Griechisch, mag einen fast wesentlichen Werth beigelegt erhalten: sie muß existiren für uns und andere Völker, deren Sprachen diesen Quellen viel verdanken; aber sie wird eben nur so lange als unsere Sprachen dauern. Da der Lehrgegenstand, welcher in unsern Schulen sich den Namen Geschichte anmaßt — die bloße Anhäufung von Namen und Jahreszahlen und todten nichtssagenden Ereignissen — nur einen conventionellen Werth hat, so zeigt er nicht im entferntesten einen Einfluß auf irgend eine unsrer Handlungen und ist nur von Nutzen zur Vermeidung des unangenehmen Tadels, den die öffentliche Meinung ausspricht, wenn sie ihn fehlen sieht.

Da nun solche Thatsachen, welche das Menschengeschlecht während aller Zeiten angehen werden, für wichtiger gelten müssen als solche, welche nur einen Theil desselben während eines begrenzten Zeitraums interessiren, und noch wichtiger als die, welche nur einen Theil desselben während einer Mode interessiren; so folgt, daß in einer vernunftgemäßen Abschätzung Kenntnisse von wesentlichem Werthe — unter sonst gleichen

Umständen — den Vorrang vor Kenntnissen von fast wesentlichem oder nur conventionellem Werthe haben müssen.

Noch eine Vorbemerkung. Jeder geistige Erwerb hat doppelten Werth: Werth als Kenntniß, Werth als Uebung. Außer ihrem Nutzen zur Leitung unseres Lebens hat die geistige Beschäftigung jeder Art auch ihren Nutzen als Geistesübung; und ihre Wirkungen als Vorbereitungsmittel zu einem vollendeten Leben sind unter diesen beiden Gesichtspunkten in Betracht zu ziehen.

Dies also sind die allgemeinen Ideen, mit denen wir bei der Betrachtung eines Lehrganges beginnen müssen: Das Leben ist getheilt in verschiedene Arten von Thätigkeit von allmählich abnehmender Wichtigkeit; der Werth einer jeden Reihe von Thatsachen beeinflußt diese verschiedenen Arten von Thätigkeit, als wesentlicher, fast wesentlicher und conventioneller; und ihr bestimmender Einfluß wird abgeschätzt sowohl als Kenntniß wie als Geistesübung.

Glücklicherweise ist für jenen hochwichtigen Theil der Erziehung, welcher die unmittelbare Selbsterhaltung zu sichern hat, bereits in hohem Maße Vorsorge getroffen. Zu bedeutend, als daß er unserem blinden Zutappen überlassen bleiben könnte, hat ihn die Natur selbst in ihre Hand genommen. Schon der Säugling auf dem Arme seiner Amme verräth, indem er beim Anblick eines Fremden sein Gesicht verbirgt und schreit, den aufdämmernden Instinct, sich durch die Flucht vor dem, was unbekannt ist und gefährlich sein kann, in Sicherheit zu bringen. Und wenn das Kind gehen kann, so zeigt der Schrecken, den es an den Tag legt, wenn ein unbekannter Hund sich nähert, oder das Angstgeschrei, mit welchem es nach jedem beängstigenden Anblick oder Geräusch zu seiner Mutter läuft, diesen Instinct in weiterer Entwickelung. Ja noch mehr, gerade die zur unmittelbaren Selbsterhaltung dienenden Kenntnisse sind es, mit deren Erwerbung es von Stunde zu Stunde beschäftigt ist. Wie es seinen Körper im Gleichgewichte halten,

wie dessen Bewegungen controliren soll, um Zusammenstöße zu vermeiden, welche Gegenstände hart sind und weh thun, wenn man sich daran stößt, welche Gegenstände schwer sind und verletzen, wenn sie auf die Glieder fallen; welche Dinge das Gewicht des Körpers tragen werden und welche nicht; die Schmerzen, welche durch Feuer, Wurfgeschosse, scharfe Werkzeuge erregt werden, — diese und noch viele andere Theile der zur Vermeidung von Tod oder Unfällen nöthigen Belehrung eignet es sich fortwährend an. Und wenn einige Jahre später die Kräfte sich im Laufen, Klettern, Springen, in Spielen der Kraft und der Geschicklichkeit äußern, so erkennen wir in allen diesen Handlungen, durch welche die Muskeln entwickelt, die Wahrnehmungen geschärft und die Schnelligkeit des Urtheils gefördert wird, eine Vorbereitung darauf, den Körper zwischen den umgebenden Gegenständen und Bewegungen richtig zu führen und jenen größeren Gefahren zu begegnen, welche gelegentlich im Leben eines Jeden eintreten. Weil denn für diese fundamentale Erziehung, wie gesagt, durch die Natur so trefflich vorgesorgt ist, so bedarf dieselbe verhältnißmäßig geringer Berücksichtigung von unserer Seite. Worauf wir hauptsächlich unser Augenmerk zu richten haben, ist, daß freier Spielraum gegeben sei, um diese Erfahrung zu erwerben und diese Schulung sich anzueignen, daß die Natur nicht so durchkreuzt werde, wie es gewöhnlich von einfältigen Schulmeisterinnen geschieht, welche die ihnen anvertrauten Mädchen von der freien körperlichen Bewegung abhalten, der sie sich gern hingeben möchten, und sie auf diese Weise verhältnißmäßig unfähig machen, unter gefährlichen Umständen für sich selbst Sorge zu tragen.

Dies ist aber noch keineswegs Alles, was zu der auf die unmittelbare Selbsterhaltung vorbereitenden Erziehung gehört. Der Körper muß nicht nur gegen äußerliche Verletzung und Zerstörung geschützt, er muß auch bewahrt werden vor Beschädigung durch andere Ursachen, vor Krankheit und Tod,

welche die Folge von Uebertretungen der physiologischen Gesetze sind. Für das vollkommene Leben ist es nothwendig, nicht allein, daß plötzliche Vernichtung des Lebens abgewendet werde, sondern auch, daß man dem Unvermögen und der langsamen Aufreibung der Kräfte entgehe, welche verkehrte Gewohnheiten nach sich ziehen. Da durch den Mangel von Gesundheit und Lebenslust die erwerblichen, die elterlichen, die gesellschaftlichen und alle anderen Thätigkeiten mehr oder weniger unmöglich werden, so ist es klar, daß diese secundäre Art von unmittelbarer Selbsterhaltung nur hinter der primären an Wichtigkeit zurücksteht und daß die auf Sicherung derselben hinzielende Kenntniß sehr hoch geschätzt werden muß.

Allerdings ist auch hier schon in gewissem Maße für eine Leitung gesorgt. Durch unsere mannigfaltigen physischen Empfindungen und Begehrungen hat uns die Natur eine leibliche Anweisung zur richtigen Befriedigung unserer hauptsächlichen Lebensbedürfnisse gegeben. Zum Glück für uns rufen Mangel an Nahrung, große Hitze, bedeutende Kälte allzu lebhafte Erregungen hervor, als daß dieselben außer Acht gelassen werden könnten. Und würden die Menschen gewohnheitsgemäß diesen und allen ähnlichen, wenn auch weniger starken Erregungen gehorchen, es würden verhältnißmäßig wenig Krankheiten entstehen. Wenn auf die Ermüdung des Körpers oder des Gehirns jedesmal Erholung folgte, wenn die durch eingeschlossene Luft hervorgerufene Beklemmung immer zur Lüftung veranlaßte, wenn man niemals äße ohne Hunger, noch tränke ohne Durst, dann würde die Thätigkeit der Körpertheile nur selten eine ungeordnete sein. Aber so gründlich ist die Unwissenheit in Betreff der Gesetze des Lebens, daß die Menschen nicht einmal wissen, daß die Empfindungen ihre natürlichen Führer sind, und zwar (falls dieselben nicht durch lange fortgesetzten Ungehorsam krank gemacht wurden) ihre zuverlässigen Führer. So daß, obgleich teleologisch gesprochen, die Natur genügenden Schutz für die Gesundheit vorgesehen

hat, doch der Mangel an Kenntniß denselben in hohem Grade nutzlos macht.

Sollte Jemand noch die Wichtigkeit einer Bekanntschaft mit den Grundgesetzen der Physiologie als eines Mittels zum vollkommenen Leben bezweifeln, so mag er sich umschauen und sehen, wie viele Männer und Frauen von mittlerem oder höherem Lebensalter er finden kann, die ganz gesund sind. Nur gelegentlich begegnen wir einem Beispiel von kräftiger Gesundheit, die sich bis ins Alter erhält; stündlich begegnen wir dafür Beispielen von acutem Unwohlsein, chronischer Kränklichkeit, allgemeiner Schwäche, vorzeitigem Verfall. Es giebt kaum Einen, welchen man darüber befragte, der sich nicht während seines Lebens Krankheiten zugezogen hätte, vor denen ihn eine kleine Belehrung bewahrt haben würde. Hier haben wir einen Fall von Herzkrankheit in Folge eines rheumatischen Fiebers, welches durch unvorsichtige Blosstellung verursacht wurde, dort ein Beispiel, wo die Augen durch Ueberstudiren für's ganze Leben verdorben sind. Gestern wurde uns von Einem berichtet, dessen lang andauernde Lähmung dadurch herbeigeführt wurde, daß er trotz der Schmerzen fortfuhr, sein Knie anzustrengen, nachdem dasselbe eine kleine Verletzung erlitten. Und heute wird uns von einem Andern erzählt, welcher Jahre lang liegen mußte, weil er nicht wußte, daß das Herzklopfen, unter dem er litt, von Ueberanstrengung des Gehirns herrührte. Jetzt hören wir von einer unheilbaren Verletzung in Folge eines albernen Kraftstücks, und ebenso von einer Constitution, die sich nie wieder von den Wirkungen einer unnöthig unternommenen übermäßigen Arbeit erholt hat. Und gar die fortwährenden geringeren Kränklichkeiten, welche mit allgemeiner Schwäche verbunden sind, die finden wir überall. Ohne der Schmerzen, des Ueberdrusses, des Trübsinns, des Verlustes an Zeit und Geld zu gedenken, welche auf diese Weise verursacht werden, brauchen wir blos in Betracht zu ziehen, wie sehr Ungesundsein die Erfüllung aller Pflichten

hindert, die Erwerbsthätigkeit oft unmöglich macht und immer erschwert, eine Reizbarkeit erzeugt, welche der richtigen Behandlung der Kinder verhängnißvoll werden kann, die Erfüllung der bürgerlichen Aufgaben fraglich macht und das Vergnügen zu einem unleidlichen Gesellen werden läßt. Ist es nicht klar, daß die körperlichen Sünden, zum Theil diejenigen unserer Vorfahren, zum Theil unsere eigenen, welche das Ungesundsein hervorbringen, mehr vom vollkommenen Leben abziehen als irgend etwas Anderes? — und das Leben in hohem Maße zu einem verfehlten und zur Last statt zur Wohlthat und zur Freude machen?

Und nicht genug, daß das Leben auf diese Weise ungemein verschlechtert wird: es wird auch dadurch verkürzt. Es ist ganz falsch, daß, wie wir gewöhnlich glauben, wir nach einem Unwohlsein oder einer Krankheit, von der wir genesen sind, wieder dieselben seien wie zuvor. Keine Störung des gesetzmäßigen Verlaufs der Lebensvorgänge kann vorübergehen und dabei die Dinge genau so zurücklassen, wie sie vorher waren. Ein d a u e r n d e r Schaden ist verursacht; derselbe mag vielleicht nicht unmittelbar abzuschätzen sein, aber er ist doch vorhanden; und im Verein mit anderen derartigen Posten, deren die Natur bei ihrer strengen Buchführung keinen vergißt, wird daraus als Facit die unabwendbare Verkürzung unserer Tage hervorgehen. Durch die Anhäufung kleiner Beschädigungen gerade wird eine Constitution gewöhnlich unterwühlt und lange vor der Zeit zu Falle gebracht. Und wenn wir uns erinnern, wie weit die mittlere Lebensdauer hinter der möglichen Dauer zurückbleibt, so erkennen wir, wie ungeheuer der Verlust ist. Fügen wir zu den zahlreichen partiellen Abzügen, welche schlechte Gesundheit mit sich bringt, schließlich noch diesen großen Hauptabzug hinzu, so ergiebt sich, daß im Allgemeinen die eine Hälfte des Lebens weggeworfen wird.

Daher ist die Kenntniß, welche durch Verhinderung jenes Verlustes der Gesundheit zur unmittelbaren Selbsterhaltung

dient, von der allergrößten Wichtigkeit. Wir behaupten nicht, daß der Besitz solch' einer Kenntniß in jeder Weise ganz das Uebel heilen würde. Es ist klar, daß in unserm gegenwärtigen Bildungszustande die Bedürfnisse der Menschen sie oft zu Uebertretungen zwingen. Und es ist ferner klar, daß, wenn auch ein solcher Zwang nicht da ist, ihre Neigungen sie doch häufig verleiten werden, trotz ihrer Ueberzeugung ein zukünftiges Gut einem gegenwärtigen Genusse zu opfern. Aber das behaupten wir, daß die rechte Kenntniß in der rechten Weise beigebracht von großer Wirkung sein würde; und ferner behaupten wir, daß, da man die Gesetze der Gesundheit kennen lernen muß, bevor man sie vollständig befolgen kann, die Mittheilung einer solchen Kenntniß einem vernünftigeren Leben vorangehen muß — komme es, wann es wolle. Wir folgern, daß, da eine kräftige Gesundheit und die sie begleitende Lebensfrische weit mehr das Glück ausmachen, als jedwedes andere Ding, die Belehrung, wie man sich dieselben erhält, eine Belehrung ist, welche überhaupt keiner anderen an Wichtigkeit nachsteht. Und deshalb behaupten wir, daß ein solcher Cursus der Physiologie, wie er zum Verständniß ihrer allgemeinen Wahrheiten und des Einflusses derselben auf das tägliche Verhalten nöthig ist, einen hochwichtigen Theil einer vernünftigen Erziehung ausmacht.

Seltsam, daß man die Behauptung überhaupt noch machen muß! Noch seltsamer, daß man sie sogar vertheidigen muß! Indessen, es gibt nicht wenige, von welchen solch eine Behauptung mit beinahe spöttischer Miene aufgenommen werden wird. Menschen, die erröthen würden, wenn man sie dabei ertappte, daß sie Eurípides statt Euripídes sagten, oder die nur den geringsten Verdacht einer Unkenntniß in Betreff der fabelhaften Arbeiten eines fabelhaften Halbgottes wie eine Beleidigung aufnehmen würden, sie zeigen nicht die geringste Scham beim Geständniß, daß sie nicht wissen, wo die Eustachischen Röhren, welches die Thätigkeiten des Rückenmarks sind, welches

die normale Zahl der Pulsschläge ist, oder wie die Lungen athmen. Während sie besorgt sind, ob ihre Söhne in den abergläubischen Vorstellungen von vor 2000 Jahren bewandert sind, kümmern sie sich nicht darum, daß sie etwas lernen sollen über den Bau und die Thätigkeiten ihrer eigenen Körper — ja, sie wünschen eine derartige Belehrung gar nicht. So überwältigend ist der Einfluß einer einmal festgesetzten Einrichtung! So schrecklich überwiegt in unserer Erziehung der Putz das Nützliche!

Wir brauchen nicht bei dem Werthe der Kenntniß zu verweilen, welche dadurch, daß sie den Gewinn des Lebensunterhalts erleichtert, zur mittelbaren Selbsterhaltung dient. Ihn haben Alle zugegeben, und in der That, die Masse betrachtet sie vielleicht zu ausschließlich als den Endzweck der Erziehung. Aber während Jedermann bereit ist, die theoretische Behauptung zu bestätigen, daß der Unterricht, welcher die Jugend zu den Lebensgeschäften befähigt, von hoher Wichtigkeit ist, oder ihm sogar die höchste Wichtigkeit zuzuschreiben, so untersucht doch kaum Jemand, was für ein Unterricht sie dazu befähigen wird. Zwar werden Lesen, Schreiben und Rechnen mit einer einsichtsvollen Würdigung ihres Nutzens gelehrt. Aber wenn wir das gesagt haben, so haben wir fast Alles gesagt. Während eine große Menge von dem, was sonst gelernt wird, keinen Einfluß auf die geschäftlichen Thätigkeiten ausübt, wird ein ungeheurer Unterrichtsstoff, welcher unmittelbar die geschäftlichen Thätigkeiten beeinflußt, gänzlich übergangen*).

Denn abgesehen von nur einigen wenig zahlreichen Klassen

*) Von hier an sind für die nächsten Seiten die vom Verfasser in der dritten Auflage vorgenommenen Aenderungen sorgfältig berücksichtigt worden, nämlich so, daß die neuen Zusätze sämmtlich aufgenommen, dagegen des Verfassers Kürzungen nur soweit beachtet wurden, als mehr denn bloße Gründe der Raumersparniß für die Weglassung der betreffenden Stellen sprachen.

mittelbare Selbsterhaltung

von Menschen, womit beschäftigen sich Alle? Sie beschäftigen sich mit der Erzeugung, Bearbeitung und Vertheilung der Mittel zum Leben. Und wovon hängt der wirksame Betrieb bei der Erzeugung, Bearbeitung, und Vertheilung der Mittel zum Leben ab? Er hängt ab vom Gebrauche der Methoden, welche der Natur dieser verschiedenen Verbrauchsgegenstände entsprechen; er hängt ab von einer angemessenen Bekanntschaft mit ihren physischen, chemischen oder biologischen Eigenthümlichkeiten, wie nun der Fall sein mag; d. h. er hängt ab von der Wissenschaft.

Diese Klasse von Kenntnissen, welche zum großen Theil in unsern Schulcursen unbeachtet bleibt, ist diejenige Klasse, welche die Basis bildet für die rechte Verrichtung jener Prozesse, durch welche ein civilisirtes Leben möglich gemacht wird. Wie unleugbar auch diese Wahrheit ist, und obgleich sie sich uns bei jeder Gelegenheit aufdrängt, so scheint es doch, als ob man kein lebhaftes Bewußtsein davon hätte. Gerade wegen ihrer nahen Beziehung zu uns bleibt sie unbeachtet. Um unsere Behauptung gebührend zu bekräftigen, müssen wir daher durch einen raschen Ueberblick der Thatsachen den Leser von jener Wahrheit überzeugen.

[Von hier die Zusätze der dritten engl. Ausgabe.] Uebergehen wir die abstracteste Wissenschaft, die Logik, von deren Hand jedoch der große Kaufmann, sei er Producent oder Vertriebshändler, sich leiten lassen muß, bewußt oder unbewußt, wenn seine Geschäftspläne von Erfolg sein sollen, so kommen wir zuerst zur Mathematik. Ihre allgemeinste Abtheilung, die mit der Zahl arbeitet, beherrscht sämmtliche industriellen Thätigkeiten, ob nun durch sie Processe geschlichtet, oder Schätzungen veranschlagt, oder Waaren gekauft und verkauft, oder Rechnungen geführt werden mögen. Es wäre unnöthig, uns bei dem hohen Werthe dieser allgemeinen Abtheilung abstracter Wissenschaft lange aufzuhalten.

Für alle höheren technischen Gewerbe ist einige Bekannt-

schaft mit dem spezielleren Theile der Mathematik unerläßlich. Der Dorfzimmermann, welcher ohne schulmäßige Ausbildung sein Werk anlegt nach den Erfahrungsregeln, welche er als Lehrling gelernt hat, bezieht sich, ebenso wie der Erbauer einer Britannia-Brücke, stündlich auf die Gesetze der räumlichen Größenverhältnisse. Der Feldmesser, nach dessen Plan das Land gekauft wird, der Architekt, wenn er das Haus zeichnet, welches darauf gebaut werden soll, der Baumeister, wenn er seinen Anschlag macht, sein Werkführer, wenn er den Grund legt, die Maurer, welche die Steine behauen, und die verschiedenen Handwerker, welche die innere Ausstattung beschaffen, sie Alle werden von geometrischen Wahrheiten geleitet. Der Eisenbahnbau wird von Anfang bis zu Ende durch Geometrie regulirt, in gleicher Weise die Ausarbeitung der Pläne und Risse, das Abstecken der Linie, die Vermessung der Durchstiche und Dämme, die Zeichnung, Abschätzung und der Bau von Brücken, Abzugskanälen, Viaducten, Tunneln und Stationen. Aehnlich ist es bei den Häfen, den Werften, den Dämmen und verschiedenen Arbeiten der Ingenieure und Architekten, welche die Küsten umsäumen und die Erdoberfläche bedecken, ebenso gut wie bei den Bergwerken, welche darunter hinlaufen. Ja, heutzutage nimmt selbst der Landwirth, um sein Feld gut zu brainiren, seine Zuflucht zur Wasserwage — also zu geometrischen Grundsätzen.

Wenden wir uns von diesen Abtheilungen der Mathematik, welche mit Raum und Zahl zu thun haben, von denen doch eine oberflächliche Kenntniß in den Schulen vermittelt wird, zu jenem Theile, welcher mit der Kraft zu thun hat, in dem selbst ein oberflächlicher Unterricht fast nie ertheilt wird, so stoßen wir da auf eine andere große Klasse von Thätigkeiten, welche diese Wissenschaft beherrscht. Von der Anwendung der einfachsten der abstract-concreten Wissenschaften, der Mechanik, hängt der Erfolg des heutigen Fabrikwesens ab. Die Eigenschaften des Hebels, des Rades an der Welle u. s. w. sind

bei jeder Maschine in Thätigkeit — jede Maschine ist die Verkörperung eines mechanischen Gesetzes; dem Maschinenwesen aber verdanken wir ja in unsern Zeiten nahezu alle Production. Skizziren wir einmal die Geschichte der Frühstückssemmel. Der Boden, aus welchem sie kam, ward mit Maschinenziegeln drainirt; die Oberfläche von einer Maschine gepflügt; die Saat von einer Maschine ausgeworfen; der Weizen von Maschinen gemäht, gedroschen, geworfelt, von Maschinen gemahlen und gesiebt; und wäre das Mehl nach Gosport geschickt worden, hätte eine Maschine Zwiebäcke daraus machen können. Blicken wir umher in dem Zimmer, worin wir sitzen. Ist es modern, so sind wahrscheinlich die Steine in seinen Wänden von einer Maschine gemacht, durch Maschinen die Dielen gesägt und gehobelt, das Kaminsims gesägt und polirt, die Tapeten gefertigt und gedruckt. Das Fournierholz an dem Tische, die gedrechselten Stuhlbeine, der Teppich, die Vorhänge, alles das sind Erzeugnisse von Maschinen. Unser Anzug, sei er einfach, gemustert oder gedruckt — ist er nicht gänzlich gewebt, vielleicht sogar genäht von Maschinen? Das Buch, worin wir lesen — hat nicht eine Maschine seine Blätter gefertigt, eine andere sie mit diesen Wörtern bedeckt? Dazu sind wir ihnen, was die Mittel des Vertriebes über Land und Meer anlangt, in gleicher Weise verpflichtet. Dann auch wollen wir nicht vergessen, daß, je nachdem die mechanischen Gesetze gut oder schlecht zu diesen Zwecken angewandt werden, Erfolg oder Mißerfolg sich einstellt, wie für den einzelnen, so für das ganze Volk. Der Ingenieur, der die Stärke seines Materials falsch berechnet, baut eine Brücke, welche zusammenbricht. Ein Fabrikant, dessen Apparat schlecht construirt ist, kann nicht mit einem andern wetteifern, dessen Apparat den Widerstand der Reibung und Trägheit mit geringeren Kosten überwindet. Ein Schiffbauer, der noch dem alten Modell treu bleibt, wird übersegelt von einem andern, der nach dem mechanisch berechtigten Wellenlinienprincip baut. Da nun die Fähigkeit

einer Nation, sich gegen andere Nationen zu behaupten, auf der geschickten Thätigkeit ihrer einzelnen Glieder beruht, so sehn wir, daß von der Kenntniß der Mechanik das Geschick eines ganzen Volkes abhängen kann.

Schreiten wir von den Abtheilungen der abstract-concreten Wissenschaft, welche mit Molarkräften arbeiten, vor zu denjenigen Abtheilungen derselben, welche mit Molecularkräften agirt, so gelangen wir zu einer anderen langen Reihe von Anwendungen. Dieser Gruppe von Wissenschaften, verbunden mit den vorangehenden Gruppen, verdanken wir die Dampfmaschine, welche das Werk von Millionen Arbeitern verrichtet. Der Theil der Physik, welcher sich mit den Gesetzen der Wärme befaßt, hat uns gelehrt, in unseren verschiedenen Industriezweigen Feuerung zu sparen; die Wirkung der Schmelzöfen mittelst Ersetzung des kalten durch warmes Gebläse zu erhöhen; unsere Bergwerke wohl zu ventiliren; Explosionen durch Gebrauch der Sicherheitslampe vorzubeugen; und durch den Thermometer unzählige Processe zu reguliren. Der Theil, welcher die Erscheinungen des Lichtes zum Gegenstande hat, giebt dem Altersschwachen und Kurzsichtigen Augen; hilft durch das Mikroskop Krankheiten und Fälschungen entdecken; und verhindert durch verbesserte Leuchtthürme Schiffbrüche. Untersuchungen im Felde der Electricität und des Magnetismus haben unzählige Leben und unberechenbares Eigenthum durch den Compaß gerettet; haben verschiedene Künste durch die Electrotypie unterstützt; und haben uns jetzt im Telegraphen ein Mittel an die Hand gegeben, durch welches hinfort kaufmännische Verhandlungen geregelt, staatlicher Verkehr erleichtert und vielleicht Völkerzwiste oft werden vermieden werden. Andererseits liegen auch in den Kleinigkeiten des häuslichen Lebens, vom verbesserten Küchenherde bis hinauf zum Stereoskop auf dem Tische des Gesellschaftszimmers, unseren Bequemlichkeiten und Genüssen die Anwendungen vorgeschrittener Physik zu Grunde.

Noch zahlreicher sind die wichtigen Einflüsse der Chemie auf die Thätigkeiten, durch welche die Menschen die Mittel des Unterhaltes sich verschaffen. Des Bleichers, des Färbers, des Kattundruckers Beschäftigungen sind alle derart, daß sie gut oder schlecht vollzogen werden, je nachdem sie sich nach den chemischen Gesetzen richten oder nicht. Das Schmelzen von Kupfer, Zinn, Zink, Blei, Silber, Eisen muß von der Chemie geleitet werden. Zuckerraffiniren, Gasbereiten, Seifensieden, Schießpulververfertigen sind alles zum Theil chemische Processe, wie ebenfalls die Glas- und Porzellanfabrikationen. Ob sich die Maische des Branntweinbrenners in der Alcohol-Gährung hält oder sauer wird, ist eine chemische Frage, von der sein Nutzen oder Verlust abhängt; und der Brauer, der ein ausgedehntes Geschäft hat, hält es für lohnend, in seiner Brauerei einen Chemiker zu halten. Blättere ein Werk über Technologie durch, und es wird dir sogleich klar werden, daß es jetzt kaum ein Fabrikwesen gibt, von dem nicht die Chemie einen großen Theil beherrscht. Schließlich kommt noch die Thatsache, daß in unseren Tagen selbst der Ackerbau, um vortheilhaft betrieben zu werden, einer ähnlichen Leitung bedarf. Die Analyse der Düngemittel und des Bodens, die Bestimmung ihrer gegenseitigen Anpassung, der Gebrauch des Gypses oder anderer Substanzen zur Fixirung des Ammoniakgehaltes, die Nutzbarmachung der Koprolithen, die Erzeugung künstlichen Düngers — alles dieses sind Wohlthaten der Chemie, mit denen sich der Landwirth bekannt machen muß. Die Schwefelholzfabrikation, die Cloakenreinigung, die Kunst des Photographen, ohne Gährung gefertigtes Brod, aus dem Unrath gewonnene Parfüms, alles das läßt uns begreifen, daß der Einfluß der Chemie sich auf sämmtliche Industriezweige erstreckt, und daß folglich die Kenntniß derselben jeden nahe angeht, der unmittelbar oder mittelbar mit unserer Industrie in irgend welcher Berührung steht.

Unter den concreten Wissenschaften stoßen wir zuerst auf die Astronomie. Aus ihr ist die Schiffahrtskunde erwachsen;

und so ist durch diese Wissenschaft jener ausgebreitete Verkehr mit dem Auslande ermöglicht worden, welcher einem großen Theile unserer Bevölkerung den Unterhalt gewährt, indessen er uns mit vielen Gegenständen des Bedarfs und mit den meisten des Luxus versieht.

Weiterhin ist die *Geologie* eine Wissenschaft, deren Kenntniß industriellen Erfolg gewaltig fördert. Heute, da Hüttenwerke eine so ausgiebige Quelle des Reichthums bilden; heute, da die Dauer unseres Kohlenvorrathes eine Frage großen Interesses geworden ist; heute, da wir eine Bergwerksschule und eine geologische Gesellschaft besitzen, ist es kaum nöthig, uns über die Wahrheit zu verbreiten, daß das Studium unserer Erdkruste für unsere materielle Wohlfahrt von großer Wichtigkeit ist.

Und dann die Wissenschaft vom Leben — die *Biologie*, beeinflußt sie nicht auch von Grund aus diese Processe mittelbarer Selbsterhaltung? Sie hat zwar mit dem, was wir für gewöhnlich Manufactur nennen, wenig Berührung, aber mit dem allerwichtigsten, der Bereitung der Nahrung, ist sie aufs engste verknüpft. Da die Ackerbaukunst mit ihren Methoden sich den Erscheinungen des pflanzlichen und thierischen Lebens anpassen muß, so folgt, daß die Wissenschaft dieser Erscheinungen die vernünftige Grundlage des Ackerbaues ist. Verschiedene biologische Wahrheiten sind in der That von Landwirthen erfahrungsmäßig aufgestellt und gehandhabt worden, während noch kein Begriff von ihnen als einer Wissenschaft da war; z. B. daß besondere Düngerarten sich für besondere Pflanzen eignen, daß Ernten gewisser Art den Boden für andere Arten untauglich machen; daß Pferde bei kargem Futter nicht gut arbeiten können; daß diese und jene Krankheiten an Rind- und Kleinvieh durch diese oder jene Bedingungen verursacht werden. Diese und die alltägliche Kenntniß, welche der Ackerbauer durch Erfahrung betreffs der Behandlung von Pflanzen und Thieren gewinnt, machen seinen Schatz an biologischen

Thatsachen aus, von dessen Ausdehnung größtentheils sein Erfolg abhängt. Wenn nun schon diese biologischen Thatsachen, so dürftig, unbestimmt und lückenhaft, wie sie sind, so erklecklich unterstützen, wie groß muß für ihn dann der Werth solcher Thatsachen sein, wenn sie positiv bestimmt und erschöpfend werden! Wahrhaftig, eben jetzt können wir begreifen, welche Wohlthaten ihm jene wissenschaftliche Biologie bringen wird. Die Wahrheit, daß die Erzeugung thierischer Wärme Stoffaufwand erfordert, und daß deshalb Verhütung von Wärmeverlust das Bedürfniß stärkerer Nahrung aufhebt — eine rein theoretische Folgerung — diese Wahrheit beherrscht jetzt die Rindviehmast: man findet, daß durch Warmhalten des Rindviehes Futter gespart wird. Aehnlich ist's mit der Verschiedenheit der Nahrung. Die Versuche der Physiologen haben gezeigt, daß nicht allein Wechsel der Kost wohlthätig ist, sondern daß durch eine Mischung der Bestandtheile bei jeder Mahlzeit die Verdauung erleichtert wird: beide Wahrheiten üben jetzt ihren Einfluß auf die Rindviehfütterung. Die Entdeckung, daß eine unter dem Namen der „Drehkrankheit" bekannte Erscheinung, an welcher viele Tausende von Schafen jährlich gestorben sind, durch einen auf das Gehirn drückenden Schmarotzer verursacht wird, und daß, wenn das Thier an der erweichten Stelle im Schädel, die seine Lage angibt, herausgezogen wird, das Schaf gewöhnlich geneset, ist eine andere Wohlthat, welche die Agricultur der Biologie verdankt*).

*) Folgenden Satz aus der zweiten englischen Ausgabe hat der Verfasser in der dritten Ausgabe gestrichen: „Wenn wir den in die Augen springenden Gegensatz zwischen unserer Landwirthschaft und der des Continents betrachten, und uns erinnern, daß dieser Gegensatz hauptsächlich auf dem weit größeren Einfluß beruhet, den die Wissenschaft auf die hiesige Landwirthschaft im Vergleich zur dortigen gehabt hat; und wenn wir gewahr werden, wie täglich Mitbewerbung und Wetteifer die Annahme wissenschaftlicher Methoden immer allgemeiner und unabweisbarer macht, werden wir richtig folgern, daß in England landwirthschaftlicher Erfolg ohne zulängliche Kenntniß animalischer und vegetabilischer Physiologie sehr bald unmöglich sein wird."

Noch eine Wissenschaft haben wir als unmittelbar einflußreich auf Handelserfolg zu bezeichnen — die Wissenschaft der Gesellschaft. Menschen, die täglich nach dem Stande des Geldmarktes sehen, die laufenden Preise überblicken, die wahrscheinlichen Ernten an Korn, Baumwolle, Zucker, Seide und Wolle berechnen, die Kriegsaussichten erwägen und hiernach sich über ihre Handelsunternehmungen entscheiden, diese Menschen studiren die Gesellschaftswissenschaft, studiren sie vielleicht sehr dilettantisch und nicht ohne grobe Irrthümer; immerhin aber kommen sie auf ihre Rechnung oder gehen ihres Nutzens verlustig, je nachdem sie zu dem richtigen Schluß gelangen oder nicht. Nicht allein der Fabrikant und der Großhändler müssen sich in ihren Geschäften von Berechnungen des Vorraths und der Nachfrage leiten lassen, welche auf der Unterlage zahlreicher Thatsachen ruhen und in denen eine Anerkennung unzähliger allgemeiner, die gesellschaftlichen Vorgänge beherrschender Grundsätze ausgesprochen liegt, sondern selbst der Kleinhändler muß das Gleiche thun: sein Glück hängt gar sehr ab von der genauen Richtigkeit seines Urtheils in Betreff der zukünftigen Engros-Preise und der zukünftigen Verbrauchsmaße. Gewiß ist jeder, der sich an den verwickelten Handelsthätigkeiten einer Gemeinschaft betheiligt, für das Verständniß der Gesetze, welchen die Veränderungen dieser Thätigkeiten unterliegen, aufs lebhafteste interessirt.

So ist für alle, deren Geschäft in Erzeugung, Umsatz oder Vertrieb von Waaren besteht, die Bekanntschaft mit der Wissenschaft in irgend einem ihrer Gebiete von wesentlicher Wichtigkeit. Jedermann, der in näherer oder entfernterer Berührung mit irgend einem Handelszweige steht (nur bei wenigen ist es nicht der Fall) hat in irgend einer Weise mit den mathematischen, physischen und chemischen Eigenschaften der Dinge zu schaffen; vielleicht hat er unmittelbaren Antheil an der Biologie, sicherlich an der Sociologie. Ob er bei dieser

mittelbaren Selbsterhaltung, die wir Gewinnung eines guten Lebensunterhalts nennen, erfreulichen Erfolg hat, hängt großentheils von seiner Kenntniß einer oder mehrerer dieser Wissenschaften ab; vielleicht nicht einer systematisch-wissenschaftlichen Kenntniß, doch immer einer Kenntniß, wenn auch nur erfahrungsmäßigen. Denn was wir das Lernen eines Geschäftes nennen, ist in Wahrheit das Lernen der damit unzertrennlich verknüpften Wissenschaft, ob auch vielleicht nicht unter dem Namen einer Wissenschaft. Daher ist ein elementarer Unterricht in der Wissenschaft von großer Wichtigkeit, einmal weil er auf alles dies vorbereitet, und dann weil eine wissenschaftliche Kenntniß einer blos erfahrungsmäßigen weit überlegen ist. Noch mehr, nicht allein ist wissenschaftliche Bildung für jeden erforderlich, damit er das Wie und das Warum der Dinge und Vorgänge verstehe, die ihn als Verfertiger oder Verbreiter nahe angehen, sondern es ist oft von großer Bedeutung, daß er das Wie und Warum verschiedener anderer Dinge und Vorgänge verstehe. In diesem Zeitalter der Actienunternehmungen ist fast jeder über dem Arbeiter Stehende als Capitalist an irgend einem anderen als seinem eigenen Geschäfte betheiligt, und bei einer solchen Betheiligung hängt sein Nutzen oder Verlust von seiner Kenntniß der dieses andere Geschäft beeinflussenden Wissenschaften ab. Hier ist eine Grube, bei deren Anlegung viele Theilhaber sich zu Grunde gerichtet haben, da sie nicht wußten, daß ein gewisses Mineral zu dem alten rothen Sandstein gehört, unter welchem sich keine Kohle findet. Es sind zahlreiche Versuche gemacht worden, electro-magnetische Maschinen herzustellen, in der Hoffnung, des Dampfes entbehren zu können; hätten die, welche das Geld hergaben, das allgemeine Gesetz von der Wechselwirkung und Ausgleichung der Kräfte verstanden, sie hätten bei ihren Banquiers eine bessere Abrechnung gehabt. Täglich werden Leute dazu verleitet, die Inswerksetzung von Erfindungen zu unterstützen, deren Unzulänglichkeit schon ein bloßer Anfänger in der Wissenschaft hätte

beweisen können. Es gibt kaum einen Ort, der nicht seine Geschichte zu berichten hätte von Reichthümern, die für ein unausführbares Project verausgabt worden sind.

Und wenn schon jetzt der Verlust in Folge von Mangel an Wissenschaft so häufig und groß ist, so wird er noch größer und häufiger für diejenigen sein, die künftighin der Wissenschaft ermangeln. In eben dem Grade, als die Waarenproduction wissenschaftlicher wird, wofür die Concurrenz unvermeidlich sorgen wird; und in eben dem Grade, als die Unternehmungen mit vereinigtem Capital sich verbreiten, was sie sicherlich werden; in demselben Grade muß für einen jeden wissenschaftliche Kenntniß nothwendig werden.

Was unsere Schulcurse fast gänzlich weglassen, stellt sich uns hier heraus als das, was in der engsten Beziehung zu den Geschäften des Lebens steht. Unsere Gewerbthätigkeiten würden aufhören, wenn nicht die Menschen, nachdem nach landläufigem Urtheil ihre Erziehung beendet ist, einen neuen Unterricht begönnen. Und hätte nicht dieser Unterricht von Zeitalter zu Zeitalter zugenommen und sich durch private Anstrengungen verbreitet, diese Gewerbthätigkeiten hätten nie bestanden. Hätte es keinen Unterricht weiter gegeben, als den wie er in unseren Schulen ertheilt wird, England würde jetzt sein, was es in den Feudalzeiten war. Jene zunehmende Bekanntschaft mit den Gesetzen der Naturerscheinungen, welche im Laufe der Zeitalter uns befähigt hat, die Natur unseren Bedürfnissen zu unterwerfen, und in unseren Tagen dem gemeinen Arbeiter Bequemlichkeiten bietet, welche wenige Jahrhunderte vor uns nicht Könige hätten erkaufen können, ist kaum im geringsten Grade den bezeichneten Mitteln unseres Jugendunterrichts zu danken. Die wesentlichste Kenntniß — die, durch welche wir zu einer Nation uns entfaltet haben, wie wir jetzt sind, und auf welcher jetzt unsere ganze Existenz gegründet steht, diese Kenntniß hat ihre Lehrstätte in Winkeln und Ecken gehabt; während die verordneten Männer

des Unterrichts wenig anderes als todte Formeln gesammelt haben.

Wir kommen jetzt zu der dritten großen Abtheilung menschlicher Thätigkeiten, einer Abtheilung, für die keine Vorbereitung irgend welcher Art getroffen wird. Wenn durch irgend einen seltsamen Zufall keine Spur von uns bis auf die ferne Zukunft erhalten bliebe außer einem Haufen unserer Schulbücher oder einigen Prüfungsheften der Schule, so können wir uns ausmalen, in welche Verlegenheit ein Alterthumsforscher jener Periode versetzt sein würde, in ihnen kein Zeichen zu finden, daß die Schüler jemals möglicherweise Eltern werden würden. Wir können uns vorstellen, wie er folgendermaßen schließt: „Dies muß der Schulplan für ihre ehelosen Stände gewesen sein. Ich gewahre hier eine fleißige Vorbereitung auf mancherlei Dinge, im Besonderen auf die Lectüre von Büchern vergangener und gleichzeitiger Nationen (woraus in der That ersichtlich ist, daß diese Leute auf Lectüre in der eigenen Sprache sehr wenig Werth legten); aber ich finde nicht die geringste Berücksichtigung der Kindererziehung. Sie konnten nicht so thöricht sein, für diese schwerste aller Verantwortlichkeiten jeglichen Unterricht zu unterlassen. Offenbar also war dies der Schulcursus eines ihrer Klosterorden".

Ohne Spaß, ist es nicht eine bestürzende Thatsache, daß, obgleich von der Behandlung der Nachkommenschaft deren Leben oder Tod, sittlicher Wohlstand oder Untergang abhängt, dennoch kein Wort der Belehrung über Kindererziehung denen ertheilt wird, welche später einmal Eltern sein werden? Ist es nicht haarsträubend, das Schicksal einer neuen Generation den Zufälligkeiten unvernünftiger Gewohnheit, jeweiligen Gemüthsregungen, Launen des Augenblicks, sammt den Einflüsterungen unwissender Ammen und den Rathschlägen vorurtheilsvoller Großmütter zu überlassen? Wenn ein Kaufmann ohne jede Kenntniß des Rechnens und der Buchführung ein Geschäft anfinge, würden wir laut über seine Thorheit schreien und un-

glücklichen Folgen entgegensehen. Oder wenn jemand, ohne Anatomie studirt zu haben, als Wundarzt aufträte, würden wir uns über seine Dreistigkeit wundern und seine Patienten bemitleiden. Aber daß Eltern an die schwierige Aufgabe der Kindererziehung herantreten wollen, ohne an die Grundsätze derselben in leiblicher, sittlicher oder geistiger Hinsicht, welche sie leiten sollten, auch nur gedacht zu haben, das erregt weder Erstaunen über die Thäter, noch Mitleid mit ihren Opfern.

Zu den Zehntausenden, die getödtet werden, füge Hunderttausende, die mit schwacher Körperbeschaffenheit am Leben bleiben, und Millionen, die mit nicht so starker Körperbeschaffenheit, als sie sein sollte, aufwachsen, und du wirst einen ungefähren Begriff haben von dem Unglück, welches der Gesetze des Lebens unkundige Eltern ihren Kindern zufügen. Man überlege nur einen Augenblick, daß von den stündlich sich wiederholenden kleinen Einwirkungen der Erziehungsart, welchen Kinder unterworfen sind, deren lebenslängliches Wohl und Wehe abhängt; und daß es zwanzig Wege des unrechten Wandelns gibt gegen einen des rechten Wandelns, und man wird eine Vorstellung bekommen von dem ungeheuren Schaden, den das gebräuchliche gedankenlose, aufs Gerathewohl handelnde Verfahren fast überall verursacht. Hat man sich darüber entschieden, ob ein Knabe, in einen leichten Kittel gekleidet, die Erlaubniß erhalten darf, spielen zu gehen, während seine Glieder vor Kälte geröthet sind? Von dieser Entscheidung wird sein ganzes künftiges Dasein abhängen — es werden sich Krankheiten einstellen, oder gehemmtes Wachsthum, oder Mangel an Thatkraft und körperlicher Stärke, und daraus folgende Hemmnisse des Erfolgs und des Glückes. Werden Kinder zu einer einförmigen oder einer nicht hinreichend nahrhaften Diät verurtheilt? Ihre schließliche körperliche Kraft und ihre Arbeitsfähigkeit als Männer und Frauen wird unvermerklich mehr oder minder dadurch beeinträchtigt werden. Verbietet man ihnen lärmendes Spiel oder hält man sie bei kaltem Wetter,

wegen einer Kleidung, die um sich demselben auszusetzen, unzureichend ist, daheim im Zimmer? Gewiß bleiben sie hinter dem Maße von Gesundheit und Stärke zurück, das sie sonst erreicht haben würden. Wenn Söhne und Töchter kränklich und schwach aufwachsen, betrachten die Eltern das Ereigniß gewöhnlich als eine böse Schickung, als eine Heimsuchung der Vorsehung. Ganz im Sinne der herrschenden unklaren Denkweise nehmen sie an, diese Uebel kommen ohne Ursachen, oder diese Ursachen sind übernatürlich. Nichts derart. In einigen Fällen sind die Ursachen ohne Zweifel vererbt; aber in den meisten Fällen sind thörichte Anordnungen die Ursachen. Sehr häufig sind die Eltern für diese Schmerzen, diese Schwäche, dieses gedrückte Wesen, dieses Elend selbst verantwortlich. Sie haben es unternommen, das Leben ihrer Kinder von Stunde zu Stunde zu beaufsichtigen; haben mit grausamer Sorglosigkeit es unterlassen, das geringste über diese Lebensvorgänge zu lernen, auf welche sie unaufhörlich durch ihre Befehle und Verbote einwirken; haben in gänzlicher Unkenntniß der einfachsten physiologischen Gesetze Jahr aus Jahr ein die Körperbeschaffenheit ihrer Kinder untergraben, und haben so Krankheit und frühzeitigen Tod nicht nur über sie, sondern auch über ihre Nachkommen gebracht.

Gleich groß ist die Unwissenheit und der daraus entsprießende Schaden, wenn wir uns von der leiblichen zur sittlichen Erziehung wenden. Betrachte die junge Mutter und ihre Kinderstubengebote. Nur wenige Jahre sind es, daß sie in der Schule saß, wo ihr Gedächtniß mit Worten, Namen und Zahlen vollgepfropft und ihre Denkkräfte kaum in schwächstem Maße geübt wurden, wo ihr keine Vorstellung von der Art und Weise, wie man mit dem aufblühenden Geiste der Kindheit umzugehen habe, beigebracht ward, und wo der empfangene Unterricht sie nicht im geringsten befähigte, eigene Methoden selbständig auszudenken. Die dazwischenliegenden Jahre sind mit Musiktreiben, Modearbeit, Novellenlesen und Gesellschafts-

besuch verbracht worden: kein Gedanke ist den schweren Verantwortungen einstiger Mutterpflicht gewidmet, und kaum etwas von jener gediegenen geistigen Bildung erlangt worden, welche als Vorbereitung auf solche Verantwortungen dienen könnte. Und nun betrachte sie mit einem ihrer Pflege anvertrauten, sich entfaltenden menschlichen Charakter, betrachte sie in ihrer gründlichen Unkenntniß der Erscheinungen, mit welchen sie zu thun hat, indem sie das auszuführen sich anschickt, was selbst mit der Hülfe gründlicher Kenntniß nur unvollkommen ausgeführt werden kann. Sie weiß nichts über die Natur der Gefühle und Gemüthsregungen, deren Entwicklungsstufen, deren Thätigkeiten, oder wo das Erlaubte endet und das Unerlaubte beginnt. Sie steht unter dem Eindruck, daß gewisse Gefühle ganz schlecht sind, was von keinem derselben wahr ist, und daß andere, so weit sie auch gehen mögen, gut sind, was ebenfalls von keinem derselben wahr ist. Ebenso unbekannt ferner, wie sie mit der Leibesbeschaffenheit ist, die sie zu behandeln hat, ist sie auch mit den Wirkungen, welche diese oder jene Behandlung auf dieselbe ausübt. Was kann unvermeidlicher sein, als die unheilvollen Folgen, die stündlich vor unsern Augen entstehen? Da ihr die Kenntniß geistiger Erscheinungen mit ihrer Ursache und ihren Folgen fehlt, ist ihre Einmischung häufig schädlicher als gänzliche Passivität gewesen sein würde. Dieser und jener Art von Thätigkeiten, welche ganz gesetzmäßig und wohlthätig sind, tritt sie unaufhörlich entgegen und schmälert so des Kindes Frohsinn und Vortheil, stört seine und ihre Gemüthsstimmung und verursacht Entfremdung. Die Ausführung von Thaten, zu denen aufzumuntern sie für ersprießlich hält, bewirkt sie durch Drohungen und Geschenke oder dadurch, daß sie den Wunsch nach Beifall erregt, indem sie wenig überlegt, welches der innere Beweggrund sein mag, so lange nur das äußere Betragen ihr ansteht, und öffnet auf diese Weise statt richtigen Gefühlen der Heuchelei, Furcht und Eigenliebe Thür und Thor. Während sie auf Wahrhaftigkeit besteht,

gibt sie beständig ein Beispiel der Unwahrheit, indem sie Strafen androht, die sie nicht auferlegt. Während sie Selbstbeherrschung einschärft, straft sie ihre Kleinen stündlich mit zornigen Scheltworten für Thaten, die solche nicht verdienen. Sie hat nicht die blasseste Vorstellung davon, daß in der Kinderstube wie draußen in der Welt das allein die wahrhaft heilsame Zucht ist, die auf alle Handlungen, gute und schlechte, die natürlichen Folgen eintreten läßt — die angenehmen oder schmerzvollen Folgen, welche in der Natur der Dinge solche Handlungen eben nach sich ziehen. Indem sie so ohne Leitung und gänzlich außer Stande ist, sich selbst zu leiten durch Aufspürung und Verfolgung der in ihren Kindern sich vollziehenden geistigen Vorgänge, gibt ihr Verfahren den augenblicklichen Regungen nach, entbehrt der Beharrlichkeit und ist von schädlichen Folgen; es würde in der That ausnahmslos verderblich sein, wenn nicht das vorwiegende Streben des aufwachsenden Geistes, den sittlichen Typus des Geschlechts anzunehmen, Nebeneinflüsse meistens zurückdrängte und aufhöbe.

Und dann die Pflege des Verstandes, wird sie nicht ebenfalls in ähnlicher Weise falsch in die Hand genommen? Zugestanden, daß die Erscheinungen des Verstandes sich nach Gesetzen vollziehen; zugestanden, daß die Entwicklung des Verstandes in einem Kinde gleichfalls nach Gesetzen vor sich geht, so folgt unvermeidlich, daß ohne eine Kenntniß dieser Gesetze Erziehung nicht richtig betrieben werden kann. Es wäre thöricht anzunehmen, man könne diesen Proceß der Bildung und Mehrung von Gedanken genau und sicher reguliren, ohne die Natur des Processes zu verstehen. Wie weit also unterscheidet sich der Unterricht, wie er ist, vom Unterricht, wie er sein sollte, wenn kaum einige Eltern und nur wenige Lehrer etwas von Psychologie wissen. Wie sich erwarten läßt, hat das bestehende System mit entsetzlichen Schwierigkeiten zu kämpfen und begeht grobe Fehltritte in Stoff sowohl wie in Form. Während die rechte Klasse von Thatsachen vor-

enthalten wird, wird die unrechte stark betrieben auf falschem Wege und in falscher Ordnung. Eingenommen von jener gewöhnlichen bornirten Vorstellung von Erziehung, welche sie auf das aus Büchern gewonnene Wissen beschränkt, drücken Eltern ihren Kindern zu deren großen Schaden einige Jahre zu früh die Abcbücher in die Hand. Mit voller Verkennung der Wahrheit, daß die Bestimmung der Bücher eine ergänzende und nachhelfende ist, daß sie ein indirectes Mittel zum Lernen bilden, wenn es an directen Mitteln fehlt, ein Mittel, durch andere Leute zu sehen, was man für sich selbst nicht sehen kann, sind Lehrer eifrig bemüht, die Lehrgegenstände zu ihren Schülern aus zweiter Hand, statt aus erster Hand gelangen zu lassen. Ohne den ungeheuren Werth jener zwanglos freiwilligen Erziehung, wie sie in frühen Jahren vor sich geht, zu begreifen, ohne zu begreifen, daß eines Kindes rastloser Beobachtungsdrang, statt vernachlässigt oder gar gehemmt zu werden, sorgsam und kräftig gefördert, und auf diese Weise so genaue und vollständige Erkenntnisse wie nur möglich bewirkt werden sollten, lassen sie sich nicht davon abbringen, seine Augen und Gedanken auf Dinge zu richten, welche für jene Zeit noch unfaßlich und abstoßend sind. Beherrscht von einem Vorurtheil, welches die ganze Werthschätzung statt auf das Wissen selbst auf die Zeichen dafür legt, sehen sie nicht ein, daß nur, wenn seine Bekanntschaft mit den Gegenständen und Vorgängen des Hauses, der Straße und des Feldes einigermaßen erschöpfend wird, nur dann ein Kind zu den neuen Quellen der Belehrung, welche Bücher bieten, eingeführt werden sollte: und zwar nicht nur deshalb, weil unmittelbare Erkenntniß von weit größerem Werthe ist als mittelbare Erkenntniß, sondern auch weil die in Büchern enthaltenen Worte nur im Verhältniß zu der vorausgehenden Erfahrungskenntniß der Dinge richtig in Gedanken übersetzt werden können. Bedenke ferner, daß diese formale Belehrung, viel zu früh begonnen, mit nur zu geringer Berücksichtigung der Gesetze geistiger Ent=

wicklung betrieben wird. Die Verstandesentfaltung geht nothwendig den Weg vom concreten zum abstracten. Gleichwohl werden, ohne Rücksicht hierauf, höchst abstracte Studien, wie z. B. Grammatik, die erst ganz spät kommen sollten, schon sehr früh begonnen. Staatliche Erdkunde, für ein Kind nutz- und interesselos, die einen Anhang zu sociologischen Studien bilden sollte, wird bei Zeiten angefangen, während physicalische Geographie, verständlich und vergleichsweise anziehend für ein Kind, zum großen Theil übergangen wird. Fast jeder behandelte Gegenstand wird in unrichtiger Reihenfolge geordnet: Begriffserklärungen und Regeln und Principien kommen zuerst daran, statt, wie es in der natürlichen Ordnung geschieht, durch das Studium der einzelnen Fälle aufgespürt zu werden. Und dann, sich durch alles hindurchziehend, ist da das fehlerhafte System des Auswendiglernens, ein System, welches den Geist dem Buchstaben opfert. Sieh, was dabei herauskommt. Theils werden die Wahrnehmungen dadurch, daß man ihre Aufmerksamkeit nicht ihren eigenen Weg gehen läßt, sondern sich auf Bücher zu richten zwingt, unnatürlich abgestumpft; theils wird eine geistige Verwirrung hervorgerufen dadurch, daß Gegenstände gelehrt werden, eh' sie verstanden werden können, und bei jedem derselben abstracte Verallgemeinerungen geboten werden vor den einzelnen Thatsachen, von denen sie abstrahirt sind; theils wird der Zögling zu einem bloßen unthätigen Empfänger von anderer Gedanken gemacht und nicht im geringsten angeleitet, ein thätiger Forscher und sein eigener Lehrer zu werden; theils wird den Anlagen gar zu viel zugemuthet — alles das wirkt dahin zusammen, daß es schließlich sehr wenige Geister gibt, die so viel leisten, als sie könnten. Sind einmal die Prüfungen bestanden, werden die Bücher beiseite geworfen; der größere Theil des angeeigneten Wissensstoffes entweicht als ein ungeordneter Haufe bald aus dem Gedächtniß; was noch haften bleibt, ist, da die Kunst, Wissen praktisch anzuwenden, nicht geübt worden, meist unwirksam; und es ist nur wenig Kraft

vorhanden zu genauem Beobachten oder selbständigem Denken. Zu alle dem kommt noch der Uebelstand, daß, während vieles von der gewonnenen Belehrung von verhältnißmäßig geringem Werthe ist, eine ungeheure Menge Belehrung von allerhöchstem Werthe gänzlich übergangen wird.

Auf diese Weise stellt sich uns der Thatbestand als solcher heraus, wie er hätte a priori erschlossen werden können. Die Kindererziehung, in leiblicher, sittlicher und geistiger Hinsicht, ist schrecklich mangelhaft. Und in hohem Maße ist es deshalb so, weil den Eltern die Kenntniß fehlt, durch welche diese Erziehung allein richtig gehandhabt werden kann. Was ist da zu erwarten, wenn eines der dunkelsten Probleme von denen zu lösen unternommen wird, die kaum einmal ernstlich an die Grundsätze, von welchen diese Lösung abhängt, gedacht haben? Zum Schuhmachen, zum Häuserbauen, zur Leitung eines Schiffes oder einer Locomotive gehört eine lange Lehrzeit. Ist denn die Entwicklung eines menschlichen Wesens an Leib und Seele im Vergleich dazu ein so einfacher Vorgang, daß Jemand ihn ohne irgend welche Vorbereitung beaufsichtigen und lenken kann? Wenn nicht — wenn der Vorgang, ohne irgend eine Ausnahme, verwickelter als irgend einer in der Natur, und die Aufgabe, ihn zu unterstützen, von außerordentlicher Schwierigkeit ist, ist es dann nicht Wahnsinn, für eine solche Aufgabe nicht Fürsorge zu tragen? Lieber die sogenannte feine Bildung geopfert, als diese hochwichtige Unterweisung unterlassen. Wenn ein Vater, nach unbesehens angenommenen falschen Dogmen handelnd, seine Söhne sich entfremdet, sie durch sein rauhes Wesen zur Widersetzlichkeit getrieben, sie zu Grunde gerichtet und sich unglücklich gemacht hat, dann mag er sich sagen, daß das Studium der Sittenlehre der Betreibung werth gewesen wäre, selbst darauf hin, nichts von Aischylos zu wissen. Wenn eine Mutter einen Erstgebornen betrauert, der den Folgen eines Scharlachfiebers erlegen ist, wenn vielleicht ein aufrichtiger Arzt ihren Argwohn bestätigt

hat, daß ihr Kind würde genesen sein, wäre nicht seine Körperbeschaffenheit durch Ueberstudium untergraben gewesen, wenn auf ihr dann die doppelte Qual des Kummers und der Gewissenspein lastet, so ist es nur ein geringer Trost, daß sie den Dante im Urtext lesen kann.

So sehen wir, daß zur Leitung der dritten großen Abtheilung menschlicher Thätigkeiten eine Kenntniß der Gesetze des Lebens das Haupterforderniß ist. Einige Bekanntschaft mit den obersten Principien der Physiologie und den Grundwahrheiten der Psychologie ist zur richtigen Kindererziehung unerläßlich. Wir zweifeln nicht, daß manche diese Behauptung nicht ohne Lächeln lesen werden. Von Eltern im allgemeinen zu erwarten, sie sollten sich eine Kenntniß auf so dunkelen und tief verborgenen Gebieten erwerben, wird ihnen als eine Thorheit erscheinen. Und wenn wir verlangten, daß alle Väter und Mütter sich eine erschöpfende Kenntniß auf diesen Gebieten verschaffen sollten, läge die Thorheit auch wirklich klar genug zu Tage. Aber das ist unsere Absicht gar nicht. Nur allgemeine Grundsätze, begleitet von solchen Erläuterungen, wie sie zu deren Verständniß nöthig sein mögen, würden schon genügen. Und diese könnten schnell und leicht gelehrt werden — wenn nicht rationell, so doch dogmatisch. Jedoch sei dies, wie es wolle, hier sind die unbestrittenen Thatsachen: daß die Entwickelung der Kinder an Geist und Körper gewissen Gesetzen folgt; daß, wenn die Eltern sich diesen Gesetzen nicht in gewissem Grade anbequemen, der Tod unvermeidlich ist; daß, wenn dies nicht in hohem Grade geschieht, ernste körperliche und geistige Gebrechen sich einstellen müssen; und daß, wenn es nicht überall und stets geschieht, eine vollkommene Reife nicht erreicht werden kann. Man urtheile selbst, ob nicht alle, die eines Tages Eltern werden können, mit ängstlicher Fürsorge darauf bedacht sein sollten, diese Gesetze kennen zu lernen.

Von den elterlichen Pflichten führt uns unser Weg zu den Pflichten des Bürgers. Wir haben hier zu untersuchen,

welches Wissen einen Mann zur Erfüllung dieser Pflichten befähigt. Man kann nicht behaupten, daß das Bedürfniß nach einem hierzu befähigenden Wissen gänzlich übersehen sei; denn unsere Schulcurse enthalten bestimmte Wissenschaften, welche, wenigstens dem Namen nach, auf staatliche und gesellschaftliche Pflichten sich beziehen. Unter diesen nimmt einen hervorragenden Platz einzig und allein die Geschichte ein.

Aber, wie bereits angedeutet, ist der in diesem Fache allgemein ertheilte Unterricht zu Zwecken der Führung im Leben fast werthlos. Kaum eine einzige von den in unseren Schul-Geschichtsbüchern niedergelegten Thatsachen und sehr wenige von den, in fleißiger ausgearbeiteten, für Erwachsene bestimmten Werken, enthaltenen erläutern die richtigen Grundsätze staatlicher Thätigkeit. Die Lebensbeschreibungen der Monarchen (und unsere Kinder lernen wenig anderes) werfen kaum einiges Licht auf die Wissenschaft der Gesellschaft. Vertrautheit mit Hofintriguen, Verschwörungen, Länderraub und dergleichen und mit all' den daran betheiligten Persönlichkeiten hilft aber wenig zur Erhellung der Ursachen nationalen Emporkommens. Wir lesen von einem Streit um die Herrschaft, daß er zu einer geordneten Schlacht geführt habe; daß so und so die Namen der Generäle und ihrer Unterbefehlshaber lauteten; daß jeder von ihnen so viel Tausend Mann Fußvolk und Reiterei und so viele Kanonen hatte; daß sie ihre Streitkräfte in dieser und jener Schlachtordnung aufstellten; daß sie manövrirten, angriffen und in gewisser Weise zurückgeschlagen wurden; daß an diesem Theile des Tages solche Unfälle erlitten, an jenem solche Vortheile errungen wurden; daß bei einer besonderen Bewegung einige anführende Officiere fielen, während bei einer anderen ein bestimmtes Regiment den zehnten Mann verlor; daß nach all den Wechselfällen und Schwankungen des Gefechtes dieses oder jenes Heer den Sieg gewann; und daß so und so viele auf beiden Seiten getödtet und verwundet, und so und so viele von den Siegern gefangen genommen wurden.

Und hast du dir dann aus allen den angehäuften Einzelheiten eine zusammenhängende Erzählung gemacht, so sage nur, was davon eigentlich dir bei der Entscheidung über dein Betragen als Bürger hilft. Angenommen selbst, du habest nicht allein „die fünfzehn entscheidenden Schlachten der Welt", sondern Schilderungen aller anderen Schlachten, deren die Geschichte erwähnt, fleißig gelesen, um wie viel verständiger würde dein Urtheil ausfallen bei der nächsten Wahl? „Aber dies sind Thatsachen, interessante Thatsachen", wirfst du ein. Ohne Zweifel sind es Thatsachen (wenigstens diejenigen, die nicht ganz oder zum Theil Erdichtungen sind), und für viele mögen es interessante Thatsachen sein. Aber das schließt keineswegs ein, daß sie werthvoll sind. Oft verleiht eine künstliche oder kranke Ansicht Dingen einen Schein von Werth, die in Wirklichkeit kaum einen haben. Ein Tulpenliebhaber wird eine auserlesene Zwiebel nicht für ihr Gewicht in Gold hergeben. Einem anderen erscheint ein garstiges Stück zerbrochenen Porzellans sein neidenswerthester Besitz. Es gibt Leute, welche hohe Preise zahlen für die Reliquien berühmter Mörder. Wird man behaupten, daß ein derartiger Geschmack irgend als Werthmesser für die Dinge, welche ihm gefallen, gelten dürfen? Wenn nicht, so muß zugegeben werden, daß das Wohlgefallen an bestimmten Arten von geschichtlichen Thatsachen kein Beweis ihres Werthes ist, und daß wir ihren Werth, wie den anderer Thatsachen, darauf hin prüfen müssen, wiefern sie zu irgend einem Nutzen sich dienlich erweisen. Wollte dir Jemand erzählen, deines Nachbars Katze habe gestern Junge geworfen, so würdest du sagen, die Belehrung war werthlos. Mag es immerhin eine Thatsache sein, würdest du sie doch eine äußerst nutzlose Thatsache nennen, eine Thatsache, die in keiner Weise deine Handlungen im Leben beeinflussen, und dir nichts helfen kann bei der Erlernung einer vollkommen Lebensführung. Nun wohl, wende denselben Maßstab auf die große Masse historischer Facta an, und du wirst dasselbe Resultat erhalten. Es sind

Thatsachen, aus denen keine Schlüsse gezogen werden können — sind nicht „organisirbar“, und darum undienlich zur Aufstellung von Grundsätzen für das Handeln; gerade in der Tauglichkeit hierzu liegt der Hauptnutzen der Thatsachen. Lies sie immerhin, wenn es dir beliebt, zu deinem Vergnügen, aber schmeichle dir nicht, sie seien lehrreich.

Das was Geschichte im eigentlichen Verstande ausmacht, fehlt zum großen Theil in den über diesen Gegenstand handelnden Werken. Erst in neuerer Zeit haben Geschichtsschreiber angefangen, uns in beträchtlicherem Maße wahrhaft werthvolle Belehrung zu bieten. Wie in vergangenen Zeiten der König alles und das Volk nichts war, so füllen in älteren Geschichtsberichten die Thaten des Königs das ganze Gemälde aus, zu dem das Volksleben nur einen dunkelen Hintergrund bildet. Erst jetzt, da das Wohl der Völker mehr als das Wohl der Fürsten sich zum herrschenden Gedanken emporschwingt, beginnen die Geschichtschreiber, sich mit den Erscheinungen gesellschaftlichen Fortschrittes zu beschäftigen. An dessen Kenntniß einzig gelegen ist, ist die Naturgeschichte der Gesellschaft. Wir brauchen alle die Thatsachen, die uns dazu verhelfen, das Wachsthum und den Organisationsproceß einer Nation zu verstehen. Unter diesen wollen wir natürlich auch eine Darstellung seiner Regierung haben, mit thunlichst wenig Auslassungen über die Personen, in deren Händen sie lag, und so viel wie möglich über Ausbau, Zusammensetzung, Grundsätze, Methoden, Vorurtheile, Verderbnisse u. s. w., die daran sichtbar sind: und diese Erzählung soll nicht allein Natur und Thätigkeiten der Hauptregierung, sondern ebensowohl die der örtlichen Nebenregierungen bis in ihre kleinsten Verzweigungen hinab umfassen. Natürlich wollen wir auch eine gleiche Schilderung der kirchlichen Herrschaft haben — ihre Gestaltung, ihr Thun und Lassen, ihre Macht, ihre Beziehungen zum Staate; und daneben eine Beschreibung der Culturgebräuche, des Glaubens, der religiösen Ideen — nicht nur die dem Namen nach an-

genommenen, sondern die wirklich in gläubige Ueberzeugung und Handlungsweise übergegangenen. Gleichzeitig wollen wir belehrt werden über den von einem Stande auf den andern geübten Zwang, wie sich derselbe in gesellschaftlichen Formen der Ehrerbietung und Höflichkeit abspiegelt, in Titel, Gruß und Anrede. Wir wollen ferner alle die übrigen Sitten kennen lernen, die das Leben des Volkes in und außer dem Hause beherrschten, mit Einschluß der auf das Verhältniß der Geschlechter unter einander und das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern bezüglichen. Ebenfalls sollen die abergläubischen Vorstellungen von den wichtigeren Mythen bis herab zu den gewöhnlichen Wahnideen angegeben werden. Zunächst sollte ein Abriß des Handelssystems kommen, der zu zeigen hat, wie weit die Arbeitstheilung gediehen war; wie der Handel regulirt wurde, ob von Kasten, Gilden oder anderswie; wie die Verbindung war zwischen Arbeitgebern und Arbeitern; welches die Mittel des Waarenvertriebs, des Verkehrs und des Umsatzes waren. Zugleich sollte eine Beschreibung der industriellen Künste in technischer Rücksicht gegeben werden, welche das gebräuchliche Verfahren und die Güte des Gelieferten festzustellen hätte. Ferner sollten die geistigen Zustände der Nation in ihren verschiedenen Stufen geschildert werden, nicht allein bezüglich der Art und des Umfanges der Erziehung, sondern bezüglich der in der Wissenschaft gemachten Fortschritte und der herrschenden Denkweise. Es sollte der Grad ästhetischer Cultur beschrieben werden, wie er sich in Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Kleidung, Tonkunst, Dichtkunst und sonstigen Erzeugnissen der Phantasie ausspricht. Auch darf eine Skizze des täglichen Lebens des Volkes nicht fehlen rücksichtlich seiner Nahrung, Wohnungen und Lustbarkeiten. Und zuletzt, um das Ganze zu verknüpfen, sollten das theoretische und praktische Verhalten aller Stände vorgeführt werden: wie dasselbe in ihren Gesetzen, Gewohnheiten, Sprüchwörtern und Thaten vorliegt. Diese Thatsachen, mit so viel Kürze gegeben, als sich mit Klarheit

Kultur

Handel

Geistesgeschichte

Kunst

und Genauigkeit verträgt, sollten so gruppirt und geordnet werden, daß sie in ihrer Zusammengehörigkeit begriffen und als wechselseitig abhängige Theile eines großen Ganzen betrachtet werden können. Das Bestreben sollte sein, sie so darzustellen, daß man bald und leicht den zwischen ihnen bestehenden Zusammenhang aufspüren könnte, mit der praktischen Aussicht, zu lernen, welche gesellschaftlichen Erscheinungen mit welchen anderen zusammenbestehen. Und dann sollten die correspondirenden Schilderungen der aufeinanderfolgenden Zeitalter so beschaffen sein, daß deutlich werde, wie jeder Glaube, jede Einrichtung, Gewohnheit und Anordnung sich veränderte, und wie der Consensus in den voraufgehenden Einrichtungen und Thätigkeiten sich in den Consensus der nachfolgenden umwandelte. Nur allein diese Art der Belehrung über vergangene Zeiten kann dem Bürger zur Leitung seines Betragens dienlich werden. Die einzig praktisch-werthvolle Geschichtsbearbeitung ist die, welche man „beschreibende Gesellschaftskunde“ nennen könnte. Und das höchste Verdienst, welches sich der Historiker erwerben kann, ist, das Leben der Völker so zu erzählen, daß dadurch Stoff geliefert wird für eine „Vergleichende Gesellschaftskunde“ und für die daraus hervorgehende Feststellung der letzten Gesetze, nach denen sich die gesellschaftlichen Erscheinungen richten.

Aber nun beachte, daß, selbst falls ein angemessener Vorrath von dieser wahrhaft werthvollen Geschichtskenntniß erworben worden ist, er doch von verhältnißmäßig geringem Nutzen ist, wenn der Schlüssel fehlt. Und der Schlüssel ist einzig in der Wissenschaft zu finden. Ohne die Grundbegriffe der Biologie und Psychologie ist eine vernunftmäßige Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen unmöglich. Nur in dem Verhältniß, als die Menschen gewisse rohe, erfahrungsmäßige Schlüsse über die menschliche Natur ziehen, sehen sie sich in den Stand gesetzt, selbst die einfachsten Begegnisse des socialen Lebens zu verstehen: wie z. B. das Verhältniß zwischen Vorrath und Nachfrage. Und wenn die einfachsten Wahrheiten

der Gesellschaftskunde nur erreicht werden können, wenn einige Kenntniß davon erlangt worden, wie die Menschen durchschnittlich unter gegebenen Umständen denken, fühlen und handeln, dann ist es klar, daß es etwas wie ein umfassendes Verständniß der Sociologie nicht anders geben kann, als durch eine hinlängliche Vertrautheit mit dem Menschen in allen seinen körperlichen und geistigen Thätigkeiten. Betrachte die Sache im Abstracten und folgender Schluß ergiebt sich ganz von selbst: Die Gesellschaft besteht aus Einzelnen; alles was in der Gesellschaft geschieht, geschieht durch die vereinigten Handlungen der Einzelnen; deshalb kann nur in Handlungen der Einzelnen der Schlüssel zur Erklärung gesellschaftlicher Erscheinungen gefunden werden. Aber die Handlungen der Einzelnen hängen ab von den Gesetzen ihrer Naturen, und ihre Handlungen können nicht verstanden werden, ehe nicht diese Gesetze verstanden werden. Werden jedoch diese Gesetze auf ihre einfachsten Formen zurückgeführt, erweisen sie sich als Folgesätze aus den Gesetzen des Körpers und Geistes im allgemeinen. Folgt also, daß Biologie und Psychologie, als Auslegerinnen der Sociologie, unerläßlich sind. Oder um die Schlüsse noch einfacher zu formuliren: alle gesellschaftlichen Erscheinungen sind Lebenserscheinungen — sind die zusammengesetztesten Aeußerungen des Lebens — müssen sich nach den Gesetzen des Lebens vollziehen — und können nur verstanden werden, wenn die Gesetze des Lebens verstanden werden. So sind wir denn, um diese vierte Abtheilung menschlicher Thätigkeiten regeln zu können, wieder wie vorher auf die Wissenschaft angewiesen. Von dem gewöhnlich in unseren Erziehungscursen mitgetheilten Wissen dient wenig dazu, Jemanden in seinem Thun als Bürger zu leiten. Nur ein kleiner Theil der Geschichte, welche er liest, ist von praktischem Werthe, und von diesem kleinen Theil, ist er nicht in den Stand gesetzt, die richtige Anwendung zu machen. Es fehlt ihm nicht nur das Material dazu, sondern sogar jeder Begriff von einer beschreibenden Gesell-

schaftskunde, es fehlen ihm zugleich jene Grundbegriffe der organischen Wissenschaften, ohne welche auch diese beschreibende Sociologie ihm nur schwache Hülfe leisten kann.

Wir kommen jetzt zu der noch übrig bleibenden Abtheilung menschlichen Lebens mit ihren die Mußestunden füllenden Erholungen und Genüssen. Haben wir betrachtet, welche Erziehung am besten zur Selbsterhaltung, zur Erlangung des Lebensunterhaltes, zur Erfüllung der elterlichen Pflichten und zur Leitung gesellschaftlichen und staatlichen Handelns geschickt macht, so bleibt uns jetzt noch zu erwägen, welche Erziehung für die verschiedenen hierin noch nicht einbegriffenen Ziele, für die Genüsse der Natur, der Literatur und der schönen Künste in allen ihren Formen am besten ausrüstet. Indem wir diese somit den Dingen nachstellen, welche lebhafter und wesentlicher das menschliche Wohl influiren, da wir ja alles mit dem Maßstabe seines wirklichen Werthes messen, so wird man daraus vielleicht folgern zu müssen meinen, wir seien geneigt, diese weniger wesentlichen Dinge gering anzuschlagen oder zu verachten. Das wäre jedoch der größte Irrthum, den man begehen könnte. Wir stehen in der Werthschätzung ästhetischer Bildung und ihrer Genüsse hinter niemandem zurück. Mit der Malerei, Bildnerei, Tonkunst, Dichtkunst und den durch jederlei natürliche Schönheit erregten Gefühlen würde das Leben die Hälfte seines Reizes verlieren. Weit entfernt, die Pflege und Befriedigung des Geschmackes als unwichtig anzusehen, glauben wir vielmehr, daß sie mit der Zeit einen viel größeren Theil des menschlichen Lebens einnehmen werden, als augenblicklich. Wenn die Naturkräfte erst völlig überwunden und dem Menschen dienstbar gemacht, wenn die Mittel der Fabrication zur Vollendung gebracht, wenn die Arbeit im höchsten Grade haushälterisch benutzt, wenn die Erziehung so systematisch geordnet sein wird, daß eine Vorbereitung zu den wesentlicheren Thätigkeiten vergleichsweise schneller bewerkstelligt werden kann, und wenn in Folge dessen die gewonnene

Erholungen

Zeitersparniß eine weit größere ist: dann wird das Schöne in Kunst und Natur mit Recht einen weiten Raum in aller Geiste einnehmen.

Aber es ist ein andres, die ästhetische Bildung als ein treffliches Förderungsmittel zu menschlicher Glückseligkeit anerkennen, und ein anderes, zugeben, daß sie ein Haupterforderniß zu menschlicher Glückseligkeit sei. Wie wichtig sie auch sein mag, sie muß dennoch den Arten von Bildung, welche unmittelbar der Ausübung täglicher Pflichten dienen, den Vorrang lassen. Wie vorhin angedeutet ward, werden Literatur und schöne Künste erst durch jene Thätigkeiten ermöglicht, welche individuelles und sociales Leben ermöglichen; und offenbar muß das, was möglich gemacht wird, dem, was es möglich macht, nachgestellt werden. Ein Blumenliebhaber zieht eine Pflanze um ihrer Blüthen willen, und betrachtet Wurzel und Blätter besonders deshalb als werthvoll, weil sie wirkende Mittel zum Zwecke der Blüthenerzeugung sind. Aber während der Blüthe als einer letzten Wirkung alles andere untergeordnet ist, hat der Blumenfreund gelernt, daß Wurzel und Blätter ihrem innern Wesen nach von größerer Wichtigkeit sind, sofern von ihnen die Entfaltung der Blüthen abhängt. Er verwendet alle Sorgfalt darauf, eine gesunde Pflanze zu ziehen, und weiß, daß es thöricht wäre, wenn er in ängstlicher Sorge, die Blüthe zu erhalten, die Pflanze vernachlässigen wollte. Aehnlich steht es im vorliegenden Falle. Architectur, Sculptur, Malerei, Musik und Poesie können in Wahrheit die Blüthe des civilisirten Lebens genannt werden. Aber nehmen wir selbst an, sie seien von so überschwänglichem Werthe, daß sich ihnen das civilisirte Leben, die Wurzel, der sie entsprossen, unterordne (was schwerlich behauptet werden kann), so wird man doch zugeben, daß die Herstellung eines gesunden Culturlebens das erste Augenmerk sein und die dazu dienende Ausbildung den vordersten Platz einnehmen muß.

An diesem Puncte springt uns das Fehlerhafte an unserem

Erziehungssystem am deutlichsten in die Augen. Es vernachlässigt die Pflanze um der Blüthe willen. In seiner Besorgniß für die Anmuth der Form vernachlässigt es den wesentlichen Inhalt, übersieht über das schöne Aeußere das wichtigere Innere. Während es eine zur Selbsterhaltung führende Kenntniß gar nicht verleihet, von einer die Gewinnung des Lebensunterhaltes erleichternden Kenntniß nur die Anfangsgründe gibt und den größeren Theil irgendwie zusammenzuraffen dem späteren Leben überläßt, auf die Erfüllung der elterlichen Pflichten nicht die geringste Fürsorge wendet, und auf die bürgerlichen Aufgaben dadurch vorbereitet, daß es einen Wust von Thatsachen bietet, von denen die meisten unzugehörig und zwecklos sind, die übrigen eines Schlüssels zum Verständniß entbehren — lehrt es mit der größten Sorgfalt lauter solche Dinge, die nur Raffinement, Politur, Effect gewähren. Räumen wir gern und willig ein, daß eine ausgebreitete Bekanntschaft mit neueren Sprachen ein schätzbarer Vorzug ist, der vermittelst Lectüre, Unterhaltung und Reisen einen gewissen Schliff verleihen hilft, so folgt doch keineswegs, daß es richtig ist, diese Fertigkeit auf Kosten der ihr geopferten wesentlich wichtigen Kenntniß sich anzueignen. Nehmen wir als wahr an, daß classische Bildung zur Feinheit und Güte des Stiles verhelfe, so kann doch nicht behauptet werden, daß Feinheit und Güte des Stiles an Wichtigkeit mit einer Vertrautheit mit den der Kindererziehung zu Grunde liegenden Principien zu vergleichen seien. Gestehen wir zu, daß das Lesen der in todten Sprachen geschriebenen Dichtwerke den Geschmack vervollkommne; so darf man doch nicht folgern, daß solche Vervollkommnung des Geschmacks an Werth mit der Bekanntschaft mit den Gesetzen der Gesundheit auf gleicher Stufe stehe. Die feine Bildung, die schönen Künste und Wissenschaften und alles das, was, wie wir es nennen, die Blüthen der Civilisation ausmacht, sollte jener Lehre und Unterweisung, auf der die Civilisation beruht, gänzlich unter-

geordnet sein. Wie sie den Nutzetheil des Lebens ausfüllen, so sollte ihnen der Nutzetheil der Erziehung angewiesen sein.

Erkennen wir so die richtige Stellung der ästhetischen Bildung und halten wir fest, daß, während die Pflege derselben einen Theil der Erziehung von Anfang an bilden soll, diese Pflege doch nur eine Hülfeleistende sein soll, so haben wir jetzt zu untersuchen, welche Kenntniß zu diesem Zwecke die dienlichste ist, welche Kenntniß am besten für dieses letzte Gebiet der Thätigkeit tauglich macht. Die Antwort auf diese Frage ist wiederum dieselbe wie zuvor. So unerwartet diese Behauptung sein mag, es bleibt nichtsdestoweniger wahr, daß die höchste Kunst jeder Gattung sich auf Wissenschaft gründet, daß es ohne Wissenschaft weder vollkommene Hervorbringung noch volle Würdigung geben kann. Wissenschaft, in jener landläufigen engeren Bedeutung, mag verschiedenen Künstlern von Ruf fremd geblieben sein; aber als scharfsichtige Beobachter, wie diese Künstler gewesen sind, haben sie immer einen Vorrath von jenen erfahrungsmäßigen Allgemeinbegriffen besessen, welche die Wissenschaft auf ihrer niedrigsten Stufe ausmachen; und wenn sie weit hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben sind, so hat die Schuld zum Theil daran gelegen, daß ihre Allgemeinbegriffe vergleichsweise wenige und ungenaue waren. Daß die Wissenschaft nothwendig die Unterlage der schönen Künste bildet, wird a priori deutlich, wenn wir uns erinnern, daß die Kunsterzeugnisse alle mehr oder weniger objective oder subjective Erscheinungen darstellen, daß sie nur in dem Verhältniß gut sein können, als sie den Gesetzen dieser Erscheinungen gemäß sind, und daß, bevor sie ihnen gemäß sein können, der Künstler wissen muß, welches diese Gesetze sind. Daß dieser apriorische Schluß der Erfahrung entspricht, werden wir bald sehen.

Junge Männer, die sich zur Bildhauerkunst vorbereiten, haben sich mit den Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers in ihrer Vertheilung, ihrer Verbindung und ihren

Bewegungen bekannt zu machen. Dies ist ein Stück Wissenschaft, worin zu unterrichten man für nöthig befunden hat, um vor jenen vielen, von darin nicht bewanderten Bildhauern begangenen Irrthümern zu bewahren. Ebenso erforderlich ist eine Kenntniß der Grundsätze der Mechanik, und da solche Kenntniß gewöhnlich nicht vorhanden ist, werden häufig grobe mechanische Mißgriffe begangen. Nehmen wir ein Beispiel. Damit eine Figur fest und sicher stehe, ist es nöthig, daß die Schwerpunktslinie mitten in die stützende Basis falle, und daher kommt es, daß bei der als „Stellung in Ruhe“ bekannten Stellung, wobei das eine Bein angespannt und das andere schlaff ist, die Schwerpunktslinie in den Fuß des straffen, geraden Beines fällt. Es stellen aber mit der Lehre vom Gleichgewichte unbekannte Bildhauer nicht selten diese Stellung so dar, daß die Schwerpunktslinie mitten zwischen die Füße fällt. Unkenntniß des Gesetzes der Bewegungskraft führt zu ähnlichen Schnitzern: man denke nur an den vielbewunderten Discuswerfer, der, wie er hingestellt ist, unvermeidlich nach vorn fallen muß in dem Augenblicke, wo die Wurfscheibe fortgeschleudert ist.

In der *Malerei* liegt die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Vorbildung, wenigstens erfahrungsmäßig, wenn nicht systematisch erworbener, noch klarer am Tage. Was verleihet den Malereien der Chinesen das Ungeheuerlich-seltsame und Unnatürliche, wenn nicht ihre großartige Nichtachtung der Gesetze der Erscheinungen, ihre wunderliche Linearperspective und der Mangel an Tiefenperspective? Worin sind die Zeichnungen eines Kindes so mangelhaft, wenn nicht in einem ähnlichen Fehlen der Wahrheit, welche zum großen Theil herrührt von der Nichtkenntniß dessen, worin der Anblick eines Dinges von seiner wirklichen Beschaffenheit und Lage abweicht? Erinnere dich nur der Bücher und Vorlesungen für Zeichenschüler oder denk' an die Kritiken Ruskin's, oder blicke dir die Werke der Maler vor Rafael an, und es wird dir deutlich werden,

daß der Fortschritt in der Malerei eine wachsende Kenntniß davon einschließt, wie in der Natur Wirkungen hervorgebracht werden. Die sorgsamste Beobachtung, wird sie nicht unterstützt durch Wissenschaft, vermag nicht vor Irrthum zu schützen. Jeder Maler wird die Behauptung bestätigen, daß, wenn nicht bekannt ist, was für Erscheinungen unter gegebenen Umständen eintreten müssen, diese oft nicht getroffen werden, und wissen, was für Erscheinungen eintreten müssen, ist insofern so viel wie die Wissenschaft der Erscheinungen verstehen. Aus Mangel an Wissenschaft zeichnet Herr J. Lewis, ein gewissenhafter Maler wie er ist, den Schatten eines Gitterfensters in scharf bestimmten Linien an eine gegenüberliegende Wand; er hätte es nicht gethan, wenn ihm die Erscheinungen des Halbschattens bekannt gewesen wären. Herr Rosetti bemerkte eine besondere Iridescenz, wie sie unter eigenthümlichen Lichtverhältnissen bei gewissen behaarten Flächen erscheint und wie sie durch die Brechung des Lichtes beim Durchgang durch die Haare verursacht wird. Aus wissenschaftlicher Unkenntniß nun begeht er den Irrthum, diese Iridescenz auf Flächen und in Verhältnissen zu zeigen, wo sie nicht vorkommen kann.

Noch mehr wird die Versicherung überraschen, daß auch die Tonkunst wissenschaftlicher Hülfe bedarf. Doch läßt es sich nachweisen, daß die Musik nur eine Idealisirung der natürlichen Sprache der Erregung ist, und daß in Folge dessen die Musik gut oder schlecht sein muß, je nachdem sie den Gesetzen dieser natürlichen Sprache entspricht. Die mannigfachen Modulationen der Stimme, welche Gefühle verschiedener Art und Stärke begleiten, sind die Keime, aus denen die Musik emporsproßt. Man kann aufzeigen, daß diese Abwechselungen und Tonfälle nicht zufällig oder willkürlich sind, sondern daß sie durch gewisse allgemeine Grundregeln der Lebensthätigkeit bestimmt werden, und daß hiervon die Deutlichkeit ihres Ausdrucks abhängt. Daraus folgt, daß musikalische Motive und daraus geschaffene Melodien nur dann

wirkungsvoll sein können, wenn sie mit diesen allgemeinen Grundregeln übereinstimmen. Es ist schwierig, diesen Umstand hier angemessen zu beleuchten. Aber vielleicht wird es genügen, als Beispiele die Unmassen werthloser Balladen und Lieder, welche die Gesellschaftszimmer unsicher machen, anzuführen als Compositionen, welche die Wissenschaft ausweisen würde. Sie sündigen gegen die Wissenschaft, indem sie Vorstellungen in Musik setzen, die zu wenig das Gefühl ansprechen, um zu musikalischer Darstellung zu reizen; und sie sündigen ferner gegen die Wissenschaft, indem sie musikalische Phrasen gebrauchen, welche zu den dargestellten Gedanken keine natürlichen Beziehungen haben, selbst wenn diese gefühlerregend wären. Sie sind schlecht, weil sie unwahr sind. Und sie sind unwahr heißt eben so viel als sie sind unwissenschaftlich.

Das nämliche gilt auch für die Dichtkunst. Wie die Musik hat die Poesie ihre Wurzel in jenen natürlichen Ausdrucksweisen tiefer Gefühle. Ihr Rhythmus, ihre starken und zahlreichen Metaphern, ihre hyperbolischen Wendungen, ihre gewaltsamen Umstellungen sind einfach Verstärkungen des Charakters erregter Sprache. Deshalb muß die Poesie, will sie gut sein, jenen Gesetzen der Nerventhätigkeit, denen die Sprache der Erregung gehorcht, ihre Aufmerksamkeit schenken. Bei der Verstärkung und Gruppirung der Eigenheiten erregter Sprache, muß auf das Ebenmaß genau Rücksicht genommen, dürfen ihre Mittel nicht ohne Einschränkung benutzt werden; sondern wo die Gedanken am wenigsten das Gefühl anregen, müssen die Formen dichterischen Ausdrucks sparsam angewendet werden; freier angewendet, wenn die Erregung sich einzustellen beginnt; und zu fesselloser Entfaltung gelangen, wo die Erregung eine gewaltige Steigerung erfährt. Das gänzliche Zuwiderhandeln gegen diese Gesetze giebt Schwulst oder elende Reimschmiererei. Die ungenügende Beachtung derselben ist in der Lehrdichtung sichtbar. Und weil sie selten vollkommen befolgt werden, haben wir so viele unkünstlerische Poesie.

Dichtkunst

Gesetze der Nerventhätigkeit

Nicht nur kann der Künstler jedweder Art kein wahrheitsgetreues Werk liefern, ohne die Gesetze der dargestellten Gegenstände zu kennen, sondern er muß auch wissen, wie das Gemüth der Zuschauer oder Zuhörer durch die verschiedenen Einzelheiten seines Werkes wird berührt werden — eine Frage der Psychologie. Welchen Eindruck irgend ein Kunstwerk hervorbringt, hängt offenbar von der seelischen Natur derer ab, denen es vorgeführt wird, und da alle seelischen Naturen gewisse Charakterzüge gemein haben, so müssen sich gewisse entsprechende Hauptregeln ergeben, nach denen allein Kunstwerke erfolgreich geschaffen werden können. Diese Hauptregeln können nicht vollständig begriffen und angewandt werden, wenn der Künstler nicht siehet, wie sie aus den Seelengesetzen folgen. Die Frage, ob die Composition eines Gemäldes gut sei, ist im Grunde nur die Frage, wie die Empfindungen und Gefühle der Beobachter dadurch berührt werden. Es ist dasselbe, wenn ich frage, ob ein Drama wohl gelungen sei, oder wenn ich frage, ob seine Situationen so geordnet sind, daß sie einerseits der Aufmerkefähigkeit einer Zuhörerschaft Rücksicht tragen, andererseits die Ueberreizung einer einzelnen Art von Gefühlen vermeiden. Eben so sehr bei der Ordnung der Haupttheile eines Dichterwerkes, wie bei der Verbindung der Worte eines einzelnen Satzes hängt die gute Wirkung ab von der Fertigkeit, die Denkkräfte und Empfänglichkeit der Leser haushälterisch zu verwenden. Jeder Künstler sammelt im Laufe seiner Ausbildung und seines späteren Lebens einen Schatz von Regeln, durch welche seine Praxis geleitet wird. Verfolge diese Regeln bis auf ihre letzten Wurzeln, und sie führen dich unvermeidlich zu psychologischen Grundsätzen. Und nur wenn der Künstler diese psychologischen Grundsätze nebst ihren mannigfachen Folgesätzen versteht, kann er in Uebereinstimmung mit ihnen arbeiten.

Wir glauben nimmermehr, daß Wissenschaft je einen Künstler machen wird. Wenn wir dafür einstehen, daß die obersten Gesetze sowohl der objectiven als der subjectiven Er-

scheinungen von ihm begriffen sein müssen, behaupten wir keineswegs, daß die Kenntniß solcher Gesetze die Stelle der natürlichen Eingebung vertreten könne. Nicht der Dichter allein, der Künstler jeder Gattung wird geboren, läßt sich nicht machen. Woran wir festhalten, ist, daß angeborenes Talent die Hülfe geordneten Wissens nicht entbehren oder ersetzen kann. Eingebung thut viel, aber nicht alles. Nur wenn das Genie sich der Wissenschaft vermählt, können die höchsten Leistungen vollbracht werden.

Wie oben behauptet, ist Wissenschaft nicht blos zur erfolgreichsten Hervorbringung, sondern ebenso zur vollen Würdigung der schönen Künste nothwendig. Worin sonst besteht die größere Fähigkeit eines Mannes gegenüber der eines Kindes, die Schönheiten eines Gemäldes zu erfassen, als in seiner ausgebreiteteren Kenntniß derjenigen Wahrheiten in Natur und Leben, welche das Gemälde wiedergiebt? Wie kommt es, daß der fein Gebildete so viel mehr Freude an einem schönen Gedichte findet, als ein Bauer, wenn nicht daher, daß seine nähere Bekanntschaft mit Gegenständen und Handlungen ihn befähigt, im Gedichte vieles zu entdecken, was dem Bauer nicht sichtbar wird? Und wenn, wie hier so sonnenklar ist, einige Vertrautheit mit den dargestellten Dingen da sein muß, ehe die Darstellung gewürdigt werden kann; dann kann die Darstellung vollkommen nur gewürdigt werden, wenn die dargestellten Dinge vollkommen verstanden werden. Thatsache ist, daß jede in einem Kunstwerke ausgedrückte neue Wahrheit dem wahrnehmenden Geiste ein neues Vergnügen gewährt, ein Vergnügen, welches dem dieser Wahrheit Unkundigen abgeht. Je mehr Wirklichkeiten ein Künstler in einem geschaffenen Werke zur Darstellung bringt, desto mehr Fähigkeiten setzt er voraus, desto zahlreichere Gedanken bietet er, desto mehr Genuß gewährt er. Aber um diesen Genuß zu haben, muß der Zuschauer, Zuhörer oder Leser die vom Künstler dargestellten Wirklichkeiten kennen, und diese kennen, heißt eben, das zureichende Wissen besitzen.

Und nun wollen wir den weiteren wichtigen Punkt nicht übersehen, daß nicht allein der Sculptur, Malerei, Musik und Poesie Wissenschaft zu Grunde liegt, sondern daß Wissenschaft selbst poetisch ist. Die landläufige Ansicht, daß Wissenschaft und Poesie einander entgegengesetzt sind, ist eine Täuschung. Es ist ohne Zweifel wahr, daß als Bewußtseinszustände Erkennen und Fühlen einander auszuschließen streben. Und es ist ohne Zweifel auch wahr, daß eine starke Thätigkeit der Denkkräfte die Gefühle zu tödten strebt, wie andererseits eine starke Thätigkeit des Gefühlswesens die Ueberlegungskräfte niederzudrücken angelegt ist: in einem Sinne freilich, in dem alle Arten von Thätigkeit mit einander in Antagonismus stehen. Aber es ist nicht wahr, daß die Thatsachen der Wissenschaft unpoetisch sind, oder daß die Pflege der Wissenschaft nothwendigerweise dem freien Spiele der Einbildungskraft und der Schönheitsliebe feind ist. Im Gegentheil schließt die Wissenschaft Reiche der Poesie auf, wo dem Unwissenschaftlichen alles eine leblose Leere ist. Mit wissenschaftlichen Untersuchungen Beschäftigte zeigen uns beständig, daß sie nicht minder lebhaft, ja lebhafter als andere, die Poesie ihrer Gegenstände empfinden. Wer nur einen Blick in Hugh Miller's Werke über Erdkunde wirft, oder in Lewes' „Seeküstenstudien" blättert, wird gewahr werden, daß Wissenschaft die Poesie mehr anregt als vernichtet. Und wer das Leben Goethe's verfolgt, muß einsehen, daß der Dichter und der Mann der Wissenschaft in gleichmäßiger Thätigkeit neben einander bestehen können. Ist es nicht wirklich ein abgeschmackter und fast verruchter Glaube, daß, je mehr Jemand die Natur studirt, er sie desto weniger ehre? Denkst du, daß ein Wassertropfen, der für das gewöhnliche Auge weiter nichts als ein Wassertropfen ist, in dem Auge des Physikers etwas verliert, der da weiß, daß seine Elemente durch eine Kraft zusammengehalten werden, die plötzlich befreit, einen Blitzstrahl erzeugen würde? Denkst du, daß das, was der Uneingeweihte ruhig als eine bloße

Schneeflocke ansiehet, demjenigen nicht höhere Verbindungen offenbart, welchem ein Mikroskop die wunderbar mannigfachen und zierlichen Formen der Schneekrystalle hat erblicken lassen? Denkst du, daß der gerundete mit gleichlaufenden Rillen gezeichnete Fels in einem unkundigen Geiste so viel Poesie wach ruft, als im Geiste eines Geologen, welcher weiß, daß vor einer Million Jahren über diesen Fels ein Gletscher glitt? Die Wahrheit ist, daß die, welche nie sich in wissenschaftliche Untersuchungen vertieft haben, für die meiste Poesie, die sie rings umgiebt, blind sind. Wer nie in seiner Jugend Pflanzen und Insecten gesammelt hat, kennt nicht halb den Schimmer von Interesse, mit dem sich Gäßchen und Hecken umkleiden können. Wer nie nach Fossilien gesucht hat, hat nur einen schwachen Begriff von den poetischen Gefühlen, die sich an Plätze knüpfen, wo solche eingebettete Schätze gefunden wurden. Wer an der Seeküste kein Mikroskop und Aquarium hatte, dem sind die höchsten Freuden der Seeküste verschlossen. Es ist wahrhaftig traurig zu sehen, wie sich Menschen mit unbedeutenden und gleichgültigen Dingen beschäftigen, und für die großartigsten und erhabensten Erscheinungen keinen Sinn haben — nicht den Bau des Himmelsgewölbes zu ergründen Lust verspüren, dagegen an einem verächtlichen Streite über die Intriguen der Schottenkönigin Marie wärmsten Antheil nehmen — mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit an einer griechischen Ode Kritik üben, und ohne einen Blick an dem gewaltigen Epos vorübergehen, welches Gottes Finger auf die Schichten der Erde geschrieben!

Wir finden also, daß auch für diese übrig bleibende Abtheilung menschlicher Thätigkeiten wissenschaftliche Bildung die zweckmäßige Vorbereitung ist. Wir finden, daß die Kunst im Allgemeinen nothwendig auf wissenschaftlichen Grundsätzen basirt ist und mit vollständigem Erfolge nur mittelst einer Kenntnißnahme dieser Grundsätze ausgeführt werden kann. Wir finden, daß zur Beurtheilung und gehörigen Würdigung

der Kunstwerke eine Kenntniß der Einrichtung und Beschaffenheit der Dinge, mit einem Worte, Wissenschaft erforderlich ist. Wir finden endlich, daß Wissenschaft nicht allein die Helferin aller Zweige der Kunst und Poesie, sondern daß sie, recht besehen, selbst poetisch ist.

Bei dem bisherigen Gange der Untersuchung war unser Augenmerk gerichtet auf den Werth dieser oder jener Art von Wissen zum Zwecke der *Leitung*. Jetzt haben wir zu entscheiden über die Vergleichswerthe der verschiedenen Arten von Wissen zum Zwecke der *Uebung*. Diesen Theil unseres Themas sind wir genöthigt, mit verhältnißmäßiger Kürze zu behandeln, und glücklicherweise ist eine ausgedehntere Behandlung desselben auch nicht nothwendig. Haben wir gefunden, was für den einen Zweck das beste ist, so haben wir damit zugleich das beste für den anderen gefunden. Wir können ganz sicher sein, daß die Erwerbung derjenigen Klassen von Thatsachen, welche zur Regelung des Handelns am meisten nutzbringend sind, ein zur Stärkung der Fähigkeiten bestgeeignetes Bildungs- und Uebungsmittel in sich schließt. Es würde ganz und gar der schönen und weisen Einrichtung der Natur zuwiderlaufen, wenn *eine* Art von Ausbildung zum Gewinn von Belehrung, eine *andere* als geistige Uebung nöthig wäre. Ueberall durch die ganze Schöpfung finden wir, daß sich die Fähigkeiten entwickeln durch Verrichtung der Thätigkeiten, welche zu verrichten ihre Aufgabe ist, nicht aber durch Verrichtung künstlicher Uebungen, die ersonnen sind, sie zu jenen Thätigkeiten tauglich zu machen. Der rothe Indianer erlangt die Schnelligkeit und Behendigkeit, welche ihn zum erfolggewandten Jäger macht, durch die wirkliche Verfolgung von Thieren, und durch die mannigfaltigen einzelnen Thätigkeiten seines Lebens gewinnt er ein besseres Gleichgewicht der Leibeskräfte und eine sicherere Beherrschung derselben, als je die Turnkunst verleihen kann. Jene nach langer Praxis erreichte Fertigkeit im Aufspüren von Feinden und Beute schließt eine Feinheit und Schärfe der

Wahrnehmung ein, welche jede durch künstliche Ausbildung erzeugte weit übertrifft. Aehnlich ist es in allen Fällen. Vom Buschmann an, dessen Auge, unablässig mit Vergleichung entfernter Gegenstände, die zu verfolgen sind oder vor denen geflohen werden soll, beschäftigt, an Weitblick einem Teleskop wenig nachgibt, bis hinauf zum Rechnungsführer, den seine tägliche Praxis befähigt, verschiedene Ziffernreihen gleichzeitig zu addiren, finden wir, daß sich die höchste Stärke einer Anlage von der Erfüllung derjenigen Pflichten herschreibt, welche zu erfüllen die jeweilige Lebenslage von ihr fordert. Und wir dürfen a priori überzeugt sein, daß das nämliche Gesetz die ganze Erziehung hindurch gilt. Die für Leitung des Handelns meistwerthige Erziehung muß zu gleicher Zeit die für Schulung der Fähigkeiten meistwerthige sein. Erwägen wir die Gültigkeit dieses Beweises.

Der eine Vortheil, den man geltend gemacht hat für jene Bevorzugung des Sprachenlernens, welche einen so hervorstechenden Zug an dem gewöhnlichen Unterrichtsgange bildet, ist der, daß das Gedächtniß dadurch gestärkt werde. Hierin glaubt man einen der Erlernung von Wörtern eigenthümlichen und ihr ausschließlich eignenden Vortheil zu sehen. Die Wahrheit aber ist, daß die Wissenschaften der Gedächtnißübung ein viel weiteres Feld gewähren. Es ist keine leichte Aufgabe, alles über unser Sonnensystem Bekannte gegenwärtig zu haben; noch schwieriger, sich an alles zu erinnern, was man über den Bau unsrer Milchstraße weiß. Die Zahl der zusammengesetzten Stoffe, zu welcher die Chemie täglich neue hinzufügt, ist so groß, daß außer den Professoren dieses Fachs nur wenige sie aufzählen können; und die Atombeschaffenheiten und Verwandtschaften aller dieser Massen im Gedächtniß zu behalten, ist für den kaum möglich, der nicht die Chemie zum Lebensberufe macht. An der gewaltigen Menge der auf der Erdkruste zu Tage tretenden Erscheinungen und der noch gewaltigeren Menge der an den darin enthaltenen Mineralien sichtbaren Erschei-

nungen haben wir einen Stoff, welchen zu bewältigen jahrelangen Fleiß des Geologie Studirenden erfordert. Jeder der Haupttheile der Physik — Ton, Wärme, Licht, Electricität — enthält eine hinreichende Anzahl von Thatsachen, um jeden zu beunruhigen, welcher sie alle zu lernen sich vornimmt. Gehen wir zu den organischen Wissenschaften über, so wird die erforderte Anstrengung des Gedächtnisses noch größer. Allein bei der Anatomie des Menschen ist die Menge der Einzelheiten so groß, daß der junge Wundarzt sie gewöhnlich ein halbes Dutzend mal durchnehmen muß, ehe er sie für immer behalten kann. Die Zahl der Pflanzenarten, welche die Botaniker unterscheiden, beläuft sich auf etwa 320,000; während die verschiedenen Formen animalischen Lebens, mit denen der Zoolog zu thun hat, auf ungefähr 2,000,000 geschätzt werden. So groß ist die Anhäufung der Gegenstände, welche die Männer der Wissenschaft vor sich haben, daß sie sich nicht mit ihnen befassen können, ohne ihre Arbeiten in Abtheilungen und Unterabtheilungen zu zerlegen. Zu einer bis in's Kleinste gehenden Kenntniß eines eigenen Theils fügt jeder nur eine allgemeine Kenntniß der damit zusammenhängenden, vielleicht etwa noch eine Bekanntschaft mit den Anfangsgründen einiger andern. Sicher also verschafft die Wissenschaft, selbst nur in mäßiger Ausdehnung gepflegt, angemessene Uebung für das Gedächtniß. Gelinde ausgesprochen, enthält sie eine ganz eben so gute Schulung dieser Fähigkeit, wie die Sprache.

Aber nun bedenke, daß, während die Wissenschaft als bloße Gedächtnißübung ebenso gut wie die Sprachen, wenn nicht besser taugt, sie denselben in der Art dessen, was sie dem Gedächtniß zur Uebung bietet, ungeheuer überlegen ist. Bei der Aneignung einer Sprache entsprechen die in den Geist aufgenommenen Gedankenverknüpfungen Thatsachen, die in hohem Maße zufällig und unwesentlich sind, während bei der Aneignung von Wissenschaft die in's Gedächtniß übergehenden Gedankenverknüpfungen Thatsachen entsprechen, die meist nothwendig

und wesentlich sind. Zwar sind die Beziehungen der Wörter zu ihrer Bedeutung in gewissem Sinne natürliche zu nennen, zwar läßt sich die Entstehung und Entwickelung dieser Beziehungen eine bestimmte Strecke hinaufwärts verfolgen, obwohl selten bis zum Ursprunge, zwar bilden die Gesetze dieses Entstehens und sich Entwickelns einen Zweig geistiger Wissenschaft — die Wissenschaft der Philologie. Aber da man nicht wird behaupten können, daß in der Erlernung von Sprachen, wie sie gemeiniglich angefaßt wird, diese natürlichen Beziehungen zwischen den Wörtern und ihren Bedeutungen aufgedeckt und deren Gesetze blosgelegt zu werden pflegen, so muß man zugeben, daß sie gemeinhin als zufällige Beziehungen gelernt werden. Auf der anderen Seite sind die Beziehungen, welche die Wissenschaft darbietet, ursächliche Zusammenhänge und werden, wenn in der angemessenen Weise gelehrt, als solche verstanden. Während die Sprache zufällige Beziehungen aufdeckt, deckt die Wissenschaft nothwendige auf. Während jene einzig das Gedächtniß übt, übt diese neben dem Gedächtniß auch den Verstand.

Nächstdem beachte, daß eine große Ueberlegenheit der Wissenschaft über die Sprache als geistiges Uebungsmittel darin liegt, daß erstere das Urtheil bildet. Denn wie in einer am königlichen Institut gehaltenen Vorlesung über geistige Erziehung Professor Faraday treffend bemerkt, ist der verbreitetste intellectuelle Fehler der Mangel an Urtheil. „Die Gesellschaft, um allgemein zu reden", heißt es dort, „ist nicht nur unwissend hinsichtlich der Erziehung und Bildung des Urtheils, sondern sie weiß nicht einmal, daß sie unwissend ist." Und die Ursache, der er diesen Zustand zuschreibt, ist Mangel an wissenschaftlicher Bildung. Richtiges Urtheil mit Rücksicht auf umgebende Gegenstände, Ereignisse und Folgen, wird nur möglich durch Kenntniß des Abhängigkeits- und Bestimmungsverhältnisses, in welchem die umgebenden Erscheinungen zu einander stehen. Nicht die ausgebreitetste Bekanntschaft mit

den Bedeutungen der Wörter kann richtige Schlußfolgerungen über Ursachen und Wirkungen verbürgen. Die Gewohnheit, aus gewissen Data Schlüsse zu ziehen, und dann diese Schlüsse durch Beobachtung und Experiment zu bewahrheiten, kann einzig und allein die Fähigkeit richtigen Urtheilens verleihen. Und daß sie diese Gewohnheit mit unaufhaltsamem Zwange herbeiführt, ist einer der gewaltigen Vortheile der Wissenschaft.

Jedoch nicht allein zur geistigen Schulung empfiehlt sich die Wissenschaft als bestes Uebungsmittel, sondern ebenfalls zur sittlichen Schulung. Das Erlernen von Sprachen führt, wenn irgend etwas, dazu, die bereits ungebührlich hohe Achtung vor der Autorität noch ferner zu vergrößern. Dies und das sind die Bedeutungen dieser Wörter, sagt der Lehrer oder das Wörterbuch. So und so ist die Regel in diesem Falle, sagt die Grammatik. Vom Schüler werden diese Aussprüche als unbestreitbar aufgenommen. Sein Geist sieht sich beständig der dogmatischen Lehre gegenüber in die Stellung widerspruchsloser Unterwerfung versetzt. Und eine nothwendige Folge davon ist eine Neigung, alles was festgesetzt wird, ungeprüft aufzunehmen. Ganz entgegengesetzt ist die geistige Spannkraft, welche die Wissenschaftspflege erzeugt. Die Wissenschaft nimmt ununterbrochen die Vernunft des Einzelnen in Anspruch. Ihre Wahrheiten werden nicht einfach auf Autorität hin angenommen, sondern Jedermann hat die Freiheit, sie zu prüfen, ja in manchen Fällen findet sich der Zögling angehalten, seine eigenen Schlüsse zu erdenken. Jeder Schritt in einer wissenschaftlichen Untersuchung unterbreitet sich seinem Urtheil. Es wird nicht von ihm verlangt, ihn zuzulassen, wenn er nicht einsieht, daß er richtig ist. Auch das so erzeugte Vertrauen auf die eigene Kraft stärkt sich mehr und mehr durch die Uebereinstimmung, mit welcher die Natur seine Schlüsse, wenn sie richtig gezogen sind, rechtfertigt. Aus alledem entspringt jene Unabhängigkeit, welche eine höchst schätzbare Eigenschaft des Charakters ist. Es ist dies auch nicht

der einzige sittliche Vorzug, den wissenschaftliche Bildung als Erbtheil verleihet. Wenn diese, wie sie stets und überall sollte, so viel wie möglich unter der Form selbständiger Forschung betrieben wird, so übt sie die Beharrlichkeit und Aufrichtigkeit. Professor Tyndall sagt von der inductiven Forschung: „sie verlangt geduldigen Fleiß und eine bescheidene und gewissenhafte Auffassung von dem, was die Natur offenbart. Die erste Bedingung des Erfolges ist eine rechtschaffene Empfänglichkeit und der gute Wille, alle noch so gerngehegten liebgewonnenen Vorurtheile aufzugeben, wenn sie als der Wahrheit widersprechend erfunden werden. Glaube mir, es entzündet sich oft an der stillen Forschung des echten, treuen Anhängers der Wissenschaft eine Selbstentsagung, die etwas Edles an sich hat, und von der die Welt nie etwas zu hören bekommt.“

Schließlich müssen wir noch eine Versicherung aussprechen, — eine Versicherung, die, wir zweifeln nicht, große Ueberraschung bereiten wird — daß die Zucht der Wissenschaft der unserer gewöhnlichen Erziehung überlegen ist wegen der religiösen Bildung, die sie verleihet. Natürlich begreifen wir hier die Worte wissenschaftlich und religiös nicht in ihrem gewöhnlichen begrenzten Sinne, sondern in ihrem weitesten und höchsten Sinne. Zweifellos kämpft die Wissenschaft gegen all den Aberglauben, der unter dem Namen der Religion mit unterläuft; aber nicht gegen die eigentliche und echte Religion, welche diese abergläubischen Vorstellungen nur verhüllen und entstellen. Zweifellos auch wehet durch vieles von der gangbaren Wissenschaft ein Geist der Irreligiosität, aber nicht in der wahren Wissenschaft, welche über die Oberfläche hinaus in die Tiefe hinabgestiegen ist.

„Wahre Wissenschaft und wahre Religion“, sagt Professor Huxley am Schlusse einer neuen Reihe von Vorlesungen, „sind Zwillingsschwestern, und die Trennung der einen von der anderen beweist sicherlich den Tod beider. Die Wissenschaft gedeihet genau in dem Verhältniß, als sie religiös ist,

und die Religion blühet in genauem Verhältniß zu der wissenschaftlichen Tiefe und Unerschütterlichkeit ihrer Grundlage. Die großen Thaten der Philosophen sind weniger die Frucht ihrer Denkkraft gewesen, als davon, daß diese Denkkraft durch eine stark religiöse Gemüthsanlage ihre Richtung empfing. Die Wahrheit hat sich vielmehr ihrer Geduld, ihrer Liebe, ihrem redlichen Sinn und ihrer Selbstverleugnung, als ihrem logischen Scharfsinn anvertraut."

Weit entfernt, daß die Wissenschaft unreligiös sei, wie viele meinen, ist es vielmehr die Vernachlässigung der Wissenschaft, ist es die Weigerung, die umgebende Schöpfung zu studiren, welche unreligiös ist. Nimm ein einfaches Beispiel. Denke dir, ein Schriftsteller würde täglich mit Lobpreisungen in überschwänglichsten Ausdrücken begrüßt. Denke dir, die Weisheit, die Großartigkeit, die Schönheit seiner Schöpfungen wären die immer wiederkehrenden Gemeinplätze der an ihn gerichteten Lobeserhebungen. Denke dir, diejenigen, welche diese Lobsprüche über seine Werke unablässig im Munde führen, begnügten sich damit, deren Außenseiten zu besehen, hätten sie niemals aufgeschlagen, viel weniger sie zu verstehen versucht. Welchen Werth würden wir ihren Lobpreisungen beilegen? Was würden wir von ihrer Aufrichtigkeit denken? Und doch ist gerade so — um Großes mit Geringem zu vergleichen — das Verhalten der Menschheit im Allgemeinen gegenüber dem All und dessen Urheber. Nein, es ist noch schlimmer. Nicht allein gehen sie ohne Studium an diesen Dingen vorüber, die sie täglich laut als so wundervoll preisen, sie verdammen sehr häufig diejenigen als Narren und müssige Tändler, welche auf die Beobachtung der Natur Zeit verwenden und verspotten in der That die, welche ein thätiges Interesse an diesen Wundern zeigen. Wir wiederholen also, nicht die Wissenschaft, sondern ihre Vernachlässigung ist irreligiös. Hingabe an die Wissenschaft ist ein stiller Gottesdienst, eine schweigende Anerkennung des in den Dingen, und damit

auch in deren Urheber erkannten Werthes. Es ist nicht eine bloße Huldigung mit den Lippen, sondern eine Huldigung, die sich in Thaten ausspricht — nicht eine nur ausgesprochene Achtung, sondern eine durch das Opfer von Zeit, Nachdenken und Arbeit bewiesene Achtung.

Doch ist dies nicht die einzige Hinsicht, in der wahre Wissenschaft wesentlich religiös zu nennen ist. Sie ist auch religiös, insofern sie eine tiefgehende Achtung und ein unbedenkliches Vertrauen erweckt gegen jene in allen Dingen sich offenbarende, mit sich übereinstimmige Gesetzlichkeit. Durch vielfältige Erfahrungen gewinnt der Mann der Wissenschaft einen unerschütterlichen Glauben an die wandellosen Beziehungen der Erscheinungen, an die unverrückliche Verknüpfung von Ursache und Wirkung, an die Nothwendigkeit guter oder übler Folgen. Statt der Belohnungen und Strafen des Ueberlieferungsglaubens, welche trotz seines Ungehorsams zu gewinnen oder zu vermeiden das Volk die unbestimmte Hoffnung hegt, findet er, daß es Belohnungen und Strafen in der festgegründeten Ordnung der Dinge giebt, und daß die üblen Folgen des Ungehorsams unvermeidlich sind. Er sieht ein, daß die Gesetze, denen wir uns unterwerfen müssen, eben so unerbittlich als wohlthätig sind. Er begreift, daß in der Anpassung an diese der Fortgang der Dinge stets einer größeren Vollkommenheit und einer höheren Glückseligkeit zustrebt. Daher wird er beständig darauf hingeleitet, sich unbedingt nach ihnen zu richten, und ist unwillig, wenn sie nicht berücksichtigt werden. Und so beweist er durch Vertheidigung der ewigen Gesetzlichkeit der Dinge und durch die Unmöglichkeit, ihr zuwider zu handeln, seine innerliche Religiosität.

Schließlich gesellt sich hierzu noch die fernere religiöse Seite der Wissenschaft, daß sie allein uns richtige Begriffe von uns selbst und von unserem Verhältniß zu den Geheimnissen des Daseins geben kann. Zu derselben Zeit, da sie uns alles zeigt, was gewußt werden kann, zeigt sie uns die

Grenzen, über welche hinaus wir nichts wissen können. Nicht durch dogmatische Behauptung lehrt sie uns die Unmöglichkeit, den letzten Grund der Dinge zu begreifen, sondern sie läßt uns diese Unmöglichkeit deutlich erkennen, indem sie uns nach jeder Richtung hin an Grenzen führt, die wir nicht zu überschreiten vermögen. Sie bringt uns in einer Weise, wie es nichts anderes in der Welt vermag, die Beschränktheit und Enge der menschlichen Erkenntniß nahe Angesichts dessen, was über die menschliche Erkenntniß hinausreicht. In stolzer Haltung gegen die Traditionen und Autoritäten der Menschen, ist ihre Haltung vor dem undurchdringlichen Nebel, welcher das Absolute umhüllt, eine demüthige — ein wahrer Stolz und eine wahre Demuth! Nur der echte Mann der Wissenschaft (und mit diesem Titel meinen wir nicht den bloßen Entfernungsberechner oder Mischungsauflöser oder Arteneintheiler, sondern den, welcher durch niedere Wahrheiten nach höheren, vielleicht den höchsten forscht) nur der echte Mann der Wissenschaft, sage ich, kann wahrhaft erkennen, wie gänzlich nicht nur über das menschliche Wissen sondern die menschliche Fassungskraft hinaus der Urgrund und die Allmacht liegt, deren Offenbarungen Natur und Leben und Gedanke sind.

Wir schließen daher, daß eben so gut zur Uebung als zur Leitung die Wissenschaft von hauptsächlichstem Werthe ist. In allen seinen Wirkungen ist Lernen, was Dinge bedeuten, heilsamer und fruchtbringender als Lernen, was Worte bedeuten. Sei es für die geistige, sittliche oder religiöse Erziehung, das Studium der umgebenden Erscheinungen ist dem Studium von Sprachlehren und Wörterbüchern bei weitem überlegen.

So lautet denn auf die eingangs aufgeworfene Frage — welche Kenntniß hat den größten Werth? — die stets gleichförmig wiederkehrende Antwort: Wissenschaft. In jedem der einzelnen Fälle die nämliche Entscheidung! Für unmittelbare

Selbsterhaltung oder Bewahrung des Lebens und der Gesundheit ist die wichtigste Kenntniß — Wissenschaft. Für jene mittelbare Selbsterhaltung, welche wir Gewinnung des Lebensunterhaltes nennen, ist die werthvollste Kenntniß — Wissenschaft. Für die gehörige Erfüllung elterlicher Pflichten ist die beste Führerin — Wissenschaft. Für jene Erklärung des nationalen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart, ohne welche der Bürger sein Thun und Lassen nicht richtig regeln kann, ist der unerläßliche Schlüssel — Wissenschaft. Sowohl für die vollkommenste Hervorbringung von Kunstwerken aller Gattungen als für den höchsten Genuß an denselben ist die nothwendige Vorbereitung wiederum — Wissenschaft. Und für die Zwecke der Zucht und Bildung in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht ist das wirksamste Studium noch einmal — Wissenschaft. Die Frage, welche anfangs so verwickelt schien, ist im Laufe unserer Untersuchung verhältnißmäßig einfach geworden. Wir brauchen nicht die Grade der Wichtigkeit der verschiedenen Arten menschlicher Bethätigung und verschiedene Studien, als verschiedentlich uns für dieselben befähigend, abzuschätzen, da wir finden, daß das Studium der Wissenschaft in ihrer umfassendsten Bedeutung die beste Vorbereitung ist für alle diese Bethätigungsarten. Wir brauchen nicht zwischen den Ansprüchen einer Kenntniß von großem aber conventionellem Werthe und einer Kenntniß von geringerem aber wesentlichem Werthe zu entscheiden, da wir sehen, daß die Kenntniß, welche in jeder andern Hinsicht als werthvollste befunden wird, die innerlich werthvollste ist: ihr Werth hängt nicht von Ansichten ab, sondern stehet ebenso fest, wie die Beziehung des Menschen zu der umgebenden Welt. Nothwendig und ewig wie ihre Wahrheiten sind, betrifft alle Wissenschaft alle Menschheit für alle Zeiten. Ebenso in der Gegenwart wie in der fernsten Zukunft muß es von unberechenbarer Wichtigkeit sein für die Regelung ihres Handelns, daß die Menschen die Wissenschaft des körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Lebens verstehen und alle

andere Wissenschaft als einen Schlüssel zu der Wissenschaft des Lebens begreifen lernen.

Und doch ist dies Studium, wiewohl es alle anderen an Wichtigkeit weit hinter sich läßt, dasjenige, welchem in einem Zeitalter hochgepriesener Erziehung die geringste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Während das, was wir Civilisation nennen, ohne Wissenschaft nimmer hätte entstehen können, bildet die Wissenschaft kaum einen beachtenswerthen Bestandtheil unserer sogenannten civilisirten Erziehung. Obwohl wir dem Fortschritt der Wissenschaft den Umstand zu danken haben, daß jetzt Millionen da Unterhalt finden, wo einst nur für Tausende Nahrung war, schenken doch nur wenige von diesen Millionen dem die gebührende Achtung, was ihre Existenz möglich gemacht hat. Obwohl zunehmende Kenntniß der Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge nicht allein wandernde Stämme befähigte, volkreiche Nationen zu bilden, sondern auch die unzähligen Mitglieder dieser volkreichen Nationen mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen versehen hat, welche ihre wenigen nackten Vorfahren nie genossen, von denen sie nicht einmal eine Vorstellung haben konnten, so fängt doch diese Art von Kenntniß erst jetzt an, in unseren höchsten Erziehungsinstituten eine ungern gegönnte Anerkennung zu finden. Der allmälig sich vergrößernden Bekanntschaft mit den in sich übereinstimmigen und festgeregelten gleichzeitigen und auf einander folgenden Zuständen der Erscheinungen — der Feststellung unveränderlicher Gesetze verdanken wir unsere Befreiung von dem Drucke größten Aberglaubens. Ohne diese Wissenschaft wären wir noch heute Fetischanbeter, schlachteten wir noch heute Hekatomben von Opfern zur Versöhnung teuflischer Gottheiten. Und doch wird gegen diese Wissenschaft, die uns an Stelle meist ungenügender Vorstellungen von den Dingen einige Einsicht in die Großartigkeit der Schöpfung gegeben hat, in unseren theologischen Werken geschrieben und von unseren Kanzeln herab gepredigt.

Mit Umschreibung einer morgenländischen Fabel können wir sagen, daß in der Familie der Kenntnißarten die Wissenschaft die Haussklavin ist, welche in Dunkelheit unerkannte Tugenden verbirgt. Ihr ist alle Arbeit überlassen worden; durch ihre Geschicklichkeit, Klugheit und Ergebenheit sind alle Bequemlichkeiten und Genüsse erlangt worden; und während sie unaufhörlich den übrigen dient, ist sie stets in den Hintergrund gedrängt worden, damit ihre stolzen Schwestern mit ihrem Trödel vor den Augen der Welt prangen können. Der Vergleich geht noch weiter. Denn bald tritt im Verlaufe des Stückes die Katastrophe ein, wo dann die Stellungen vertauscht werden, und während diese stolzen Schwestern der verdienten Mißachtung anheimfallen, wird die Wissenschaft, als die höchste so an Werth wie an Schönheit verkündet, zu oberst herrschen.

Zweites Capitel.

Die Erziehung des Verstandes.

Nothwendigerweise gibt es eine Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Systemen der Erziehung, wie sie auf einander gefolgt sind, und den gesellschaftlichen Zuständen, mit welchen sie zusammen bestanden haben. Es müssen eben, vermöge ihres gemeinsamen Ursprunges aus dem Geiste der Nation, die Einrichtungen einer jeden Epoche, welches auch ihre Einzelaufgaben seien, eine Familienähnlichkeit haben. Als die Menschen ihr Glaubensbekenntniß und dessen Auslegung von einer unfehlbaren Autorität empfingen, welche keine Andersdeutungen verstattete, war es natürlich, daß der Unterricht der Kinder ein rein dogmatischer sein mußte: „glaube und frage nicht weiter" war der Grundsatz der Kirche, war füglich der Grundsatz der Schule. Umgekehrt nun durch den Protestantismus für die Erwachsenen das Recht des freien Selbsturtheils errungen worden und sich die Gewohnheit einer Berufung an die Vernunft befestigt hat, ist auch ein entsprechender Umschlag im Jugendunterricht eingetreten, wodurch derselbe zu einer Reihenfolge von Erläuterungen wurde, die an den erkennenden Verstand des Zöglings gerichtet werden. Zugleich mit dem politischen Despotismus, hart wie er war in seinen Befehlen, herrschend durch die Gewalt des Schreckens, geringe Vergehungen mit dem Tode ahndend, und unversöhnlich in der Bestrafung des Ungehorsams, erwuchs nothwendig eine pädagogische Zucht von ähnlicher Strenge, eine Zucht verdoppelter Vorschriften und Schläge für jegliche Uebertretung derselben, eine Zucht unbeschränkter Herrschaft, aufrecht erhalten durch Stock, Ruthe und Carcer. Auf der anderen Seite war das Wachsthum politischer Freiheit, die Aufhebung von Gesetzen, welche die individuelle Thätigkeit hemmten, und die Ver-

besserung des Strafgesetzbuchs begleitet von einem gleichartigen Fortschritt zu einer minder einschränkenden Erziehung: der Zögling wird mehr gelockt als gezwungen, und andere Mittel als Strafen werden angewandt, um ihn zu lenken. In jenen Tagen der Askese, als die Menschen, nach dem Princip größter Mühseligkeit handelnd, vermeinten, desto tugendhafter zu werden, je mehr Annehmlichkeiten sie sich versagten, betrachteten sie — ganz natürlich — diejenige Erziehung als die beste, welche sich den Wünschen ihrer Kinder am strengsten widersetzte und jede Selbstthätigkeit mit einem „laß das" kurz abschnitt. Dagegen jetzt, wo man anfängt, den Wunsch nach Glückseligkeit als einen erlaubten anzusehen, jetzt wo die Stunden der Arbeit allmälig gekürzt, und für Erholungen des Volkes Sorge getragen wird, — beginnen auch Eltern und Lehrer nachgerade einzusehen, daß man den meisten kindlichen Wünschen unbekümmert willfahren dürfe, kindliche Spiele befördern müsse, und daß die Strebungen des heranreifenden Geistes nicht allzumal so teuflisch seien, als man bisher angenommen. Die Zeit, wo alles glaubte, daß Geschäfte nicht anders als mit Privilegien und Prohibitionen errichtet werden dürften; daß den Fabrikanten über Material, Güte und Preise Vorschriften gemacht werden müßten, und daß der Werth des Geldes durchs Gesetz bestimmt werden könnte, diese Zeit mußte unvermeidlich Ansichten nähren der Art, daß eines Kindes Geist beliebig geformt werden könne nach Ordre und Vorschrift; daß seine Kräfte ihm vom Schulmeister verliehen werden könnten; daß es ein Gefäß wäre, in welches man die Kenntnisse nur hineinzuthun habe, um sie dort nach des Lehrers Ideal aufzubauen. In unserem Zeitalter des Freihandels jedoch, wo wir lernen, daß es in der Welt viel mehr Selbstordnung gibt, als man anzunehmen pflegte; daß Arbeit und Handel und Ackerbau und Schifffahrt besser ohne als unter einer Leitung von oben bestehen können; daß Staatsverwaltungen, um wirksam zu sein, von innen herauswachsen, nicht von außen auferlegt

werden müssen: werden wir zugleich belehrt, daß ein natürlicher Proceß geistiger Entwickelung stattfindet, der ohne schweren Nachtheil nicht gestört werden darf; daß wir dem sich entfaltenden Geiste unsere künstlichen Formen nicht aufzwingen dürfen; sondern daß auch die Psychologie uns ein Gesetz des Angebots und der Nachfrage enthüllt, welches wir, soll kein Schaden geschehen, befolgen müssen. So war, sowohl in seinem anmaßenden Dogmatismus, als in seiner rauhen Zucht, in seinen verdoppelten Einschränkungen, in seiner ausgesprochenen Asketik, und in seinem Glauben an die Kraft menschlicher „Intentionen" das alte Erziehungsregiment verwandt mit den gleichzeitigen socialen Systemen; und in ähnlicher Weise entsprechen, ein Gegenstück dieser Charakteristika, unsere modernen Erziehungsformen unseren freiheitlicheren religiösen und politischen Einrichtungen.

Doch da bleiben noch weitere Parallelismen, die wir bisher nicht bemerkt haben: nämlich der zwischen den Vorgängen, durch welche diese jeweiligen Veränderungen bewirkt wurden; und der zwischen den verschiedenen Zuständen abweichender Meinung zu welchen sie geführt haben. Vor etlichen Jahrhunderten herrschte Gleichförmigkeit des Glaubens — in kirchlichen, politischen und Sachen der Erziehung. Alle waren römisch-katholisch, alle waren monarchistisch, alle waren Schüler des Aristoteles, und niemand dachte daran, von jenem Verfahren der lateinischen Schule, unter dem sie alle aufgewachsen waren, Rechenschaft zu fordern. Dieselbe Ursache hat in jedem dieser Fälle an die Stelle dieser Gleichförmigkeit eine beständig wachsende Verschiedenheit gesetzt. Jenes Streben nach Behauptung der Individualität, das, nachdem es auch seinerseits einen Anstoß mit gegeben zu der großen protestantischen Bewegung, seither fortgesetzt eine stets wachsende Zahl von Secten ins Leben gerufen hat, — jenes Streben, welches eine Bildung politischer Parteien einleitete und neben den beiden Hauptparteien heutzutage deren eine große Anzahl, zu welcher all-

jährlich neue hinzutreten, hervorbrachte — jenes Streben, welches zur Baconischen Empörung gegen die Schulen führte und seitdem, hier und überall, verschiedene neue Systeme des Denkens veranlaßt hat — jenes Streben hat ebenfalls in der Erziehung Spaltungen und eine Häufung von Methoden verursacht. Als äußere Folgen derselben inneren Veränderung haben alle diese interessanten Processe nothwendigerweise mehr oder weniger gleichzeitig stattgefunden. Der Verfall der Autorität, sei es päpstlicher, philosophischer, königlicher oder hofmeisterlicher, ist wesentlich nur ein einziges Phänomen; in jeder seiner Erscheinungen ist eine Neigung zur Freiheit erkennbar, ebenso in dem Zustandekommen der Veränderung selbst, wie in den neuen Formen der Theorie und Praxis, denen die Veränderung ihren Ursprung gegeben hat.

Während manche diese Vielheit der Schemata der Jugendbildung zu beklagen pflegen, will der „katholische Beobachter" (the catholic observer) darin ein Mittel erblicken zur Sicherung der schließlichen Feststellung eines vernunftgemäßen Systems. Was man auch über Meinungsverschiedenheit auf theologischem Gebiete denken mag, klar ist, daß in der Erziehung eine solche nur eine Erleichterung der Forschung — und zwar durch Theilung der Arbeit, — zum Resultat hat. Wären wir bereits im Besitze der wahren Methode, würde ein Abweichen von ihr natürlich nachtheilig sein; da aber die wahre Methode erst gefunden werden soll, so leisten die Anstrengungen zahlreicher unabhängiger Forscher, deren Untersuchungen die verschiedensten Richtungen einschlagen, gerade für deren Auffindung den denkbar besten Dienst. Jeder von ihnen ist ergriffen von einem neuen Gedanken, der wahrscheinlich mehr oder weniger auf Thatsachen fußt, jeder eifrig bedacht auf den Vortheil seines Plans, fruchtbar an Mitteln, seine Richtigkeit zu bezeugen, und unermüdlich in seinen Anstrengungen, seinen Erfolg bekannt zu machen; jeder unbarmherzig in seiner Beurtheilung der übrigen: da kann, vermöge des Zusammenwirkens der Kräfte,

eine stufenweise Annäherung aller an den richtigen Weg nicht ausbleiben. Jedes Stück der normalen Methode, das der einzelne entdeckt hat, so groß oder klein es sei, muß, vermöge der fortgesetzten Prüfung seiner Ergebnisse, sich selbst zur Anerkennung bringen; das Untaugliche, das er damit verknüpft hat, muß, vermöge wiederholten Versuchs und Mißerfolgs, ausgeschieden werden. Und durch diese Aneignung der Wahrheiten und Beseitigung der Irrthümer muß sich schließlich ein tadelloser und vollständiger Lehrkörper enthüllen. Von den drei Phasen, welche die menschliche Ansicht durchgeht — Zustimmung des Unkundigen, Widerspruch des Forschers und Zustimmung des Erfahrnen — ist offenbar die zweite die Mutter der dritten. Es sind Folgen nicht blos der Zeit, es sind Folgen der Ursächlichkeit nach. Wie ungeduldig wir daher auch Zeugen des gegenwärtigen Conflictes zwischen den Erziehungssystemen sind, und wie tief wir die ihn begleitenden Uebel bedauern mögen, wir müssen darin doch ein nothwendig zu durchlaufendes und in seinen letzten Wirkungen wohlthätiges Uebergangsstadium erkennen.

Indessen, können wir nicht zu unsrem Vortheil aus dem bisherigen Fortschritt Capital schlagen? Dürfen wir nicht nach fünfzig Jahren der Erörterung, des Experiments und des Vergleiches der Ergebnisse, erwarten, daß einige Schritte dem Ziel entgegen bereits sicher gethan sind? Einige alte Methoden müssen währenddem außer Gebrauch gekommen sein, einige neue sich aufgethan haben, und manche andere eben daran sein, allgemein aufgegeben oder allgemein angenommen zu werden. Wahrscheinlich werden wir in diesen mannigfachen Veränderungen, wenn wir sie vergleichen, übereinstimmende Merkmale wahrnehmen, in ihnen eine gemeinsame Tendenz finden, und folglich auf diese Weise einen Leitfaden in die Hand bekommen für die Richtung, zu welcher die Erfahrung uns führt, und Fingerzeige erhalten, wie noch fernere Hülfsmittel zu erlangen seien. So wollen wir denn, als Einleitung zu

einer tieferen Erwägung der Sache, einen Blick werfen auf die hervorstechendsten Contraste zwischen der Erziehung der Vergangenheit und der der Gegenwart.

Auf die Unterdrückung jedes Irrthums folgt gemeiniglich ein zeitweiliges Uebergewicht des entgegengesetzten; und so geschah's, daß nach Zeiten, deren alleiniges Streben auf körperliche Ausbildung ging, eine Zeit kam, wo Geistesbildung die einzige Sorge war, wo zwei- bis dreijährige Kinder schon die Schulbücher vor sich hinlegten, und der Erwerb von Kenntnissen für das einzig Nothwendige gehalten ward. Da ferner gewöhnlich auf eine dieser Reactionen der nächste Fortschritt dadurch gemacht wird, daß die widerstreitenden Irrthümer einander gleichgeordnet und als die entgegengesetzten Seiten einer einzigen Wahrheit erkannt werden, so kommen wir jetzt zu der Ueberzeugung, daß für beides, Körper und Geist, gesorgt und so das Ganze zur Entfaltung gebracht werden muß. Das Forcirsystem ist von vielen aufgegeben worden, und vor Frühreife schrickt man zurück. Die Menschen fangen an, einzusehen, daß das erste Erforderniß für den Erfolg im Leben ist, ein tüchtiges animal zu sein. Das beste Gehirn erweist sich von nur geringem Nutzen, wenn nicht genug Lebenskraft da ist, es arbeiten zu lassen, daher das eine erhalten zu wollen, dadurch daß man die Quelle des andern opfert, jetzt als eine Thorheit angesehen wird, eine Thorheit, auf welche die völlige Untauglichkeit der „Wunderkinder“ beständig ein grelles Licht wirft. So lernen wir den tiefen Sinn des Ausspruches verstehen: „das eine Geheimniß bei der Erziehung ist, daß man wisse, weise die Zeit zu verlieren“.

Das früher allgemein verbreitete Verfahren des Auswendiglernens fällt täglich mehr und mehr in Mißcredit. Alle modernen Gewährsmänner verdammen die alte mechanische Art das Alphabet zu lehren, ebenso wird heutzutage das Einmaleins häufig auf experimentelle Weise beigebracht. Auch im Sprachunterricht wird der Plan der lateinischen

Schulen allmälig verdrängt durch andere Pläne, die auf dem natürlichen Proceß der Selbstthätigkeit beruhen, wie ihn das Kind bei Erlernung der Muttersprache befolgt. In der Schilderung der dort bräuchlichen Methoden heißt es in dem „Bericht über die Erziehungsanstalt zu Battersea" (Reports on the Training School at Battersea): „der Unterricht im ganzen Vorbereitungscursus ist hauptsächlich mündlich und wird so viel wie möglich durch Bezugnahme auf die Natur verdeutlicht". Und so durchgängig. Das System des mechanischen Auswendiglernens machte, gleich anderen Systemen seiner Zeit, mehr aus den Formen und Symbolen als aus den Dingen, für welche diese Symbole dienten. Die Worte genau nachsprechen war alles, ihren Sinn verstehen nichts, und so ward der Geist dem Buchstaben geopfert. Man hat längst begriffen, daß, in diesem wie in allen Fällen, ein solches Resultat nicht ein zufälliges, sondern ein nothwendiges ist — daß im Verhältniß der Beachtung der Zeichen eine Nichtbeachtung des Bezeichneten eintreten muß, daß bei je größerer Aufmerksamkeit auf die Symbole eine desto größere Unaufmerksamkeit auf das Symbolisirte unvermeidlich ist, oder daß, wie vor Alters Montaigne sagte: „sçavoir par coeur n'est pas sçavoir".

Das mit dem Auswendiglernen-lassen eng verknüpfte Lehren durch Regeln ist gleichfalls im Verfall begriffen. Erst die einzelnen Fälle, und dann die Verallgemeinerung, das ist die neue Methode, welche, wie der Bericht der Battersea-Schule bemerkt, obwohl das Gegentheil der gewöhnlich befolgten, die dem Zögling die Regel zuerst giebt, dennoch durch die Erfahrung sich als die einzig richtige bewährt. Die Regelmethode wird jetzt verworfen als eine, die eine rein willkürlich-zusammenhangslose Kenntniß verleiht, und nur ein scheinbares, nicht ein wirkliches Verständniß erzeugt. Das blanke Ergebniß einer Forschung geben ohne die dazu führende Forschung selbst, wird als ebenso schwächend wie resultatlos erfunden. Allgemeine Wahrheiten müssen, um von gehörigem und dauerndem Nutzen

zu sein, erworben werden. Das Sprüchwort „wie gewonnen so zerronnen" ist eben so gut auf Wissen wie auf Reichthum anwendbar. Während Regeln, vereinzelt daliegend im Geiste, unverbunden mit dessen übrigem Inhalt, aus dem sie nicht emporgewachsen, immer wieder vergessen werden, bleiben die Grundsätze, die sich in jenen Regeln nur stückweis ausdrücken, sobald einmal das Verständniß in sie eingedrungen, dauerndes Eigenthum. Während die regelbelehrte Jugend jenseit ihrer Regeln rathlos und verlassen dasteht, löst die in den Principien unterwiesene einen neuen Fall so flink wie einen alten. Zwischen einem Geiste der Regeln und einem Geiste der Grundsätze besteht ein ebensolcher Unterschied wie zwischen einem ungeordneten Haufen Material, und demselben Material, wenn es zu einem vollständigen Ganzen organisirt und alle seine Theile eng mit einander verknüpft sind. Der letztere dieser beiden Typen hat nicht allein den Vortheil, daß die zusammensetzenden Theile besser behalten werden, sondern den noch weit größeren, daß er ein wirksames Mittel bildet zum freien Forschen, zum unabhängigen Selbstdenken, zum Entdecken von noch Unbekanntem — alles Zwecke, für welche der erstere unbrauchbar ist. Man meine nicht, dies sei blos ein Gleichniß: es ist die buchstäbliche Wahrheit. Das Zusammenfassen von Thatsachen unter allgemeine Gesichtspunkte ist in der That die Organisation des Wissens, werde es nun betrachtet als objectives oder als subjectives Phänomen; und der geistige Bereich kann bemessen werden nach der Ausdehnung, zu welcher diese Organisation gediehen ist.

Die Verdrängung der Regeln durch Principien und das nothwendig damit verbundene Verfahren, auf Abstractionen nicht eher einzugehen, als bis der Geist sich vertraut gemacht mit den Thatsachen, von welchen sie abstrahirt sind, hatte zur Folge, daß man einige vormals frühzeitig begonnene Studien auf eine späte Periode verschob. Als Beispiel kann dienen, daß man von der in hohem Grade albernen

Gewohnheit, Kinder in der Grammatik zu unterrichten, zurückgekommen ist. Marcel sagt: „man darf ohne Zaudern bestätigen, daß die Grammatik nicht der Grundstein, sondern der Schlußstein des Ganzen ist". Wyse argumentirt folgendermaßen: „Grammatik und Syntax sind eine Sammlung von Gesetzen und Regeln. Regeln werden aus der Praxis gewonnen; sie sind die Resultate der Induction, zu welchen wir durch lange Beobachtung und Vergleichung der Thatsachen kommen. Mit einem Wort, sie sind die Wissenschaft, die Philosophie der Sprache. Verfolgt man den Gang der Natur, so gelangen weder Individuen noch Völker je zuerst zur Wissenschaft. Eine Sprache wird gesprochen, und Dichtungen werden aufgezeichnet, lange Jahre bevor an Grammatik oder Prosodie gedacht worden ist. Die Menschen warteten nicht mit Urtheilen und Schließen, bis Aristoteles seine Logik construirt hatte." Kurz, die Grammatik sollte, wie sie nach der Sprache entstanden ist, auch erst nach der Sprache gelehrt werden: ein Schluß, dessen Unabweisbarkeit alle, welche die Beziehung zwischen der Entwicklung des Stammes und der des Individuums anerkennen, einsehen werden.

Von den neuen Methoden, die während des Untergehens jener alten sich erhoben haben, ist die wichtigste die systematische Ausbildung des Beobachtungsvermögens. Nach langen Zeiten der Blindheit fangen die Menschen endlich an einzusehen, daß die freie Selbstthätigkeit der Beobachtungsfähigkeiten in den Kindern eine Bedeutung und einen Nutzen hat. Was früher für eine rein zwecklose Thätigkeit, für Spiel, für Possen gehalten ward, wird jetzt erkannt als der Proceß der Aneignung einer Kenntniß, auf welcher alle später hinzukommende gegründet ist, daher das wohlbegriffne aber übel ausgeführte System des Anschauungsunterrichts (object-lessons). Der Ausspruch Baco's, die Naturlehre sei die Mutter der Wissenschaften, hat eine Bedeutung für die Erziehung erlangt. Ohne eine genaue Bekanntschaft mit den sichtbaren und fühlbaren (tastbaren)

Eigenschaften der Dinge müssen unsere Vorstellungen irrthümlich, unsere Schlußfolgerungen täuschend, und unsere Untersuchungen erfolglos sein. „Ist die Erziehung der Sinne vernachlässigt, so bekommt alle spätere Erziehung etwas schläfriges, verschwommenes, ungenügendes, was unmöglich jemals wieder gut zu machen ist". In der That, bei näherer Betrachtung werden wir finden, daß erschöpfende Beobachtung bei allen großen Erfolgen mitspielt. Nicht allein, daß Künstler, Naturforscher und Männer der Wissenschaft ihrer nicht entrathen können; nicht allein, daß für den Arzt von ihr die Richtigkeit seiner Diagnose abhängt, und daß sie für den Ingenieur so wichtig ist, daß ihm einige Jahre in der Werkstatt unerläßlich sind; sondern wir können sehen, daß ebenso der Philosoph im Grunde einer ist, der die Beziehungen der Dinge, welche andre übersehen hatten, beobachtet, und daß auch der Dichter einer ist, der die Schönheiten der Natur, welche alle erkennen, wenn sie ans Licht gestellt sind, doch vorher nicht bemerkten, durchschaut. Nichts erfordert eine so dringende Betonung, als daß lebhafte und vollständige Eindrücke von höchst wesentlicher Bedeutung sind. Aus verdorbenem Rohmaterial kann kein festgefugtes Gebäude des Wissens errichtet werden.

Während die alte Methode, Wahrheiten in abstracto darzubieten, außer Gebrauch gekommen ist, hat eine entsprechende Annahme der neuen Methode, sie in concreter Form zu bieten, stattgefunden. Die Anfangsgründe der exacten Wissenschaft lernt man jetzt durch unmittelbare Anschauung, wie man Gewebemuster, Geschmäcke und Farben kennen lernt. Ein Beispiel dafür ist die Anwendung des Kugelgestells für die ersten Stunden in der Arithmetik. Auch ist sie gut erläutert in Professor De Morgan's Verfahren, die Decimalrechnung zu erklären. Marcel lehrt mit berechtigter Zurückweisung des alten Tabellensystems Gewichte und Maße durch Beziehung auf wirkliche Meßwerkzeuge, als Elle und Fuß, Pfund und Loth, Gallone

und Quart, und läßt die Auffindung ihrer Beziehungen auf dem Erfahrungswege geschehen. Ebendahin gehören geographische Karten und Modelle regulärer Körper u. s. w. als Vorbereitungen auf die Geographie oder Geometrie. Offenbar ist es ein gemeinschaftliches Merkmal dieser Methoden, daß sie jedes Kindes Geist durch einen ähnlichen Proceß hindurchleiten, wie ihn der Geist der Menschheit im großen durchgemacht hat. Die Wahrheiten der Zahl, der Form, des Lagenverhältnisses, wurden ursprünglich alle von den Gegenständen abgenommen; und diese Wahrheiten dem Kinde in concreter Fassung bieten, heißt, es dieselben lernen lassen, wie sie das Menschengeschlecht gelernt hat. Nach und nach wird man vielleicht die Einsicht gewinnen, daß es sie unmöglich auf irgend einem andren Wege lernen kann; und daß deswegen, wenn man es dieselben als Abstractionen nachsprechen läßt, diese Abstractionen für dasselbe keine Bedeutung haben können, bis es findet, daß sie einfach Bestimmungen dessen sind, was es unmittelbar in der Anschauung ergreift.

Doch von all den Veränderungen, welche jetzt Platz greifen, ist die bezeichnendste das Verlangen, den Kenntnißerwerb lieber angenehm und reizvoll als drückend und beschwerlich zu machen, ein Verlangen, welches sich auf die mehr oder weniger deutliche Wahrnehmung stützt, daß jederzeit die geistige Thätigkeit, woran ein Kind Gefallen findet, für dasselbe eine gesunde ist, und umgekehrt. Es macht sich die Meinung geltend, daß das entstehende Verlangen nach irgend einer Art von Belehrung angiebt, daß der sich entfaltende Geist fähig geworden ist, sie sich anzueignen, und ihrer zu seinem Wachsthum bedarf; und daß andererseits der gegen eine solche Belehrung gehegte Widerwille, ein Zeichen ist, daß sie entweder vor der Zeit, oder daß sie in unverdaulicher Form geboten wird. Daher die Bemühungen, den frühsten Unterricht unterhaltend, und jeglichen Unterricht anziehend zu machen, daher die Vorlesungen über den Werth des Spieles, daher die

Befürwortung der Kinderstubenverschen und Feenmärchen. Täglich passen wir mehr und mehr unsere Pläne dem Geschmack der Jugend an, und unsere beständige Frage ist: „Sagt dem Kinde diese oder jene Art der Unterweisung zu? gewöhnt es sich an sie?“ „Seinem natürlichen Verlangen nach Abwechselung sollte man gern willfahren“, sagt Marcel, „und die Befriedigung seiner Wißbegierde sollte mit seiner Entwickelung gleichen Schritt halten.“ „Die Stunden“, bemerkt er weiterhin, „sollten geschlossen werden, ehe das Kind Zeichen der Ermüdung blicken läßt.“ Aehnlich mit der späteren Erziehung. Kurze Unterbrechungen während der Schulstunden, Ausflüge aufs Land, anregende Lectüre, Chorgesang, — in diesen und manchen ähnlichen Zügen giebt sich die Veränderung zu erkennen. Die Neigung zur Askese schwindet aus der Erziehung wie aus dem Leben, und was bereits allgemein als Prüfstein für die Gesetzgebung des Staates gilt — Richtung und Einfluß auf gesteigerte Glückseligkeit — beginnt in hohem Maße auch auf die Gesetzgebung der Schule und der Kinderstube angewandt zu werden.

Was nun ist der gemeinsame Charakterzug dieser verschiedenen Veränderungen? Ist es nicht die zunehmende Uebereinstimmung mit dem Verfahren der Natur? Beweis dafür ist, daß man von frühzeitigem Ueberanstrengungen, wogegen die Natur sich auflehnt, absteht und während der ersten Jahre sich auf Uebung der Glieder und Sinne beschränkt. Beweis, daß der Unterricht durch Auswendiglernen vor dem mündlich und erfahrungsmäßig ertheilten, sowie dem des Feldes und des Spielplatzes, zurücktritt. Beweis, daß Regellehre ab- und dafür Principienlehre aufkommt, d. h. daß man sich auf Verallgemeinerungen nicht einläßt, bis einzelne Fälle da sind, auf welchen man sie aufbauen kann. Beweis das System des Anschauungsunterrichts. Beweis endlich, daß die Anfangsgründe der Wissenschaft in concreto statt in abstracto gelehrt werden. Und vor allem ist dieses Streben ersichtlich aus

den Bemühungen mannigfaltigster Art, die Kenntnisse in anziehender Form zu reichen und so ihre Aneignung zu einer Lust zu machen. Denn indem es die Natur in allen Geschöpfen mit sich bringt, daß das frohe Gefühl der Befriedigung, welches die Erfüllung nothwendiger Verrichtungen begleitet, als ein Sporn dient zu ihrer Erfüllung — indem während der Selbsterziehung des kleinen Kindes die beim Beißen auf Korallen und beim Entzweireißen des Spielzeugs empfundene Lust zu einem Antrieb wird für Handlungen, welche ihm die Eigenschaften des Stoffes zum Bewußtsein bringen; so folgt, daß, wenn wir die Aufeinanderfolge der Gegenstände und die Lehrweisen wählen, welche den Zögling am meisten fesseln, wir ein Geheiß der Natur erfüllen und unser Vorgehen den Gesetzen des Lebens anpassen.

So sind wir denn auf dem Wege zu der längst von Pestalozzi verkündeten Lehre, daß die Erziehung sowohl in dem Stufengang als in der Methode, mit dem natürlichen Proceß geistiger Entwickelung übereinstimmig sein muß — daß es eine bestimmte Reihenfolge giebt, in welcher die Fähigkeiten von selbst sich entwickeln, und eine bestimmte Art von Kenntniß, welche jede während ihrer Entwicklung fordert; und daß es unsere Aufgabe ist, diese Reihenfolge zu bestimmen und diese Kenntniß zu verschaffen. Alle jene oben erwähnten Verbesserungen sind einzelne Anwendungen dieses allgemeinen Princips. Eine dunkle Ahnung davon bekommt jetzt Oberhand unter den Lehrern, und in Werken über Erziehung wird täglich mehr Nachdruck darauf gelegt. „Die Methode der Natur ist das Vorbild aller Methoden", heißt es bei Marcel. „Der Hauptzweck der Erziehung ist, daß der Zögling in den Stand gesetzt werde, sich selbst zu unterrichten", schreibt Wyse. Je mehr die Wissenschaft uns mit der Beschaffenheit der Dinge vertraut macht, desto mehr erblicken wir in ihnen ein inhärentes Sichselbstgenügen. Eine höhere Kenntniß strebt fortwährend dahin, unser Eingreifen in die Processe des Lebens

zu beschränken. Wie in der Medicin die alte rauhe Behandlung einer milden Platz gemacht hat, und oft gar keiner weiteren Behandlung als nur einer regelrechten Diät — wie es sich als unnöthig herausgestellt hat, in die Gestaltung des Körpers der Säuglinge einzugreifen dadurch, daß man dieselben nach Art der Papûas oder sonstwie einzwängt — wie es in Gefängnissen entdeckt wird, daß keine künstliche Zucht unsererseits so wirksam ist, eine Besserung herbeizuführen, als die natürliche Zucht der Selbstbeköstigung durch Schaffen und Arbeiten; so finden wir auch in der Erziehung, daß Erfolg nur dadurch zu erzielen ist, daß wir unsere Maßregeln jener freiwilligen Selbstentfaltung dienend unterordnen, welche alle Geister in ihrem Fortschritt zur Reife durchlaufen.

Und in der That, dieses Grundprincip der Erziehung, daß die Anordnung des Stoffes und die Methode dem Entwickelungsgange und der Aeußerungsweise der Fähigkeiten entsprechen müssen — ein Princip von so unverkennbarer Wahrheit, daß es, einmal aufgestellt, fast selbstverständlich scheint — ist niemals ganz unberücksichtigt geblieben. Lehrer haben ihre Schulcurse unvermeidlich damit in Uebereinstimmung gebracht, aus dem einfachen Grunde, weil Erziehung eben nur unter der Bedingung möglich ist. Den Knaben ist noch nie die Regel-de-tri gelehrt worden, ehe sie addiren gelernt hatten, es wurden ihnen keine Aufsätze aufgegeben, bevor sie nicht Schreibbücher in die Hand bekommen hatten, den Kegelschnitten ist stets der Euklid vorausgegangen. Aber der Irrthum der alten Methoden besteht darin, daß sie nicht im einzelnen anerkennen, was sie im allgemeinen anzuerkennen gezwungen sind. Und doch ist das Princip durchweg für jeden Fall angemessen. Wenn von der Zeit an, wo ein Kind das Lagenverhältniß zweier Körper zu fassen fähig ist, noch Jahre vergehen müssen, ehe es sich ein richtiges Bild von der Erde entwerfen kann, als einer aus Land und Meer bestehenden, mit Bergen, Wäldern, Flüssen und Städten bedeckten, um ihre

Axe und um die Sonne sich drehenden Kugel — wenn es von einer Vorstellung zur andern allmälig fortschreitet — wenn die zwischenliegenden Vorstellungen, die es bildet, eine nach der andern umfassender und zusammengesetzter werden; giebt sich da nicht deutlich eine Aufeinanderfolge kund, welche es einzig durchlaufen kann: daß jede zusammengesetztere Vorstellung aus einer Verbindung von einfacheren entsteht und dieselben voraussetzt; und daß irgend eine dieser complicirten Vorstellungen bieten zu wollen, bevor das Kind im Besitz der sie zusammensetzenden ist, so abgeschmackt ist, daß nur das eine noch abgeschmackter wäre: die abschließende Vorstellung der Reihe zu bieten vor den dieselbe eröffnenden. Bei der Bemeisterung jedes Gegenstandes muß eine gewisse Reihenfolge von zunehmend zusammengesetzteren Begriffen durchschritten werden. Die Entwicklung der entsprechenden Fähigkeiten besteht in der Aneignung dieser Begriffe; diese Aneignung aber, im wahren Sinne, ist unmöglich, ohne daß jene Begriffe in der regelrechten Ordnung dem Geiste zugeführt werden. Und wird diese Ordnung nicht befolgt, so ist das Resultat, daß sie mit Gleichgültigkeit oder Widerwillen aufgenommen werden; und daß sie, wenn der Zögling nicht befähigt genug ist, eintretenden Falls die Lücken selbst auszufüllen, in seinem Gedächtniß als todter Ballast daliegen und dann zu nur geringem oder gar keinem Nutzen verwandt werden können.

„Doch warum uns überhaupt noch um irgend einen Erziehungsgang bemühen?" könnte man fragen. „Wenn es wahr ist, daß der Geist gleich dem Körper einen vorherbestimmten Entwicklungsgang hat, wenn er sich von selbst entfaltet, wenn sein nach und nach erwachendes Verlangen nach dieser oder jener Art der Belehrung stets dann sich erhebt, wann jede einzelne derselben zu seiner Nahrung erfordert wird, wenn so in ihm selbst eine mahnende Stimme ist, die ihn rechterzeit zur rechten Thätigkeitsweise antreibt — warum dann irgendwie eingreifen? Warum nicht die Kinder gänzlich

der Zucht der Natur überlassen? Warum nicht völlig passiv bleiben und sie Kenntniß erwerben lassen so gut wie sie eben können? Warum nicht consequent sein?" — Die Frage sieht gefährlich aus. Den scheinbaren Schluß ziehend, wie sie es thut, daß ein System des vollständigen Laissez-faire die logische Durchführung der dargestellten Doctrinen sei, scheint sie eine Widerlegung derselben zu liefern durch eine Reductio ad absurdum. In Wahrheit jedoch bringen diese uns, wenn richtig verstanden, keineswegs in eine so unhaltbare Stellung. Ein Blick auf die ähnlichen Fälle in der Natur wird es deutlich zeigen. Es ist ein allgemeines Lebensgesetz, daß, je zusammengesetzter der hervorzubringende Organismus ist, desto länger der Zeitraum dauert, während dessen er vom elterlichen Organismus, der Nahrung und des Schutzes wegen, abhängt. Der Unterschied zwischen der winzigen, im Augenblick erzeugten, sich selbst bewegenden Spore einer Conferva und dem langsam sich entwickelnden Samen eines Baumes mit seinen vielfältigen Umhüllungen und dem großen Nahrungsvorrath, der den Keim während seiner ersten Wachsthumstadien zu erhalten bestimmt ist, erläutert dieses Gesetz in seiner Anwendung auf die vegetabile Welt. In der Thierwelt spüren wir es in einer Reihe von Gegensätzen von dem Moner an, dessen durch Selbsttheilung entstandene Hälften im Moment ihrer Trennung eben so selbständig sind, als das ursprüngliche Ganze war, bis hinauf zum Menschen, dessen Nachkommenschaft nicht allein einen verlängerten Zeitraum der Schwangerschaft durchmacht, und nachher noch lange um der Erhaltung willen von der Mutterbrust abhängt; sondern der auch späterhin die Speise künstlich beigebracht; wenn sie dann gelernt hat, sich selbst zu speisen, doch fortgesetzt Brod, Kleidung und Wohnung besorgt werden muß, und welche die Macht vollständiger Selbstversorgung nicht erlangt vor einem Zeitpunkt, der zwischen dem fünfzehnten und zwanzigsten Jahre nach seiner Geburt schwankt. Nun gilt aber dieses Gesetz

ebensowohl für den Geist wie für den Körper. Auch in Betreff der geistigen Nahrung ist jedes entwickeltere Geschöpf und in erster Reihe der Mensch zuvörderst von der Hülfe Erwachsener abhängig. Der Fähigkeit sich umherzubewegen entbehrend, ist der Neugeborne fast ebenso außer Stande sich Mittel zu verschaffen, woran er seine Sinne übe, als Nahrungsmittel für seinen Magen zu erlangen. Unfähig, sich seine Speise zu bereiten, ist er in gleicher Weise unfähig, viele Arten von Kenntniß in eine für die Aneignung taugliche Form zu bringen. Die Sprache, vermittelst deren alle höheren Wahrheiten gewonnen werden, sie wird ganz und gar jener Umgebung verdankt. Und wir sehen an solch einem Beispiele wie dem wilden Knaben von Aveyron, welche Hemmung der Entwicklung entsteht, wenn von Eltern und Ammen keine Hülfe empfangen wird. So ist denn, in der täglichen Fürsorge für die rechte Art von Thatsachen, in der rechten Art vorbereitet und in gebührender Menge in angemessenen Zwischenräumen gegeben, ein ebenso freier Spielraum gelassen für thätige Dienstleistung gegen den Geist des Kindes wie gegen seinen Körper. In beiden Fällen ist die Hauptaufgabe der Eltern, darauf zu sehen, daß die zum Wachsthum erforderlichen Bedingungen bereit gehalten werden. Und wie sie bei der Schaffung von Nahrung und Kleidung und Wohnung diese Aufgabe erfüllen können, ohne in irgend einer Weise in die freie Entwicklung der Glieder und der inneren Theile einzugreifen, sei's in ihre Anordnung oder die Art und Weise ihrer Function; so können sie Töne zur Nachahmung, Gegenstände zur Prüfung, Bücher zum Lesen, Aufgaben zur Lösung geben, und können es, falls sie weder unmittelbaren noch mittelbaren Zwang ausüben, thun ohne irgendwie den gesunden Fortgang geistiger Entwickelung zu stören; oder besser, können diesen Fortgang ungeheuer erleichtern. Daher bringt die Zulassung der verkündigten Doctrinen nicht, wie einige behaupten möchten, den Wegfall des Unterrichts mit sich;

sondern läßt vielmehr ein weites Feld offen für einen thätigen und arbeitsvollen Bildungsgang.

Gehen wir von diesen Allgemeinheiten zu speciellen Betrachtungen über, so ist zuerst zu bemerken, daß in der Praxis das System Pestalozzi's kaum das Versprechen seiner Theorie erfüllt zu haben scheint. Wir hören von Kindern, welche in keiner Weise in ihren Unterrichtsstunden gefesselt, vielmehr mit Widerwillen dagegen erfüllt wurden, und, so weit wir es verfolgen können, haben die Pestalozzi'schen Schulen keineswegs eine ungewöhnliche Zahl von hervorragenden Menschen entlassen, wenn dieselben auch das Durchschnittsmaß erreicht haben. Das kann uns nicht überraschen. Der Erfolg jedes Mittels hängt hauptsächlich von der Einsicht ab, mit der es angewendet wird. Es ist eine alltägliche Bemerkung, daß ein ungeschickter Handwerker, und hätte er die auserlesensten Werkzeuge, seine Arbeit verpfuscht, und daß schlechte Lehrer auch mit den besten Methoden nichts ausrichten. In der That, die Güte der Methode wird in solchem Falle ein Grund des Fehlschlagens, ebenso wie, um im Gleichniß fortzufahren, die Vollkommenheit des Werkzeugs in ungeschulten Händen eine Quelle der Unvollkommenheit der Resultate. Eine einfache, abwechselungslose, fast mechanische Erziehungsweise kann von den gewöhnlichsten Geistern durchgeführt werden mit so geringer segensreicher Wirkung, als sie hervorzubringen fähig ist; aber ein vollständiges System, ein System so mannigfaltig in seinen Anwendungen als der Geist in seinen Thätigkeiten, ein System, das für jeden einzelnen Zweck ein besonderes Mittel voraussetzt, erfordert für seine Anwendung solche Kräfte, wie wenige Lehrer sie besitzen. Jede Vorsteherin einer Mädchenschule kann Lesestunde geben, und jeder Winkelschulmeister den Jungen das Einmaleins einpauken. Aber um das Lesen richtig zu lehren mit Herbeiziehung der Bedeutung der Buchstaben statt ihrer bloßen Namen, oder um in den Zahlencombinationen zu unterrichten durch experimentelle Zusammen-

setzung, dazu gehört doch schon ein mäßiges Quantum Verstand; und um ein gleiches vernünftiges Verfahren durch den ganzen Studienkreis beizubehalten, ist schon eine bedeutende Summe von Urtheil, Erfindungsgabe, geistiger Hingebung und Zergliederungsfähigkeit erforderlich, die wir niemals darauf verwendet sehen werden, so lange das Lehramt in so geringer Achtung steht. Eine wirkliche Erziehung ist nur durch einen wirklichen Philosophen ausführbar. Man urtheile nun, welche Aussicht eine philosophische Methode hat verwirklicht zu werden! Bei dem so geringen Stande der Kenntniß, die wir heut noch von Psychologie haben, und bei der Unbekanntschaft mit diesem geringen Seitens unserer Lehrer, was für Hoffnungen hat da ein System, welches Psychologie zu seiner Grundlage verlangt?

Ein ferneres Hinderniß und Abschreckungsmittel ist erwachsen aus der Verwechselung des Pestalozzi'schen Princips mit den Formen, in welchen es sich verkörpert hat. Weil einzelne Entwürfe den Erwartungen nicht entsprachen, so hat sich das Mißtrauen auf die mit ihnen verknüpfte Doctrin geworfen; und Niemand untersuchte, ob diese Entwürfe auch wirklich mit der Doctrin übereinstimmten. Indem die Menschen wie gewöhnlich lieber nach dem concreten Fall als der abstracten Idee urtheilten, haben sie die Theorie wegen der Stümpereien der Praxis getadelt. Es ist gerade, wie wenn man den ersten unzulänglichen Versuch, eine Dampfmaschine zu bauen, für den Beweis genommen hätte, daß der Dampf nicht als bewegende Kraft angewandt werden könne. Wir wollen den Gedanken festhalten, daß Pestalozzi, zwar in seinen grundlegenden Ideen auf dem richtigen Wege, deshalb doch nicht in allen seinen Anwendungen derselben richtig ging. Wie er geschildert wird, und gerade von seinen Bewunderern, war Pestalozzi viel mehr ein Mann von plötzlichen Eingebungen, von gelegentlichen Ausbrüchen der Einsicht, als ein Mann von systematischem Denken. Sein erster großer Erfolg zu

Stanz ward errungen, als er keine Bücher oder sonstige Hülfsmittel regelmäßigen Unterrichts zur Hand hatte, und als „der einzige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war, jeden Augenblick herauszufinden, welche Belehrung seinen Kindern vornehmlich noththat, und welches die beste Art war, dieselbe an die bereits erworbene Kenntniß anzuknüpfen“. Einen großen Theil seiner Kraft verdankte er nicht ruhig ausgesonnenen Bildungsplänen, sondern dem ihm eigenthümlichen feinen Mitgefühl, welches ihm eine lebendige Auffassung dessen verlieh, was Kinder bedürfen und was ihnen Schwierigkeiten macht. Ihm fehlte die Fähigkeit, die Wahrheiten, die er so von Zeit zu Zeit erfaßte, logisch zu ordnen und zu entwickeln; und mußte diese Aufgabe großentheils seinen Helfern überlassen, Kruesi, Tobler, Buß, Niederer und Schmid. Die Folge davon ist, daß in ihren einzelnen Ausführungen seine eigenen Entwürfe und die seiner Stellvertreter gar vieles Unreife und Widersprechende enthalten. Seine Kinderstubenmethode, niedergelegt in dem „Buch der Mütter“, welche mit einer Aufzählung der verschiedenen Körpertheile anhebt und zunächst damit fortfährt, ihre bezügliche Lage, sodann ihre Zusammenhänge zu verzeichnen — man kann in keiner Weise darin eine Uebereinstimmung mit den Anfangsstadien geistiger Entwicklung nachweisen. Sein Verfahren, die Muttersprache zu lehren, nämlich durch formale Uebungen in Wortbedeutung und Satzbildung ist vollständig unzweckmäßig und kann für den Zögling nur Verlust an Zeit, Arbeit und Glückseligkeit nach sich ziehen. Seine Vorschläge über Geographiestunden sind ganz und gar unpestalozzisch. Oft auch, wo seine Entwürfe im Wesentlichen gesund sind, sind sie doch entweder unvollständig oder durch gewisse Ueberbleibsel aus dem alten Regime getrübt. Während wir also die allgemeine Doctrin, welche Pestalozzi eingeführt, in ihrer ganzen Ausdehnung vertheidigen würden, sind wir doch ebenfalls überzeugt, daß eine unkritische Annahme seiner einzelnen Methoden von sehr

nachtheiligen Folgen sein dürfte. Jene Tendenz, welcher die Menschen fortgesetzt huldigen, die Erscheinungsformen und praktischen Ausführungen, mit denen irgend eine große Wahrheit ihnen vermacht worden ist, heilig zu sprechen, ihre Geneigtheit, ihre Geister vor dem Propheten anbetend niederzuwerfen und auf jedes seiner Worte zu schwören, ihre Gewohnheit, das Gewand der Idee mit der Idee selbst zu verwechseln, macht es nöthig, streng auf der Unterscheidung zu bestehen zwischen dem grundlegenden Princip des Pestalozzischen Systems und den für dessen Ausführung bestimmten Mitteln, und darauf hinzuweisen, daß das eine als bestätigt betrachtet werden kann, die andern augenscheinlich nichts weiter sind als ein roher Umriß des regelrechten Verfahrens. In der That, blicken wir auf den Zustand unserer Kenntniß, so können wir ganz sicher sein, daß dies der Fall ist. Ehe Erziehungsmethoden nach Charakter und Anordnung in Harmonie gebracht werden können mit den Fähigkeiten in Art und Reihenfolge ihrer Entfaltung, ist es zuerst nöthig mit einiger Vollständigkeit festzustellen, *wie sich denn die Thätigkeiten entfalten*. Gegenwärtig haben wir's über diesen Punkt erst zu wenigen allgemeinen Begriffen gebracht. Diese allgemeinen Begriffe müssen ins einzelne zergliedert, in eine Menge von speciellen Vorschlägen übersetzt werden, bevor wir sagen können, wir besitzen die *Wissenschaft*, auf welcher die *Kunst* der Erziehung gegründet werden muß. Und dann, wenn wir endgültig ausgemacht haben, in welcher Reihenfolge und in welchen Verbindungen die Geisteskräfte thätig werden, bleibt noch übrig, unter den vielen möglichen Wegen der Uebung für jede Geisteskraft denjenigen auszuwählen, welcher am besten für ihre Thätigkeitsweise paßt. Offenbar ist daher nicht anzunehmen, daß selbst unsere weitest vorgerückten Lehrweisen die richtigen oder nahezu die richtigen seien.

Steht nun für den Leser diese Unterscheidung zwischen dem Princip und der Praxis Pestalozzi's fest, und leuchtet

ihm aus den angeführten Gründen ein, daß letztere nothwendig von vielen Mängeln behaftet sein muß, so wird er die von vielen geäußerte Unzufriedenheit mit dem System richtig zu würdigen wissen, und wird einsehen, daß die Verwirklichung der pestalozzischen Idee erst noch vollbracht werden soll. Sollte er indeß aus dem eben Gesagten schließen, daß eine solche Verwirklichung gegenwärtig nicht ausführbar und alle Anstrengungen den vorbereitenden Untersuchungen zu widmen seien, so erwidern wir, daß, obwohl für ein Bildungsschema eine Vollendung nach Stoff oder Form nicht möglich ist, bis eine rationelle Psychologie ins Leben getreten, doch das möglich ist, mit Hülfe gewisser leitender Principien auf dem Erfahrungswege einem vollkommenen Schema allmälig sich zu nähern. Um nun den Weg für fernere Forschungen zu ebnen, wollen wir jetzt diese Principien namentlich anführen. Einige von ihnen finden sich schon, mehr oder weniger deutlich ausgesprochen, auf den vorhergehenden Seiten; doch wird es gut sein, sie alle in logischer Folge zu ordnen.

1) Daß wir in der Erziehung vom Einfachen zum Zusammengesetzten vorschreiten müssen, ist eine Wahrheit, welche jederzeit in gewisser Ausdehnung befolgt worden ist: nicht ausgesprochenermaßen freilich, auch keineswegs consequent. Der Geist entwickelt sich. Wie alles sich Entwickelnde schreitet er vor vom Gleichartigen zum Ungleichartigen; und ein normales Erziehungssystem muß, als das äußere Gegenstück dieses inneren Vorgangs, ein ähnliches Vorschreiten inne halten. Ueberdies werden wir bei ihrer Ausarbeitung einsehen, daß diese Formel noch viel weitere Anwendungen zuläßt, als es auf den ersten Anblick erscheint. Denn ihre gründliche Erklärung schließt in sich, nicht allein daß wir bei der Lehre jedes einzelnen Kenntnißzweiges vom Einzelnen zum Zusammengesetzten vorschreiten müssen, sondern daß mit dem Kenntnißganzen als solchem ein Gleiches zu thun ist. Da der Geist, zuerst nur wenige in Thätigkeit begriffene Fähigkeiten ent-

haltend, seine später hervortretenden Fähigkeiten nach und nach in Mitwirkung erhebt und erst schließlich dahin kommt, sämmtliche Fähigkeiten in gleichzeitiger Thätigkeit zu haben, so folgt, daß unser Lehren mit nur wenigen Gegenständen auf einmal beginnen, und, nach und nach diesen andere beigesellend, endlich alle Gegenstände nebeneinander behandeln sollte. Nicht allein in ihren einzelnen Theilen, sondern ebenfalls als Ganzes genommen sollte die Erziehung vom Einzelnen zum Zusammengesetzten vorschreiten.

2) Die Entwicklung des Geistes, wie jede andere Entwickelung, ist ein Vorwärtsgehen vom Unbestimmten zum Bestimmten. Gemeinschaftlich mit den übrigen Theilen des Organismus, erreicht das Gehirn die Vollendung seines Baues erst mit der Reife, und im Verhältniß als sein Bau noch unvollendet ist, lassen es seine Thätigkeiten an Genauigkeit fehlen. Daher sind wie die ersten Bewegungen und die ersten Sprechversuche auch die ersten Wahrnehmungen und Gedanken noch äußerst unbestimmt. Wie von einem anfänglich ungeübten, nur die Unterschiede von Licht und Dunkelheit aufnehmenden Auge der Fortschritt stattfindet zu einem Auge, das Arten und Abstufungen der Farbe und Einzelheiten der Form mit größester Schärfe auseinanderhält, so rückt auch der Geist als Ganzes und in jeder seiner Fähigkeiten, beginnend mit den rohesten Unterscheidungen der Gegenstände und Handlungen, vor zu Unterscheidungen von zunehmender Feinheit und Deutlichkeit. Diesem allgemeinen Gesetze müssen Gang und Methode unserer Erziehung sich anpassen. Es ist nicht ausführbar, und wenn ausführbar, doch nicht wünschenswerth, dem unentwickelten Geiste scharfbestimmte, fertige Ideen einzuverleiben. Wir können ihm allerdings schon frühzeitig die Wortformeln, in welche solche Ideen eingekleidet werden, mittheilen; und Lehrer, welche diese Gewohnheit haben, nehmen an, daß, sobald die Wortformeln richtig gelernt worden sind, zugleich auch die Ideen, welche dieselben erfüllen sollten,

erfaßt worden seien. Doch wenige an den Zögling gerichtete Querfragen genügen, das Gegentheil zu beweisen. Es stellt sich dann heraus, entweder daß die Worte mit geringem oder gar keinem Nachdenken über ihre Bedeutung dem Gedächtniß anvertraut wurden, oder andernfalls, daß die gewonnene Auffassung ihrer Bedeutung eine sehr trübe und unklare ist. Nur indem wiederholte Erfahrungen Stoff geben für definitive Begriffe; nur indem Jahr für Jahr angestellte Beobachtung die weniger deutlichen Merkmale aufdeckt, welche anfänglich mit einander verwechselte Dinge und Vorgänge unterscheiden; nur indem man mit jeder Classe von coexistenten oder successiven Erscheinungen bekannt wird durch ein Zurückgehen auf die darunter fallenden einzelnen Fälle; nur indem die verschiedenen Arten von Beziehungen von einander scharf getrennt werden durch gegenseitige Begrenzung; können die exacten Definitionen der vorgerückten Wissenschaft wahrhaft verständlich werden. So müssen wir in der Erziehung uns begnügen, mit unfertigen Begriffen anzufangen. Diese müssen wir uns bestreben allmälig klarer zu machen dadurch, daß wir den Erwerb solcher Erfahrungen erleichtern, welche zuerst ihre gröbsten, danach ihre immer weniger merklichen Irrthümer zu berichtigen vermögen. Und die wissenschaftlichen Formeln dürfen erst dann gegeben werden, wenn die darin enthaltenen Vorstellungen einzeln völlig erfaßt sind.

3) Der Satz, daß unser Unterricht vom Concreten anzufangen und beim Abstracten zu endigen habe, könnte als eine theilweise Wiederholung des ersten der vorhergehenden Grundsätze betrachtet werden. Nichtsdestoweniger ist es eine Maxime, die ausdrücklich aufgestellt zu werden verdient: wenn mit keiner andern Aussicht, so doch mit der, in bestimmten Fällen zu zeigen, was in Wahrheit das Einfache und das Zusammengesetzte ist. Denn unglücklicherweise sind in diesem Punkte vielfache Mißverständnisse vorgekommen. Allgemeine Formeln, welche manche aufgestellt haben, um ganze Gruppen

von einzelnen Fällen zu bezeichnen, und deren jede durch Zusammenfassung mehrerer Thatsachen in eine einzige ihre Auffassung erleichterten, müßten — so nahmen sie an — die Auffassungen eines Kindes gleichfalls erleichtern. Sie haben vergessen, daß eine Verallgemeinerung einfach ist nur im Vergleich mit der ganzen Masse vereinzelter Wahrheiten, die sie unter sich begreift; daß sie complicirter ist als jede dieser Wahrheiten einzeln genommen; daß nur, nachdem viele dieser einzelnen Wahrheiten erworben sind, die Verallgemeinerung das Gedächtniß unterstützt und das Denken erleichtert; und daß sie für einen Geist, der diese einzelnen Wahrheiten sich nicht zu eigen gemacht hat, nothwendig ein ungelöstes Räthsel bleibt. Indem die Lehrer so zwei Arten von Vereinfachung verwechselten, waren sie beständig im Irrthum bei der Festsetzung der „ersten Principien" des Unterrichts; sie verfuhren, wenn auch nicht augenscheinlich, so doch in Wahrheit derjenigen Fundamentalregel zuwider, welche fordert, daß der Geist zu den Principien durch das Medium von Beispielen gelangen und so vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Concreten zum Abstracten geführt werden soll.

4) Die Erziehung des Kindes muß im Charakter wie in der Einrichtung übereinstimmen mit der Erziehung des Menschengeschlechts, historisch betrachtet. Mit andern Worten: Die Entstehung der Kenntniß im Individuum muß denselben Verlauf befolgen wie die Entstehung der Kenntniß im ganzen Geschlecht. Genau genommen kann man dieses Princip betrachten als implicite bereits oben ausgesprochen; da beide Entwickelungsprocesse sind, müssen sie jenen oben hervorgehobenen allgemeinen Entwickelungsgesetzen gemäß sein und deshalb einer mit dem andern übereinstimmen. Nichtsdestoweniger ist dieser besondere Parallelismus von Werth wegen der durch ihn gebotenen speciellen Anleitung. Die Verkündigung desselben verdankt, glauben wir, die menschliche Gesellschaft dem französischen Philosophen Comte, und wir dürfen diesen

Punkt seiner Philosophie annehmen, ohne uns sonst weiter irgendwie derselben anzuvertrauen. Dieser Lehrsatz läßt sich durch zwei Gründe stützen, beide ganz unabhängig von irgend einer abstracten Theorie, jeder derselben schon hinreichend, ihn aufrecht zu halten. Der eine ist herleitbar aus dem Gesetze erblicher Uebertragung, betrachtet in ihren weiteren Consequenzen. Wenn es nämlich wahr ist, daß die Menschen Aehnlichkeiten mit ihren Voreltern aufweisen, sowohl im Aeußern als im Charakter — wenn es wahr ist, daß gewisse geistige Eigenthümlichkeiten, z. B. Wahnsinn, bei aufeinander folgenden Gliedern derselben Familie in demselben Alter hervorbrechen, wenn wir von individuellen Fällen, in denen durch die Mischung der Züge vieler verstorbener Vorfahren mit denen weniger Lebenden das Gesetz in hohem Maße unkenntlich wird, zu nationalen Typen übergehen und bemerken, wie die Gegensätze zwischen diesen von Jahrhundert zu Jahrhundert sich forterhalten — wenn wir daran denken, daß diese verschiedenen Typen einem gemeinsamen Stamme entsprossen sind und daher die gegenwärtig so in die Augen springenden markanten Unterschiede zwischen ihnen entstanden sein müssen durch den Einfluß von umwandelnden Umständen auf die Reihe von Generationen, deren jede die immer wachsenden Wirkungen auf ihre Nachkommen übertrug — wenn wir diese Unterschiede jetzt als organisch erkennen, so daß, selbst wenn unter Fremden aufgewachsen, aus einem Franzosenkinde ein Franzosenmann wird — und wenn die so beleuchtete allgemeine Thatsache für die ganze Natur, den Geist eingerechnet, wahr ist; dann folgt, daß, wenn es eine Ordnung giebt, in welcher das Menschengeschlecht die mannigfachen Kenntnißarten bemeistert hat, sich in jedem Kinde eine Fähigkeit bilden wird, diese Kenntnißarten in derselben Ordnung sich anzueignen. So daß, selbst wenn die Ordnung wesentlich gleichgültig wäre, es doch die Erziehung erleichtern würde, den individuellen Geist durch die vom allgemeinen Geiste durchschrittenen Stufen hin-

durch zu leiten. Die Ordnung ist aber nicht wesentlich gleichgültig; daher der fundamentale Grund, warum die Erziehung eine Wiederholung der Civilisation im Kleinen sein solle. Es ist beweisbar, sowohl daß die historische Folge im großen Umriß eine nothwendige war; als auch daß die sie bestimmenden Ursachen sich auf das Kind wie auf das ganze Geschlecht erstrecken. Um diese Ursachen nicht ins einzelne zu zergliedern, wird es genügen hier anzuführen, daß man daraus, daß der Geist der Menschheit, in die Mitte der Erscheinungen gestellt und mit seinem Streben sie zu begreifen, nach endlosen Vergleichungen, Betrachtungen, Versuchen und Theorien seine gegenwärtige Kenntniß jedes Gegenstandes auf einem besondern Wege erreicht hat, den vernunftmäßigen Schluß ziehen kann, daß das Verhältniß zwischen Geist und Erscheinungen ein derartiges ist, daß diese Kenntniß auf einem andern Wege nicht zu erreichen ist, und daß, da jedes Kindes Geist in demselben Verhältniß zu den Erscheinungen steht, sie auch nur auf demselben Wege ihm zugänglich sein können. Daher wird uns bei der Entscheidung über die richtige Erziehungsmethode eine Nachforschung über den Civilisationsgang als Führerin behülflich sein.

5. Eine der Schlußfolgerungen, zu denen eine solche Nachforschung führt, ist, daß wir in jedem Unterrichtszweige vom Empirischen zum Theoretischen vorschreiten sollten. Während der ganzen Dauer menschlichen Fortschritts hat sich jede Wissenschaft aus der ihr entsprechenden Kunst entwickelt. Es ergiebt sich aus der Nothwendigkeit, der wir, als Individuen wie als Geschlecht, unterworfen sind, zum Abstracten auf dem Wege des Concreten zu gelangen, daß es eine Praxis geben muß und eine zunehmende Erfahrung mit ihren empirischen Verallgemeinerungen, bevor es Wissenschaft geben kann. Wissenschaft ist organisirte Kenntniß; und bevor Kenntniß organisirt werden kann, muß man doch etwas von ihr besitzen. Daher sollte jedes Studium eine rein empirische Einleitung

haben; und nur erst nachdem ein beträchtliches Capital von Beobachtungen angehäuft worden, sollte die Thätigkeit der Vernunft, das speculative Denken darüber, beginnen. Als erläuternde Anwendungen dieser Regel können wir anführen die neuerdings der Grammatik angewiesene Stellung, nicht vor, sondern hinter der Sprache; oder die allgemeine Gewohnheit, einen praktischen Zeichencursus der Lehre von der Perspective vorauszuschicken. Nach und nach soll noch auf fernere Anwendungen derselben hingewiesen werden.

6) Ein zweiter Folgesatz aus dem vorhergehenden allgemeinen Princip, und einer, auf den nicht streng genug bestanden werden kann, ist, daß in der Erziehung der Proceß der Selbstentwicklung aufs äußerste ermuthigt werden sollte. Kinder sollten angehalten werden, ihre eigenen Untersuchungen anzustellen und ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Man sollte ihnen so wenig als möglich vorerzählen, sie dagegen so viel als möglich anleiten Entdeckungen zu machen. Die Menschheit ist fortgeschritten allein durch Selbstbelehrung; und daß, um die besten Erfolge zu erlangen, jeder Geist in etwas auf dieselbe Weise fortschreiten muß, wird fortwährend bewiesen durch den großartigen Erfolg einzelner Autodidacten. Diejenigen, welche unter der gewöhnlichen Schuldressur aufgewachsen sind und den Gedanken mitgenommen haben, daß Erziehung nur in diesem Style ausführbar sei, werden es für aussichtslos halten, Kinder zu ihren eigenen Lehrern machen zu wollen. Wenn sie jedoch erwägen wollten, daß die hochwichtige Kenntniß der umgebenden Gegenstände, die ein Kind in seinen frühesten Jahren erwirbt, ohne Hülfe erworben wird — wenn sie sich erinnern wollten, daß das Kind in der Aneignung seiner Muttersprache auf sich selbst angewiesen ist, — wenn sie die Summe von Lebenserfahrung, von außerschulmäßigem Verstande, welche jeder Knabe selbst sammelt, schätzen wollten — wenn sie ein Auge haben wollten für den ungewöhnlichen Geist des von allen vernachlässigten

Londoner Gamin, wie er ihn zeigt in jeder Richtung, welche die Bethätigung seiner Fähigkeiten genommen hat — wenn sie ferner daran denken wollten, wie manche Geister sich ohne Hülfe emporgearbeitet haben, nicht allein durch die Mysterien unseres vernunftwidrig entworfenen Lehrgangs, sondern durch Schaaren anderer Hindernisse außerdem; so würden sie den Schluß nicht unvernünftig finden, daß jeder Zögling von leidlicher Begabung, wenn die Gegenstände ihm in richtiger Ordnung und richtiger Form vorgelegt werden, die nacheinander sich erhebenden Schwierigkeiten mit nur geringem Beistande überwinden wird. Wahrhaftig, wer kann dem unaufhörlichen Beobachten und Forschen und Schließen, wie es in eines Kindes Geist vor sich geht, zuschauen, oder seinen scharfsinnigen Bemerkungen über Dinge, die im Entwickelungsgange seiner Fähigkeiten liegen, lauschen, ohne inne zu werden, daß diese kundgegebenen Kräfte, wenn angeleitet, sich systematisch auf die in demselben Bereiche liegenden Lernobjecte zu richten, sie leicht und ohne Hülfe bemeistern würden? Jenes Bedürfniß des beständigen Vorerzählens ist die Folge unserer eigenen, nicht des Kindes Dummheit. Wir ziehen es weg von den Dingen, die es interessiren und mit deren Aneignung es stets sebstthätig beschäftigt ist. Wir legen ihm Thatsachen vor, die für sein Verständniß zu complicirt und ihm deshalb reizlos sind. Finden wir dann, daß es diese Dinge nicht gern sich zu eigen macht, brauchen wir Drohungen und Strafen, um sie in seinen Kopf hineinzuzwingen. Indem wir ihm so die Kenntniß versagen, die es verlangt, und es mit solcher vollstopfen, die es nicht verdauen kann, führen wir einen kranken Zustand seiner Fähigkeiten und daraus folgend einen Widerwillen gegen Kenntniß überhaupt herbei. Und wenn nun, als ein Ergebniß theils der von uns verschuldeten dummen Trägheit, theils der stets fortdauernden Untüchtigkeit in seinen Studien, das Kind nichts ohne Erklärung verstehen kann, und zu einem blos leidenden Empfänger unserer Lehre wird, schließen wir, daß Erziehung

nothwendig so gehandhabt werden müsse. Nachdem wir durch unsere Methode eine Hülflosigkeit verursacht haben, machen wir aus der Hülflosigkeit einen Grund für unsere Methode. So ist denn klar, daß die Erfahrung von Pädagogen vernünftigerweise nicht gegen das von uns vertheidigte System angeführt werden kann. Jeder, der sich hierüber klar geworden, wird einsehen, daß wir ruhig der Zucht der Natur durchweg folgen dürfen, durch eine geschickte Leitung den Geist der gleichen Selbstentwickelung in seinen späteren Jahren, wie er sie in seinen früheren übt, überlassen dürfen, und daß wir allein auf diesem Wege das Höchste an Kraft und Thätigkeit erreichen können.

7) Als schließlicher Probirstein für die Beurtheilung eines Bildungsentwurfes sollte uns die Frage gelten: „Schafft er im Zögling ein als Anreiz wirkendes Vergnügen?" Sind wir im Zweifel, ob eine bestimmte Art oder Anordnung mit den obstehenden Principien mehr übereinstimmt als eine andere oder nicht, dürfen wir uns sicher an dieses Merkmal halten. Selbst wenn, rein theoretisch betrachtet, der vorgeschlagene Lehrgang als der beste erscheint, aber kein Interesse erweckt, oder geringeres Interesse als ein andrer, sollten wir von ihm abstehen; denn auf eines Kindes geistige Instinkte dürfen wir uns mehr verlassen als auf unser Nachdenken und Grübeln. In Hinsicht auf die Geistesfähigkeiten dürfen wir getrost dem allgemeinen Gesetze vertrauen, daß unter normalen Bedingungen gesunde Beschäftigung Vergnügen bereitet, dagegen Pein verursachende nicht gesund ist. Obwohl nach diesem Gesetze sich gegenwärtig noch sehr unvollständig unsere Gefühle und Leidenschaften richten, so richtet sich die intellectuelle Natur des Menschen oder das, was das Kind davon hat, doch fast ganz und gar danach. Die zum Aerger des gewöhnlichen Lehrers sich merkbar machende Abneigung gegen diese oder jene Studien ist nicht angeboren, sondern nur Folge seines unverständigen Systems. Fellenberg

sagt: „Erfahrung hat mich belehrt, daß Lässigkeit bei jungen Leuten ihrer natürlichen Anlage zur Thätigkeit so unmittelbar widerspricht, daß, falls sie nicht die Folge falscher Erziehung ist, sie fast überall mit irgend welchem körperlichen Fehler verknüpft ist." Und die freiwillige Thätigkeit, zu welcher Kinder so geneigt sind, ist einfach die Verfolgung desjenigen Vergnügens, welches die gesunde Uebung der Fähigkeiten bereitet. Allerdings einige der höheren geistigen Kräfte, die bis jetzt in der Menschheit erst wenig entwickelt und als angeborner Besitz in beträchtlicherem Grade nur bei den Hochentwickelten auftreten, dulden die von ihnen verlangte große Anstrengung nicht. Aber diese werden, kraft ihrer größeren Zusammengesetztheit, in einem richtigen Bildungsgange zuletzt in Uebung kommen; und Anforderungen an dieselben werden nicht eher erhoben werden, als bis der Zögling ein Alter erreicht hat, wo dann schon anderweitige Motive ins Spiel treten und eine mittelbare Lust einer unmittelbaren Unlust das Gegengewicht halten kann. Bei allen niederen Fähigkeiten jedoch ist die auf Thätigkeit folgende unmittelbare Befriedigung der richtige Sporn, und unter guter Leitung auch der einzig nothwendige. Sehen wir uns genöthigt, zu irgend einem andern zurück zu greifen, so muß uns die Thatsache als Beweis gelten, daß wir auf dem falschen Pfade sind. Erfahrung zeigt täglich mit größerer Klarheit, daß allezeit eine Methode zu finden ist, welche anzuziehen, ja mächtig zu fesseln vermag; und immer stellt sich's heraus, daß dieses die auch durch alle andern Zeugnisse als richtig bewiesene Methode ist.

Wie alle leitenden Grundsätze werden auch diese nur wenig wiegen, wenn sie in dieser abstracten Form gelassen werden. Theils also um ihre Anwendung zu exemplificiren, und theils mit der Aussicht, verschiedene einzelne Rathschläge geben zu können, wollen wir jetzt von der Theorie der Erziehung auf die Praxis derselben übergehen.

Es war die Meinung Pestalozzi's, welche auch seit der Zeit immer mehr Platz gegriffen hat, daß eine Art von Erziehung schon bei der Wiege beginnen müsse. Jeder der einmal aufmerksam beachtet hat, wie das Kind mit weit aufgerissenen Augen die umgebenden Gegenstände anstarrt, erkennt sehr wohl, daß Erziehung wirklich so früh beginnt, ob nun mit oder ohne unsere Absicht; und daß dies Betasten und in den Mund Stecken alles ihm Erreichbaren, dieses Lauschen mit offenem Munde auf jeden Ton, erste Stufen der Reihe sind, welche endet in der Entdeckung ungesehener Planeten, der Erfindung von Rechenmaschinen, der Schöpfung großer Gemälde oder der Composition von Symphonien und Opern. Da nun diese Thätigkeit der Anlagen vom ersten Beginnen eine freiwillige und unvermeidliche ist, so erhebt sich die Frage, ob wir die Gegenstände, woran sie sich üben können, in gehöriger Abwechslung bieten sollen, eine Frage, auf welche die Antwort nur bejahend sein kann. Wie schon vorher bemerkt, schließt jedoch eine Uebereinstimmung mit Pestalozzi's Theorie noch nicht eine gleiche mit seiner Praxis ein; hier begegnet uns ein solcher Fall. Wo er vom Unterricht im Buchstabiren und Lesen handelt, sagt er:

„Das Lesebuch sollte daher alle Laute der Sprache enthalten, und diese sollten in jeder Familie von frühester Kindheit an gelehrt werden. Das Kind, welches Buchstabiren lernt, sollte sie dem Säugling in der Wiege vorsagen, bevor dieser auch nur irgend einen davon aussprechen könnte, so daß sie sich durch häufige Wiederholung tief in dessen Geist einprägten."

Halten wir dies zusammen mit den in dem „Buch der Mütter" niedergelegten Vorschlägen für „eine Kinderstubenmethode", in denen er Namen, Lage, Verbindungen, Zahl, Eigenschaften und Gebrauch der Glieder und des Körpers als Aufgaben der ersten Stunden bezeichnet, wird es klar, daß Pestalozzi's Begriffe von früher geistiger Entwicklung

zu roh waren, um ihn zur Aufstellung scharfsinniger Entwürfe zu befähigen. Schreiten wir zur Betrachtung des Verfahrens, welches die Psychologie vorzeichnet.

Die frühesten Eindrücke, welche der Geist sich aneignen kann, sind die durch Widerstand, Licht, Schall u. s. w. erzeugten unauflösbaren Empfindungen. Offenbar können auflösbare Bewußtseinszustände nicht dasein vor den Bewußtseinszuständen, aus denen sie zusammengesetzt sind. Es kann keine Vorstellung von Form geben, ehe nicht einige Bekanntschaft mit Licht in seinen Abstufungen und Eigenschaften oder mit Widerstand in seinen verschiedenen Stärkegraden gewonnen ist, denn wir erkennen, wie man lange weiß, die sichtbare Form vermittelst der verschiedenen Arten des Lichts, und die fühlbare Form vermittelst der verschiedenen Arten des Widerstands. In ähnlicher Weise ist kein articulirter Ton erkennbar, ehe nicht die seine Bestandtheile bildenden unarticulirten Töne aufgefaßt worden sind. Und ebenso muß es in jedem andern Falle sein. Wir sollten daher, dem nothwendigen Gesetze des Fortschritts vom Einfachen zum Zusammengesetzten folgend, für das Kind eine genügende Anzahl von Gegenständen bereithalten, welche die verschiedenen Grade und Arten des Widerstandes darstellen, eine gleiche von Gegenständen, welche die verschiedenen Stärkegrade und Eigenschaften des Lichts kenntlich machen, und eine gleiche von Tönen, die an Stärke, Höhe und Klangfarbe im Gegensatze stehn. Wie sehr dieser apriorische Schluß durch die kindlichen Instincte bestätigt wird, werden alle einsehn, die sich erinnern, welches Vergnügen jedes kleine Kind daran findet, auf sein Spielzeug zu beißen, des Bruders glänzende Rockknöpfe zu befühlen und des Vaters Backenbart zu zausen — wie es sich vertieft in den Anblick eines buntschimmernden Gegenstandes, den es, wenn es das Wort schon aussprechen kann, mit „hübsch“ bezeichnet, nur wegen der hellen Farben — wie sein Gesicht sich zum Lachen verzieht bei dem Geplauder seiner Amme, dem Schnippchen

schlagenden Finger eines Besuchs, oder einem bisher nicht gehörten Tone. Glücklicherweise erfüllt das gewöhnliche Verfahren der Kinderstube diese frühesten Forderungen der Erziehung in einem ziemlichen Grade. Doch bleibt noch viel zu thun übrig, und daß es gethan werde, ist von weit größerer Wichtigkeit als es zuerst erscheint. Jede Fähigkeit ist während jener ihre Entwickelung begleitenden freiwilligen Thätigkeit fähig lebendigere Eindrücke zu empfangen, als in jeder andern Periode. Noch mehr, da die einfachsten Elemente bemeistert werden sollen, und da ihre Bemeisterung, erfolge sie wann sie wolle, Zeit einnehmen muß, so wird es zu einer Zeitersparniß, die erste Stufe der Kindheit, während deren keine andere geistige Thätigkeit möglich ist, mit der vollkommenen Aneignung derselben in allen ihren Modificationen zu beschäftigen. Auch wollen wir den Umstand nicht übersehen, daß sowohl Gemüthsart als Gesundheit durch die fortgesetzte Befriedigung, wie sie aus der gebührenden Herbeischaffung dieser Eindrücke, welche jedes Kind so begierig sich zu eigen macht, entspringt, eine vortheilhafte Ausbildung erfahren. Hätten wir Raum übrig, möchte er wohl ausgefüllt werden durch einige Andeutungen in Betreff einer systematischeren Hinleitung auf diese einfachsten Eindrücke. Doch es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß jede derartige Hinleitung, anerkennend das allgemeine Gesetz der Entwicklung vom Unbestimmten zum Bestimmten, zu dem Folgesatze vorschreiten sollte, daß in der Entwicklung jeder Fähigkeit stark contrastirende Eindrücke das zuerst zu Unterscheidende sind; daß daher von Tönen die mit auffallendsten Stärke- und Höhe-Unterschieden, von Farben die einander am wenigsten verwandten, und von Gegenständen die an Härte oder Verbindung der Theile möglichst unähnlichen zuerst geboten werden müssen, und daß in jedem Falle das Vorschreiten zu näher verwandten Eindrücken ein ganz allmäliges sein muß.

Schreiten wir zum „Anschauungsunterricht", der offenbar

Anschauungsunterricht

eine natürliche Fortsetzung dieser anfänglichen Uebung der Sinne bildet, so ist zu bemerken, daß das gemeinhin befolgte System im offnen Widerspruche steht mit der Methode der Natur, wie dieselbe in der Kindheit, im Alter der Reife und im Verlauf der Civilisation eine gleichmäßige Anwendung findet. „Man muß", sagt Marcel, „dem Kinde zeigen, wie alle die Theile eines Gegenstandes verknüpft sind u. s. w." und von den mannigfachen Handbüchern über diesen gegenständlichen Unterricht enthält ein jedes Aufzeichnungen von Thatsachen, welche dem Kinde in Betreff jedes ihm vorgelegten Dinges mitgetheilt werden sollen. Nun bedarf es nur eines Blickes auf das tägliche Leben des kleinen Kindes, um zu sehen, daß es all' die vor Erwerbung der Sprache gewonnene Kenntniß der Dinge selbst gewonnen hat, daß die mit gewissen Erscheinungen verknüpften Eigenschaften der Härte und des Gewichts, die Zugehörigkeit besonderer Formen und Farben zu besonderen Personen, die Hervorbringung bestimmter Töne durch Thiere bestimmten Aussehns Phänomene sind, die es selbst beobachtet. Auch im Mannesalter, wann keine Lehrer mehr zur Hand sind, müssen die stündlich zur Führung erforderlichen Beobachtungen und Schlußfolgerungen ohne fremde Hülfe gemacht werden; und Erfolg im Leben hängt von der Genauigkeit und Vollständigkeit ab, mit der sie gemacht werden. Ist es nun wahrscheinlich, daß, während der in der Entwicklung der Menschheit im Großen sichtbare Vorgang sich in gleicher Weise bei dem kleinen Kinde und dem Manne wiederholt, in dem Zeitraume zwischen Kleinkindheit und Mannesalter ein entgegengesetzter befolgt werden müsse? und noch dazu gerade in etwas so Einfachem wie dem Lernen der Eigenschaften von Dingen? Leuchtet es umgekehrt nicht ein, daß eine Methode durchweg befolgt werden muß? Und drängt uns nicht fortwährend die Natur diese Methode auf, hätten wir nur den Verstand sie zu fassen, und die Demuth, sie anzunehmen? Was kann offenbarer sein als das Verlangen der Kinder nach

geistiger Theilnahme? Merke nur, wie das auf deinem Knie sitzende Kind dir sein Spielzeug vor's Gesicht hält, damit du es auch sehest. Schau, wenn es mit nassem Finger über den Tisch fahrend jenes Knarren und Kreischen hervorbringt, wie es sich umwendet und dich anblickt; es wieder thut, und wieder dich anblickt, indem es damit, so deutlich es kann, sagt: „hör' diesen neuen Ton!" Beachte, wie die älteren Kinder ins Zimmer treten und rufen: „Mama, sieh, was für ein merkwürdiges Ding", „Mama, sieh hier", „Mama, sieh dort": eine Gewohnheit, welche sie fortsetzen würden, wenn nicht die alberne Mama sie zu stören verböte. Beobachte, daß jedes der Kleinen, mit dem Kindermädchen ausgegangen, zu ihr hinläuft mit der neuen Blume, die es gepflückt, um ihr zu zeigen, wie hübsch sie ist, und es auch von ihr zu hören, sie sei hübsch. Horch, mit welchem Eifer und welcher Lebendigkeit jeder kleine Bursche irgend eine eben gesehene Neuigkeit beschreibt, falls er nur Jemanden finden kann, der mit einiger Theilnahme aufzumerken geneigt ist. Liegt nicht die Schlußfolgerung auf der Hand? Ist es nicht klar, daß wir unser Verfahren diesen geistigen Instincten anpassen müssen — daß wir den natürlichen Proceß nur eben zum System erheben müssen — daß wir auf alles, was das Kind uns über jeden Gegenstand zu sagen hat, hinhören müssen; es anleiten müssen, jegliches, was es über solch einen Gegenstand denken kann, zu sagen; seine Aufmerksamkeit gelegentlich auf Thatsachen lenken müssen, die es noch nicht wahrgenommen, um es dadurch zu veranlassen, dieselben von selbst zu bemerken, so oft sie ihm wieder begegnen; und fortfahren müssen, nach und nach neue Reihen von Gegenständen für eine gleiche erschöpfende Prüfung zu bezeichnen oder herbeizuschaffen? Beachte die Art und Weise, wie, nach dieser Methode, die kluge Mutter ihren Unterricht zu ertheilen weiß. Schritt vor Schritt macht sie ihren kleinen Knaben mit den Namen der einfacheren Eigenschaften, als Härte, Weichheit, Farbe, Geschmack, Gestalt

und Größe bekannt: und hierbei wird sie finden, daß er eifrig mithilft, indem er dies herbeibringt um ihr zu zeigen, daß es roth ist, das andere um sie fühlen zu lassen, daß es hart ist, soweit sie ihm nur Worte für diese Eigenschaften giebt. Jede hinzukommende Eigenschaft, sobald sie seine Aufmerksamkeit bei irgend einem ihr gebrachten frischen Gegenstande auf sie hinlenkt, beeifert sie sich mit jenen ihm bereits bekannten in Verbindung zu setzen; so daß es ihm, kraft des natürlichen Nachahmungstriebes, zur Gewohnheit werden kann, sie eine nach der andern zu wiederholen. Nachgerade, so oft es dann begegnet, daß er eine oder mehrere der ihm bereits bekannten Eigenschaften zu nennen vergißt, fängt sie an zu fragen, ob er ihr über das erhaltene Ding nicht noch etwas weiteres zu sagen wüßte. Wahrscheinlich versteht er die Frage nicht. Nachdem sie ihn eine Weile hat nachsinnen lassen, sagt sie's ihm; vielleicht lacht sie dabei ein wenig über seinen Fehler. Dies ein paar Mal wiederholt und er begreift, was er zu thun hat. Wenn sie dann einmal wieder sagt, sie wisse noch etwas mehr über den Gegenstand, als er ihr genannt habe, so ist sein Ehrgeiz erwacht; er blickt ihn aufmerksam an, denkt über alles Gehörte nach; und da die Aufgabe leicht ist, findet er's im Augenblick. Er ist voller Freude über seinen Erfolg, und sie freut sich mit ihm. Es entzückt ihn, gleich wie jedes Kind, seine Kräfte zu entdecken. Er begehrt nach mehr Siegen, und sucht weitere Dinge auf, über die er ihr berichten könne. Wie nun seine Fähigkeiten sich entfalten, fügt sie eine Eigenschaft nach der andern seinem Verzeichniß hinzu: sie geht von Härte und Weichheit zu Rauhigkeit und Glätte über, von Farbe zu Glanz, von einfachen Körpern zu zusammengesetzten: so macht sie beständig die Aufgabe schwieriger je nach seiner gewonnenen Urtheilskraft, stellt beständig höhere Anforderungen an seine Aufmerksamkeit und sein Gedächtniß, hält beständig sein Interesse rege, indem sie stets für solche neue Eindrücke sorgt, wie sein Geist sie sich anzueignen vermag,

und erweckt ihm beständig Befriedigung durch Ueberwindung so geringer Schwierigkeiten, wie er sie eben bemeistern kann. Thut sie dieses, so folgt sie offenbar nur jenem Proceß der Selbstthätigkeit, wie er schon während einer noch früheren Periode vor sich ging, sie unterstützt einfach die Selbstentwicklung, und zwar in der Art und Weise, welche des Knaben instinctives Betragen ihr an die Hand giebt. Ferner ist offenbar das von ihr angenommene Verfahren das einzig taugliche, um die Gewohnheit erschöpfender Beobachtung zu erzeugen; diese aber ist das ausgesprochene Ziel dieses Unterrichts. Einem Kinde dies vorerzählen und jenes zeigen, heißt doch nicht, es beobachten lehren, sondern aus ihm einen bloßen Recipienten der Beobachtungen eines andern machen: ein Verfahren, welches seine Kräfte der Selbsterziehung eher schwächt als stärkt, welches es der aus erfolgreicher Arbeit entspringenden Freuden beraubt, welches diese so anziehenden Kenntniße in der Form gezwungener Belehrung darreicht, und welches auf diese Weise jenen nicht selten vor diesem Anschauungsunterricht gehegten Widerwillen, zum mindesten eine Gleichgültigkeit dagegen hervorruft. Andererseits ist ja die Befolgung des oben beschriebenen Verfahrens nichts, als daß man den Geist zu der ihm tauglichen Nahrung hinführt; daß man den geistigen Bedürfnissen ihre natürlichen Begleiter, Selbstvertrauen und Verlangen nach Theilnahme, zugesellt; daß man durch Einigung aller dieser einen hohen Grad von Aufmerksamkeit herbeiführt, der die Eindrücke ebenso lebendig als vollständig erhält; daß man den Geist von vornherein an jene Selbsthülfe gewöhnt, die er schließlich zu befolgen sich gezwungen sieht.

Anschauungsunterricht sollte nicht nur nach einer von der allgemein üblichen gänzlich verschiedenen Methode gehandhabt, sondern sollte auch auf einen viel weiteren Kreis von Objecten ausgedehnt und bis zu einem viel späteren Lebensalter fortgesetzt werden, als jetzt geschieht. Er sollte sich nicht auf den Inhalt des Hauses beschränken, vielmehr alles was Feld und

Hecke, Steinbruch und Meeresküste bietet, mit einschließen. Er sollte nicht mit früher Kindheit aufhören, sondern während der Jugendzeit so fort erhalten werden, daß er sich unmerklich in die Untersuchungen des Naturforschers und des Wissenschaftlers verliert. Auch hier haben wir nur der Führerin Natur zu folgen. Wo sieht man ein größeres Entzücken, als bei Kindern, die neue Blumen pflücken, neue Insecten beobachten oder Kiesel und Muscheln sammeln? Und wer begriffe nicht, daß man durch Theilnahme daran, sie anzuleiten vermag, bis zu einer gewissen Tiefe in Beschaffenheit und Bau dieser Dinge einzudringen? Jeder Botaniker, der Kinder mit sich in Wälder und auf entlegene Pfade mitgenommen, muß bemerkt haben, wie eifrig sie sich an seinen Forschungen betheiligten, wie begierig sie für ihn Pflanzen aufsuchten, wie gespannt sie aufpaßten, während er sie prüfte, wie sie ihn mit Fragen bestürmten. Der treue Anhänger Baco's, der „Diener und Ausleger der Natur", wird einsehen, daß wir bescheidentlich den so vorgezeichneten Bildungsweg einschlagen sollten. Ist das Kind mit den einfacheren Eigenschaften der unorganischen Gegenstände bekannt geworden, sollte es auf demselben Wege dazu gebracht werden, die auf seinen täglichen Ausgängen gesammelten Dinge einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen: es werden zuerst nur die weniger zusammengesetzten der an ihnen wahrnehmbaren Thatsachen beachtet: an Pflanzen die Farbe, Zahl und Form der Blumenblätter, Länge und Gestalt von Stiel und Laub; an Insecten die Zahl der Flügel, Beine und Fühlhörner und deren Farben. Sobald diese voll gewürdigt und unausgesetzt beobachtet worden, können nach und nach weitere Thatsachen eingeführt werden: in jenem Falle die Zahl der Staubfäden und Fruchtknoten, die Gestalt der Blumen, ob strahlenförmig oder paarig, Stellung und Beschaffenheit der Blätter, ob gegenüber oder abwechselnd, mit Stengel oder stiellos, glatt oder behaart, zackig, gezahnt oder gekerbt; im andern die Theile des Körpers, die Segmente des Bauches, die Zeichnung

der Flügel, die Zahl der Beingelenke und die Form der kleineren Organe — wird das System derart durchgeführt, bewirkt es zugleich, daß es des Kindes Stolz wird, über jedes Ding das es findet alles, was gesagt werden kann, zu sagen. Wenn dann ein reiferes Alter erreicht worden ist, so können die Mittel zur Aufbewahrung dieser Pflanzen, welche kraft der an ihnen erlangten Kenntniß so interessant geworden sind, als eine große Gunst gewährt werden; und etwa auch, als eine noch größere Gunst, der nöthige Apparat herbeigeschafft werden, um die Larven unserer gewöhnlichen Schmetterlinge und Motten während ihrer Verwandlungen aufzubewahren, — eine Beschäftigung, die, wie wir aus eigener Erfahrung bezeugen können, die höchste Befriedigung gewährt, mit Eifer Jahre lang fortgesetzt wird; verbunden mit der Einrichtung einer entomologischen Sammlung, zu Sonnabend-Nachmittags-Spaziergängen neue starke Anregungen bietet und eine vortreffliche Einführung in das Studium der Physiologie bildet.

Wir sind vollständig vorbereitet, von vielen Seiten zu vernehmen, alles das vergeude Zeit und Arbeitskraft, und man würde die Kinder weit besser beschäftigen, wenn man sie ihre Abschriften machen oder ihre Rechentabellen lernen und sich so für den Lebensberuf ausrüsten lasse. Wir würden es bedauern, wenn solche unreife Ideen von dem, was Erziehung ausmacht, und solch eine enge Vorstellung von Nützlichkeit die herrschenden wären. Wir wollen nichts sagen über das Bedürfniß nach einer systematischen Pflege der Sinne und über den Werth des oben empfohlenen Verfahrens als jenem Bedürfnisse vollkommen entsprechend: wir sind genugsam vorbereitet, um dasselbe um der dadurch gewonnenen Kenntniß selbst willen zu vertheidigen. Wenn die Menschen nichts anderes sein sollen als bloße Spießbürger, die über dem Hauptbuche hocken, und keinen Gedanken haben, der über ihr Geschäft hinausgeht; wenn es gut und löblich ist, daß sie sein sollen, wie das Londoner Stadtkind, dessen Begriffe von ländlichem

Vergnügen nichts anderes umfassen, als in einem Theegarten zu sitzen, die Pfeife zu rauchen und Porter zu trinken; oder wie der vornehme Herr, der Wälder nur als Plätze, um darin zu schießen betrachtet, dem unveredelte Pflanzen nichts als Unkraut sind, und der das Thierreich eintheilt in Wild, Ungeziefer und Vieh — dann ist es in der That unnöthig, irgend etwas zu lernen, was nicht unmittelbar beiträgt, die Kasse und die Speisekammer zu füllen. Aber wenn es ein würdigeres Ziel für uns gibt, als Lastthiere zu sein, wenn den Dingen ringsum noch anderer Nutzen innewohnt, als ihre Macht, Geld einzubringen, wenn noch höhere Fähigkeiten zu üben sind als die erwerbenden und die sinnlichen, wenn die Genüsse, welche Poesie und Kunst und Wissenschaft und Philosophie bringen können, von irgend welchem Werthe sind — dann ist zu wünschen, daß die instinctive Neigung, die jedes Kind zeigt, Naturschönheiten zu beobachten und Naturerscheinungen zu ergründen, ermuntert werde. Doch wir können dieser plumpen Nützlichkeitsrichtung, welche zufrieden ist, in die Welt einzutreten und sie wieder zu verlassen, ohne zu wissen, was für eine Art von Welt sie ist und was sie enthält, auf ihrem eignen Grund und Boden gegenübertreten. Man wird nach und nach finden, daß eine Kenntniß der Gesetze des Lebens wichtiger ist als irgend eine andere, sei es welche es wolle — daß die Gesetze des Lebens nicht allein allen körperlichen und geistigen Prozessen zu Grunde liegen, sondern damit zugleich allen Verrichtungen des Hauses und der Straße, allem Handel, aller Politik, aller Moral — und daß deshalb ohne ein Verständniß derselben weder persönliche noch gesellschaftliche Verwaltung richtig gehandhabt werden kann. Man wird gegebenenfalls auch einsehen, daß die Gesetze des Lebens durch die ganze organische Schöpfung wesentlich dieselben sind; und ferner, daß sie in ihren zusammengesetzteren Erscheinungsweisen nicht eigentlich begriffen werden können, ehe sie nicht in ihren einfacheren erforscht worden sind. Zu dieser Einsicht wird sich dann auch

die gesellen, daß, indem wir das Kind unterstützen, sich Belehrung über die Außendinge, für welche es einen so großen Eifer zeigt, zu erwerben, und den Erwerb solcher Belehrung das Jugendalter hindurch ermuntern, wir es einfach anleiten, das Rohmaterial für künftige Organisation aufzuspeichern, die Thatsachen, welche ihm seiner Zeit in gebührendem Maße jene großen Verallgemeinerungen der Wissenschaft, welche dem richtigen Handeln als Richtschnur dienen, einbringen werden.

Daß man immer allgemeiner das Zeichnen als ein Erziehungselement anerkennt, ist eines unter vielen Anzeichen von den allmälig die Oberhand gewinnenden vernünftigeren Ansichten über Geistesausbildung. Es mag noch einmal bemerkt werden, daß die Lehrer sich seit geraumer Zeit anschicken, die Methode anzunehmen, welcher die Natur fortwährend ihren Stempel aufgedrückt hat. Allen bekannt sind ja die von den Kindern aus freiem Antrieb angestellten Versuche, die Menschen, Häuser, Bäume und Thiere in ihrer Umgebung darzustellen — auf einem Schiefer, wenn sie nichts anderes bekommen können, oder mit Bleistift auf Papier, wenn sie sich solche erbetteln können. Ihr größtes Vergnügen ist, wenn man mit ihnen ein Bilderbuch durchblättert; und gewöhnlich erzeugt ihr starker Nachahmungstrieb in ihnen die Ehrbegierde, selber auch Bilder zu malen. Dieses Streben, die ihnen in die Augen fallenden Dinge abzubilden, bewirkt eine fernere instinctive Uebung der Sinne, ein Mittel, wodurch noch größere Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtung bewirkt wird. Und in gleicher Weise wie durch den Versuch, uns für ihre Entdeckungen der fühlbaren Eigenschaften der Dinge ein Interesse einzuflößen, ebenso verlangen sie durch ihre Bemühungen zu zeichnen von uns gerade die Art von Ausbildung, deren sie am meisten bedürfen.

Hätten sich die Lehrer von den Winken der Natur leiten lassen, nicht allein darin, daß sie das Zeichnen zu einem Theile der Erziehung machten, sondern auch in der Wahl der Methoden,

es zu lehren, sie würden weit besser gethan haben, als es der Fall gewesen. Was ist es, das ein Kind zuerst wiederzugeben versucht? Dinge, die groß sind, Dinge mit auffallenden Farben, Dinge, in deren Nähe es am liebsten seine Versammlungen hält; menschliche Wesen, die in ihm so mancherlei Gefühle geweckt haben; Kühe und Hunde, welche anziehn durch die Mannigfaltigkeit der an ihnen wahrnehmbaren Erscheinungen; Häuser, die stündlich sichtbar sind und durch Größe, Gestalt und Gegensatz der Theile hervorstechen. Und welcher von den Processen der Wiedergabe macht ihm am meisten Vergnügen? das Buntmalen. Papier und Bleistift sind gut in Ermanglung von etwas Besserem, aber ein Tuschkasten und ein Pinsel — das sind wahre Schätze. Das Zeichnen der Umrisse tritt sogleich hinter dem Coloriren zurück, wird hauptsächlich nur in Hinblick auf das Coloriren durchgeführt; und wenn die Erlaubniß erlangt werden kann, ein Buch mit Holzschnitten bunt zu malen, wie hoch wird sie geschätzt! Nun sind wir der Ueberzeugung, wie lächerlich solch ein Satz auch den Zeichenlehrern erscheinen wird, welche das Farbegeben hintansetzen und die Form lehren nach einer trübseligen Methode des Nachzeichnens von Linien, daß das angezeigte Ausbildungsverfahren das einzig richtige ist. Die Priorität der Farbe vor der Form, welche, wie bereits gezeigt, eine psychologische Grundlage hat, sollte von Anfang an berücksichtigt werden; und ebenso sollten von Anfang an die nachzuahmenden Dinge reale sein. Die größere Freude an der Farbe, welche nicht blos an Kindern hervortritt, sondern bei den meisten Leuten sich durch's ganze Leben erhält, sollte unausgesetzt angewandt werden als der natürliche Sporn zur Bemeisterung der vergleichsweise schwierigen und weniger anziehenden Form; das Vergnügen des nachherigen Färbens sollte die voraussichtliche Belohnung für die Arbeit der Umrißzeichnung sein. Und dieses Bestreben, anziehende Wirklichkeiten darzustellen, sollte ermuntert werden, in der Ueber-

zeugung, daß, sobald bei sich erweiternder Erfahrung einfachere und ausführbarere Gegenstände Interesse bekommen, auch sie werden in Angriff genommen werden, und daß so eine allmälige Annäherung zu Nachahmungen, die einige Aehnlichkeit mit den wirklichen Dingen haben, zu Stande kommen wird. Die äußerste Unbestimmtheit, welche, in Gemäßheit des Entwickelungsgesetzes, diese ersten Versuche aufweisen, mag alles sein, nur nicht ein Grund, sie zu mißachten. Es kommt nichts darauf an, wie grotesk die Gestalten, wie grob und grell die Farben ausfallen. Die Frage ist nicht, ob das Kind gute Zeichnungen anfertigt. Die Frage ist, ob es seine Anlagen entwickelt. Es hat zuerst einige Herrschaft über seine Finger, einige rohe Begriffe von Aehnlichkeit zu gewinnen; und dieses Verfahren ist für diese Zwecke besser als irgend ein anderes, weil es das freiwillige und anziehende ist. In früher Kindheit ist kein formaler Zeichenunterricht möglich. Sollen wir also dieses Streben zur Selbstausbildung unterdrücken oder unterlassen, ihm beizustehn? oder sollen wir es ermuntern und leiten als eine normale Uebung der Sinne und der technischen Anlagen? Wenn wir, indem wir gewöhnliche Holzschnitte zum Buntmalen und einfache Umrißkarten zum Tuschen der Grenzlinien herbeischaffen, nicht allein auf gefällige Weise den Farbensinn wecken, sondern nebenher auch noch einige Bekanntschaft mit den Umrissen von Dingen und Ländern, sowie einige Geschicklichkeit, den Pinsel sicher zu bewegen, vermitteln können; wenn wir, indem wir für anlockende Gegenstände sorgen, den instinctiven Drang, bildliche Darstellungen, wenn auch rohe, zu fertigen, unterstützen können; so ist, wenn das Alter für den Zeichenunterricht erreicht wird, eine sonst nicht zu erlangende Gewandtheit unausbleiblich. Es wird Zeit gewonnen, und für beide, Lehrer und Schüler, Arbeit und Mühe gespart worden sein.

Aus dem Gesagten läßt sich leichtlich entnehmen, daß wir das Zeichnen nach Vorzeichnungen verwerfen, und noch mehr jenes formale Verfahren des Ziehens von geraden Linien

und krummen Linien und zusammengesetzten Linien, womit manche Lehrer zu beginnen pflegen. Wir bedauern, daß die Gesellschaft der Künste (Society of Arts) neuerdings in ihrer Serie von Handbüchern über „Elementaren Kunstunterricht" einem „Elementar-Zeichenbuch" das Wort gesprochen hat, welches im Prinzip das fehlerhafteste ist, das uns zu Gesicht gekommen. Wir meinen das Werk „Outline from Outline or from the Flat" von John Bell, Bildhauer. Wie das Vorwort bemerkt, will dieses Werk „dem Schüler eine einfache, doch logische Unterrichtsweise darbieten", und hebt zu dem Zwecke mit einer Anzahl von Begriffsbestimmungen folgendermaßen an:

„Eine einfache Linie beim Zeichnen ist ein dünner von einem Punkte zu einem andern gezogener Strich.

„Linien können, je nach der Art und Weise, wie sie gezogen werden, in zwei Classen getheilt werden:

1) Gerade, welche die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten, z. B. AB, bilden; oder

2) Krumme, welche nicht die kürzeste Verbindung zweier Punkte, z. B. CD, bilden."

Und so schreitet die Einleitung fort zu wagerechten, senkrechten und schrägen Linien, den verschiedenen Arten von Winkeln und den mannichfachen Figuren, zu welchen sich Linien und Winkel zusammensetzen. Das Werk ist, mit einem Wort, eine Grammatik der „Form" mit Uebungsbeispielen. Und so ist denn das Verfahren, mit einer trockenen Analysis der Anfangsgründe zu beginnen, welches im Sprachunterricht verworfen worden ist, auf dem Wege, im Zeichenunterricht wiedereingeführt zu werden. Wir sollen anfangen mit dem Bestimmten, statt mit dem Unbestimmten. Das Abstracte soll das Concrete einleiten. Wissenschaftliche Begriffe sollen empirischen Erfahrungen vorausgehen. Daß dies eine Umkehrung der richtigen Reihenfolge ist, brauchen wir kaum zu wiederholen. Es ist hinsichtlich der Gewohnheit, die Kunst, eine Sprache zu sprechen, durch eine Einschulung auf die Redetheile und deren Functionen einzuleiten,

treffend gesagt worden, sie sei ziemlich ebenso vernünftig, als wollte man die Kunst des Gehens durch eine Reihe von Vorlesungen über die Knochen, Muskeln und Nerven der Beine einleiten; ganz dasselbe läßt sich sagen von dem Vorschlage, die Kunst, Gegenstände darzustellen, durch Nomenclatur und Begriffsbestimmung der Linien, welche sich erst durch Analyse ergeben, einzuleiten. Dieser technische Apparat ist ebenso abstoßend wie entbehrlich. Er erregt gleich im Anfang einen Widerwillen gegen das Studium; und hat keine weitere Aussicht, als das zu lehren, was in der Praxis von selbst gelernt wird. Gerade wie das Kind die Bedeutung der gebräuchlichen Wörter aus den ringsum geführten Gesprächen lernt, ohne die Hülfe von Wörterbüchern, so wird es aus den Wahrnehmungen an Gegenständen, Gemälden und seinen eigenen Zeichnungen, nicht allein anstrengungslos sondern sogar mit einem gewissen Vergnügen, sich jene selben wissenschaftlichen Ausdrücke augenblicklich aneignen, welche, wenn zuerst gelehrt, ihm unverständlich und darum ermüdend sind.

Kann man sich auf die von uns oben begründeten allgemeinen Grundsätze der Erziehung irgendwie verlassen, so muß das Zeichnenlernen an jene vorhin als der Ermunterung so würdig geschilderten Versuche frühester Kindheit sich eng anschließen. Währenddem daß die so begonnene freiwillige Praxis einige Sicherheit der Hand und einige leidliche Ideen von Proportion beigebracht hat, wird sich auch ein unbestimmter Begriff von der Darstellung des Körper und seiner drei Dimensionen in der Perspective eingefunden haben. Und wenn nach verschiedenen mißlungenen, chinesenartigen Versuchen, diese Erscheinung auf's Papier zu bringen, eine ziemlich klare Vorstellung davon, was eigentlich zu thun ist, und der Wunsch, es zu thun, erwacht ist, so mag dann ein erster Unterricht in empirischer Perspective ertheilt werden mittelst des bei der Erklärung von Perspective als Wissenschaft gelegentlich benutzten Apparates. Das klingt befremdlich; aber das Experiment ist

für jeden Knaben oder jedes Mädchen von gewöhnlichen Verstandesgaben ebenso leichtfaßlich wie anziehend. Eine Glasplatte, so gestaltet, daß sie senkrecht auf dem Tische steht, wird vor den Zögling hingestellt, ein Buch oder ein ähnliches einfaches Object auf die andere Seite derselben gelegt, und er nun aufgefordert, Tintenpunkte auf das Glas zu machen, so daß sie mit den Ecken jenes Objectes zusammenfallen oder sie bedecken. Zunächst läßt man ihn diese Punkte durch Linien verbinden; dabei bemerkt er, daß die gezogenen Linien die Umrisse des Gegenstandes bedecken oder mit ihnen zusammenfallen. Hierauf legt man einen Bogen Papier auf die andere Seite des Glases und macht ihm klar, daß die so gezogenen Linien den Gegenstand darstellen, wie er ihn sah. Sie gleichen ihm nicht allein, sondern er begreift, daß sie ihm nothwendig gleichen müssen, weil er sie mit seinen Umrissen übereinstimmend zog; und nimmt er das Papier wieder hinweg, kann er sich überzeugen, daß sie mit seinen Umrissen wirklich übereinstimmen. Die Thatsache ist neu und auffallend, und dient ihm als experimenteller Beweis, daß Linien von bestimmter Länge, in bestimmten Richtungen auf einer Ebene gezogen, Linien von andrer Länge und andren Richtungen im Raume darstellen können. Durch allmäliges Verändern der Lage des Gegenstandes, kann er zu der Beobachtung angeleitet werden, wie einige Linien sich verkürzen und verschwinden, während andere sichtbar werden und sich verlängern. Das Zusammenlaufen paralleler Linien und überhaupt alle Hauptthatsachen der Perspective können ihm von Zeit zu Zeit auf ähnliche Weise verdeutlicht werden. Ist er nun gebührend an Selbsthülfe gewöhnt worden, wird er freudig, sobald er dazu aufgefordert wird, versuchen, einen dieser Umrisse nach dem bloßen Augenmaß zu ziehen; und es kann bald zu einem reizvollen Ziel gemacht werden, ohne Beistand eine Darstellung zu schaffen, die so sehr als möglich einer nachträglich auf dem Glas entworfenen ähnlich ist. So kann, ohne das unver-

ständige, mechanische Verfahren, fremde Vorzeichnungen zu copiren, sondern nach einer zugleich einfachen und anregenden, vernünftigen, doch nicht abstracten Methode, eine Bekanntschaft mit den linearen Erscheinungen der Dinge und eine Fähigkeit, sie wiederzugeben, Schritt für Schritt erworben werden. Zu diesen Vorzügen kommen noch die folgenden: daß gerade auf diese Weise der Zögling früh, fast unbewußt, die wahre Theorie des Malens kennen lernt (nämlich, daß es ein Entwurf von Gegenständen ist, wie diese erscheinen, wenn sie auf eine zwischen sie und das Auge geschobene Ebene projicirt werden); und daß er, wenn er das taugliche Alter erreicht, um an die wissenschaftliche Perspective heranzutreten, bereits vollständig mit den ihre logische Grundlage bildenden Thatsachen vertraut ist.

Folgender Satz von Wyse spricht eine vernünftige Methode, die ersten Begriffe der Geometrie beizubringen, so trefflich aus, daß wir nichts besseres thun können, als ihn zu citiren:

„Ein Kind hat gewöhnlich Würfel für die Arithmetik benutzt; man lasse es sie ebenso für die Anfangsgründe der Geometrie benutzen. Ich würde mit festen Körpern anfangen, — also das gerade Gegenstück zum gewöhnlichen Gange. Es vermeidet all' die Schwierigkeit abgeschmackter Begriffsbestimmungen und schlechter Erklärungen über Punkt, Linie, Fläche, welche nichts als Abstractionen sind .... Ein Würfel stellt viele der Hauptelemente der Geometrie dar; er bietet zugleich Punkte, gerade Linien, parallele Linien, Winkel, Parallelogramme u. s. w. Diese Würfel sind theilbar in verschiedene Theile. Der Schüler ist bereits vertraut geworden mit solchen Theilungen im Zählen, jetzt kommt er zu einer Vergleichung ihrer verschiedenen Theile und der Beziehung dieser Theile untereinander ..... Von hier schreitet er vor zu Kugeln, welche ihm die elementaren Begriffe des Kreises, der krummen Linie überhaupt u. s. w. liefern."

„Ist er leidlich vertraut mit Körpern, mögen jetzt an deren Stelle Ebenen treten. Der Uebergang ist sehr leicht

zu machen. Man schneide zum Beispiel den Würfel in dünne Theile und lege sie auf Papier; er wird dann ebensoviel ebene Rechtecke sehen, als Theile da sind; und so mit all den andern. Kugeln können ebenso behandelt werden; er wird so sehen, wie Flächen wirklich entstehen, und wird im Stande sein, sie mit Leichtigkeit von jedem Körper zu abstrahiren."

„So hat er in der Geometrie das ABC und das Lesen gelernt. Jetzt schreitet er vor zum Schreiben."

„Die einfachste und darum erste Aufgabe ist, nichts als diese Ebenen auf ein Stück Papier zu legen und den Bleistift rings herumzuführen. Wenn dies mehrmals geschehen ist, mag man die Ebene in eine kleine Entfernung rücken und das Kind auffordern, sie nachzuzeichnen, und so fort."

Hat sich nun ein Vorrath von geometrischen Begriffen angesammelt nach einer Methode ähnlich, wie sie Wyse hier empfiehlt, wird ein weiterer Schritt gemacht, nämlich das Prüfen der nach dem Augenmaß gezogenen Figuren auf ihre Richtigkeit: ein Verfahren, welches ebenso das ehrgeizige Streben, sie sauber auszuführen, weckt, als es die Schwierigkeit, dieses ehrgeizige Streben zu erfüllen, aufdeckt. Es ist kaum zweifelhaft, daß die Geometrie — worauf schon ihr Name deutet — ihren Ursprung in den von Künstlern und anderen Arbeitern entdeckten Methoden hatte, genaue Messungen anzustellen für Grundlegung von Gebäuden, Bestimmung des Flächeninhalts von Grundstücken u. dgl.; und daß der Schatz ihrer Wahrheiten nur gehoben ward in Absicht auf ihren unmittelbaren Nutzen. Man sollte den Schüler unter ähnlichen Verhältnissen auf sie hinleiten. Beim Ausschneiden von Stücken für seine Kartenhäuser, beim Zeichnen zierlicher Figuren zum Austuschen und jenen mannichfachen Beschäftigungen, zu denen ein erfindungsreicher Lehrer ihn veranlassen wird, mag es ihm gut sein, eine Zeit lang, gleich dem ursprünglichen Baumeister, dem Versuchen und Probiren überlassen zu bleiben; so wird

ihn die Erfahrung lehren, wie schwierig es ist, seine Ziele mit unbewaffneten Sinnen zu erreichen. Hat er während dem eine schätzbare Schule seiner Sinne durchgemacht und schließlich ein taugliches Alter erreicht, um den Zirkel benutzen zu dürfen, wird er zwar diesen als ein Mittel, sein Augenmaß zu berichtigen, gebührend hochschätzen, zugleich aber noch durch die Unvollkommenheit der blos approximativen Methode gehindert sein. In diesem Stadium mag man ihn lassen bis zu einer späteren Periode: theils weil er noch zu jung ist für etwas höheres, theils weil es wünschenswerth ist, ihn das Bedürfniß nach systematischer Ausbildung noch stärker empfinden zu lassen. Wenn die Erlangung von Kenntniß stets anziehend bleiben soll, und wenn in dem frühen Bildungszustande des Kindes, wie in dem der Menschheit die Wissenschaft nur als Helferin der Kunstfertigkeiten geschätzt wird; so ist es klar, daß die passendste Vorbereitung auf die Geometrie ein längeres praktisches Befassen mit jenen baulichen Verrichtungen ist, welche die Geometrie erleichtern will. Man bemerke wohl, daß auch hier die Natur den Weg zeigt. Kinder offenbaren einen starken Hang, Figuren in Papier auszuschneiden, zu verfertigen, zu bauen — ein Hang, der, ermuntert und geleitet, nicht allein den Weg für wissenschaftliche Begriffe zu ebnen, sondern auch jene Kräfte des Behandelns und Zubereitens, die bei den meisten Leuten so mangelhaft entwickelt sind, zur Ausbildung zu bringen im Stande ist.

Wenn die Fähigkeiten der Beobachtung und Erfindung die erforderliche Kräftigung erfahren haben, mag man den Zögling in die empirische Geometrie einführen, d. h. in die Geometrie, welche mit methodischen Auflösungen zu thun hat, nicht aber mit den Beweisen derselben. Wie alle anderen Uebergänge in der Erziehung, sollte auch dieser nicht förmlich, sondern gelegentlich beiher gemacht und stets noch die enge Beziehung zur constructiven Kunstfertigkeit aufrecht erhalten werden. Aus Pappe ein Tetraeder einem ihm gegebenen gleich zu machen,

ist eine Aufgabe, welche den Zögling fesseln und als geeigneter Ausgangspunkt dienen wird. Bei diesem Versuche findet er es nöthig, vier gleichseitige in bestimmte Lagen gebrachte Dreiecke zu zeichnen. Die Unfähigkeit, ohne eine exacte Methode dies genau ins Werk setzen zu können, führt ihn auf die Entdeckung, indem er die Dreiecke in ihre betreffenden Lagen bringt, daß er ihre Seiten nicht passend machen kann, und daß ihre Winkel an der Spitze nicht zusammenstoßen. Jetzt mag man ihm zeigen, wie durch Zeichnung von ein paar Kreisen jedes dieser Dreiecke mit vollkommener Genauigkeit ohne hin- und herprobiren gezogen werden kann; nach seinem Mißerfolg wird er die Belehrung zu schätzen wissen. Hat man ihm so zur Lösung seiner ersten Aufgabe verholfen, mit der Absicht, die Natur geometrischer Methode darzulegen, wird man ihm künftig die Lösung der ihm gestellten Fragen, so gut sie eben ausfällt, selbst zu überlassen haben. Eine Linie zu halbiren, eine senkrechte zu errichten, ein Quadrat zu beschreiben, einen Winkel zu halbiren, zu einer gegebenen Linie eine Parallele zu ziehen, ein Sechseck zu beschreiben, das sind Probleme, die zu beantworten ihn eine kleine Geduld befähigen wird. Von diesen mag man ihn Schritt für Schritt zu complicirteren Fragen vorgehen lassen: er wird sich durch alle, unter umsichtiger Ueberwachung, ohne Beistand hindurchwinden. Zweifellos werden viele von denen, die unter dem alten Regime aufgewachsen sind, diese Versicherung mit zweifelndem Blicke ansehen. Indeß, wir reden von Thatsachen, und zwar weder seltenen noch vereinzelten. Wir haben eine Klasse von Knaben gesehen, die es so mächtig reizte, die Lösung solcher Aufgaben zu finden, daß ihre Geometriestunde von ihnen immer als ein Hauptereigniß der Woche angesehen und ersehnt wurde. In den letzten Monaten haben wir von einer Töchterschule gehört, in welcher einige von den jungen Mädchen sich aus freien Stücken außer den Schulstunden mit geometrischen Aufgaben beschäftigen; und von einer anderen, wo nicht allein dies geschieht,

sondern sogar eine von ihnen sich Probleme für die Ferien erbittet: beide Thatsachen constatiren wir auf die Autorität des Lehrers hin. Starke Beweise das von der Ausführbarkeit und dem ungeheuren Vortheil der Selbstentwickelung! Ein Wissenschaftszweig, der, nach der gewöhnlichen Lehrweise, trocken und selbst abstoßend ist, wird, wo man die Methode der Natur befolgt, zu einem äußerst anziehenden und unermeßlich wohlthätigen gemacht. Wir sagen unermeßlich wohlthätig, weil die Wirkungen sich nicht auf die Aneignung geometrischer Thatsachen beschränken, sondern oft den ganzen Geisteszustand in Aufruhr setzen. Es ist wiederholt begegnet, daß sich bei denen, die durch die gewöhnliche Schuldressur mit ihren abstracten Formeln, ihren lästigen Aufgaben, ihrer Nudelmethode verdutzt gemacht waren, plötzlich die Schwingen des Geistes frei regten, indem man sie aus unthätigen Empfängern zu thätigen Entdeckern werden ließ. Hat sich die durch schlechte Lehrmethode verursachte Entmuthigung nur durch ein wenig Zuneigung gemindert, und sich genügende Ausdauer, einen ersten Erfolg zu erringen, eingestellt, so vollzieht sich in ihnen eine Umwälzung des Gefühls, welche die ganze Natur ergreift. Sie finden sich nicht länger unfähig, sie können auch etwas leisten. Und allmälig, sowie sich Erfolg zu Erfolg gesellt, schwindet der drückende Alp der Verzweiflung, und sie greifen die Schwierigkeiten ihrer anderen Studien mit einem siegverbürgenden Muthe an.

Wenige Wochen, nachdem die voraufgehenden Bemerkungen zum ersten Male veröffentlicht waren, lieferte Professor Tyndall in einer Vorlesung am Königlichen Institut „Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Physik, als eines Erziehungszweiges“ für dieselbe Wirkung einen entscheidenden Beleg. Sein auf persönliche Beobachtung gegründetes Zeugniß ist von so hohem Werthe, daß wir nicht umhin können, es zu citiren. Hier ist es.

„Eine der Pflichten, die mir während der Periode, auf

welche ich mich bezogen habe, zu Theil wurden, war die Unterweisung einer Classe in der Mathematik, und ich fand gewöhnlich, daß Euklid und die alte Geometrie überhaupt, wenn dem Verständniß nahegebracht, ein sehr anziehendes Studium für die Jugend bildete. Aber es war meine Gewohnheit, die Knaben von der Methode des Buches abzulenken und sie in der Behandlung von Aufgaben, die bei jener Methode unverstanden blieben, auf ihre eigene Kraft hinzuweisen. Zuerst erweckte das Abbiegen von der betretenen Bahn eine kleine Abneigung: die Jugend fühlte sich wie ein Kind unter Fremden; aber in keinem einzigen Falle habe ich die Abneigung sich erhalten sehen. Wenn der Knabe gar zu verzagt war, habe ich seinen Muth angefeuert durch jene Anecdote von Newton, in welcher er den Unterschied zwischen sich und anderen Menschen lediglich in seine eigene Geduld setzt; oder die von Mirabeau, als er seinem Diener, der etwas für unmöglich erklärt hatte, dieses alberne Wort nie wieder zu gebrauchen befahl. So getröstet hat er sich wieder zu seiner Arbeit gewandt mit einem Lächeln, welches vielleicht so etwas wie Zweifel dagegen verrieth, aber doch nichtsdestoweniger den Entschluß, es noch einmal zu versuchen, darthat. Ich habe des Knaben Auge leuchten sehen, und endlich hörte ich ihn mit einer Freudigkeit, gegen welche das Entzücken des Archimedes gering erschien, ausrufen: „Ich hab' es, Herr Professor!" Das so erweckte Bewußtsein der eigenen Kraft war von ungeheurem Werthe, und hierdurch ermuntert, war der Fortschritt der Classe wahrhaft erstaunlich. Ich stellte es oftmals in der Knaben freie Wahl, die Aufgaben, welche in dem betreffenden Buche standen, zu bearbeiten, oder ihre Kraft an anderen dort nicht zu findenden zu versuchen. Im einzelnen Falle habe ich nie gewußt, welches Buch einer gewählt hatte. Ich war stets bereit zu unterstützen, wenn ich Hülfe für nöthig hielt, aber mein Anerbieten der Unterstützung ward durchgängig abgelehnt. Die Knaben hatten die

Süßigkeit geistiger Eroberungen gekostet und verlangten nach Siegen aus ihrer eigenen Kraft. Ich habe ihre Figuren an die Wände gekratzt, in die Stangen auf dem Spielplatze eingeschnitten gefunden, und zahllose andere sprechende Beweise für das lebhafte Interesse, das sie an dem Gegenstande nahmen. Ich für meinen Theil war, soweit Erfahrung im Unterrichten reicht, ein reiner Neuling: ich kannte keine von den Regeln der Pädagogik, wie's die Deutschen nennen; sondern ich hielt es mit dem Eingangs dieser Abhandlung bezeichneten Grundsatz, und bemühte mich, die Geometrie zu einem Mittel und nicht zu einem Zweige der Erziehung zu machen. Der Versuch war von Erfolg begleitet, und einige der köstlichsten Stunden meines Daseins sind verwandt worden, die kräftige und fröhliche Ausbreitung geistiger Kraft zu beobachten, die zu Tage tritt, wenn man sie in der geschilderten Weise zu wecken sucht."

Diese empirische Geometrie, welche eine endlose Reihe von Problemen darbietet, sollte neben anderen Studien auf Jahre fortgesetzt werden und kann durchweg vortheilhaft begleitet werden von jenen concreten Anwendungen ihrer Principien, welche als Vorbereitung auf sie dienen. Nachdem der Cubus, das Octaeder und die verschiedenen Arten von Pyramide und Prisma überwunden worden sind, mögen die zusammengesetzteren regulären Körper, das Dodecaeder und Icosaeder darankommen, deren Construction aus einzelnen Stücken Pappe schon einen beträchtlichen Grad von Scharfsinn erfordert. Von diesen kann der Uebergang naturgemäß gemacht werden zu derartig veränderten Formen der regulären Körper, wie sie in Crystallen gefunden werden — dem abgestumpften Würfel, dem an seinen dihedralen sowohl wie an seinen soliden Ecken abgestumpften Würfel, dem Octaeder und den mannichfachen Prismen, in ähnlichen Modificationen: indem nun bei der Nachahmung derselben zahlreiche Formen von verschiedenen Metallen und Salzen

hinzugenommen werden, wird sich eine Bekanntschaft mit den Hauptthatsachen der Mineralogie nebenher gewinnen lassen.*)

Nach lange fortgesetzten Uebungen dieser Art, bietet die systematische Geometrie, wie man etwa vermuthen könnte, keine Hindernisse. Die Gewöhnung, sich mit Beziehungen der Gestalt und Größe zu beschäftigen, und das zeitweilig aufdämmernde Bewußtsein von der Nothwendigkeit gewisser Resultate als Folge gewisser Mittel, bringen den Schüler dazu, die Beweisführungen des Euklid als die noch mangelnde Ergänzung der ihm bekannten Probleme anzusehen. Seine wohlgeschulten Fähigkeiten setzen ihn in den Stand, der Reihe seiner Sätze leicht Herr zu werden und ihren Werth zu schätzen; so wie er auch die gelegentliche Befriedigung hat, einige seiner eigenen Methoden als wahr erwiesen zu finden. So gereicht ihm zum Vergnügen, was dem unvorbereiteten eine traurige Arbeit bleibt. Es bleibt nur noch hinzufügen, daß sein Geist schnell die gehörige Ausbildung erreicht für diejenige Uebung, welche von allen für die überlegenden Fähigkeiten die werthvollste ist — das Aufstellen eigener Beweisführungen. Solche Aufgaben wie die, welche den einzelnen Büchern von Chamber's Euklid angehängt sind, werden bald für ihn ausführbar werden; und bei ihrer Lösung wird der Proceß der Selbstentwicklung nicht allein eine intellectuelle, sondern auch eine moralische Wirkung haben.

Diese Entwürfe noch weiter fortzusetzen, hieße eine ausführliche Abhandlung über Erziehung schreiben, was nicht in unserer Absicht liegt. Obstehende Umrisse von Plänen für die Uebung der Sinne in früher Kindheit, für Einrichtung des Anschauungsunterrichts, für Zeichen- und geometrischen Unterricht,

*) Diejenigen, welche bei der Durchführung des oben beschriebenen Bildungssystems eine Hülfe suchen, werden sie finden in einem kleinen Buche, welches den Titel trägt: „Inventional Geometry“, herausgegeben von J. und C. Mozley, Paternoster Row, London.

müssen einfach als Erläuterungen der von den oben angegebenen allgemeinen Grundsätzen dictirten Methode betrachtet werden. Wir glauben, daß wer sie prüft finden wird, nicht allein daß sie vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Concreten zum Abstracten, vom Erfahrungsmäßigen zum Theoretischen sich fortbewegen; sondern daß sie auch den weiteren Anforderungen genügen, daß die Erziehung eine Wiederholung der Civilisation im Kleinen, daß sie so sehr als möglich ein Proceß der Selbstentwicklung, endlich daß sie Lust erweckend sein soll. Die Erfüllung aller dieser Bedingungen durch ein Muster von Methode, zielt ebenso dahin die Bedingungen zu rechtfertigen, wie dieses Muster von Methode als das richtige zu erweisen. Man bemerke auch, daß diese Methode das logische Gesammtergebniß der alle modernen Verbesserungen in der Erziehung charakterisirenden Richtung ist — daß sie nur eine Annahme des natürlichen Systems im Ganzen ist, welches jene theilweise annehmen; daß sie diese vollständige Annahme des natürlichen Systems darstellt sowohl dadurch, daß sie sich den obgenannten Principien anpaßt, als dadurch, daß sie die Winke, welche der sich entfaltende Geist selbst giebt, befolgt, indem sie seine freiwilligen Thätigkeiten erleichtert und so die Entwickelungen, in denen die Natur thätig ist, unterstützt. So scheint denn genügender Grund, zu schließen, daß das oben auseinander gesetzte Verfahren dem wahren sehr nahe kommt.

Einige Erläuterungen müssen noch hinzugefügt werden zur ferneren Einschärfung der zwei obersten Principien, welche ebenso die höchste Wichtigkeit besitzen als die wenigste Beachtung erfahren haben: nämlich des Grundsatzes, daß das Jugendalter hindurch, wie in frühester Kindheit und in der Reife, der Proceß ein Vorgang der Selbstbelehrung sein soll; und des andern von jenem untrennbaren, daß die veranlaßte geistige Thätigkeit eine durchaus innerlich lustvolle und gern verrichtete sein soll. Wenn der Fortschritt vom Einfachen zum Zusammengesetzten,

vom Unbestimmten zum Bestimmten und vom Concreten zum Abstracten als die wesentlichen Erfordernisse dictirt von der abstracten Psychologie angesehen werden; dann werden die Forderungen, daß Kenntniß selbsterworben und mit Lust erworben sein soll, zu Prüfsteinen, nach denen wir bemessen können, ob die Dictate der abstracten Psychologie befolgt werden. Enthalten die ersteren die obersten Sätze der Wissenschaft des geistigen Wachsthums, so bilden letztere die Hauptrichtschnur für die Kunst der Pflege des geistigen Wachsthums. Denn es ist offenbar: wenn die Stufen in unsrem Lehrgange so geordnet werden, daß der Zögling sie allmälig selbst mit geringer oder ganz ohne Hülfe ersteigen kann, so müssen sie den Entwicklungsstadien seiner Fähigkeiten entsprechen; und ebenso offenbar: wenn das allmälige Ersteigen dieser Stufen ihm innerlich Befriedigung und Vergnügen bereitet, so folgt, daß dasselbe eine durchaus nur normale Uebung seiner Kräfte beansprucht.

Doch bietet das Verfahren, Erziehung zu einem Proceß der Selbstentwicklung zu machen, noch andere Vortheile als den, daß wir unsern Unterricht in der richtigen Reihenfolge ertheilen. An erster Stelle gewährleistet es eine Lebendigkeit und Dauer der Eindrücke, welche die gewöhnlichen Methoden niemals erzeugen können. Jedes Stück Wissen, welches der Zögling selbst erworben, jede Aufgabe, die er selbst gelöst hat, wird, in Folge der Eroberung, in weit höherem Grade sein bleibendes Eigenthum, als das sonst geschehen könnte. Die voraufgehende Geistesthätigkeit, welche sein Erfolg in sich schließt, die dazu nöthige Sammlung der Gedanken und die aus seinem Triumph erwachsende muthvolle Erregung wirken zusammen, um die Thatsachen seinem Gedächtniß einzuordnen in einer Weise, wie sie keine bloß vom Lehrer gehörte, oder in seinem Schulbuche gelesene Unterweisung hätte einprägen können. Selbst wenn ihm die Lösung nicht gelingt, so wird doch durch die Spannung, in welche seine Fähigkeiten gesetzt worden sind, die Lösung, wenn sie ihm nachträglich gegeben

Vorteile

2

wird, seinem Gedächtniß tiefer eingeprägt werden, als ein halbes Dutzend Repetitionen es vermocht hätten. Man beachte andererseits, daß diese Schulung eine fortwährende Organisation der erworbenen Kenntniß zur unausbleiblichen Folge hat. Es liegt ja gerade in der Natur der auf diese normale Weise angeeigneten Thatsachen und Schlußfolgerungen, daß sie in der Folge zu Prämissen fernerer Schlüsse, zu Mitteln, fernere Aufgaben zu lösen, werden. Die Lösung des gestrigen Problems unterstützt den Schüler bei der Beantwortung des heutigen. So verwandelt sich das Wissen, sobald es aufgenommen ist, in Fähigkeit, steigert sofort die gesammte Denkfunction und liegt nicht todt da, gleichsam blos eingetragen in die Seiten einer inwendigen Bibliothek, wie es beim Auswendiggelernten der Fall ist.

Man bemerke ferner die moralische Ausbildung, welche diese stetige Selbsthülfe mit sich führt. Muth im Angreifen der Schwierigkeiten, geduldige Sammlung der Aufmerksamkeit, Ausdauer durch alles Mißlingen — dieses sind Charaktereigenschaften, welche das spätere Leben besonders fordert; und sind gerade Charaktereigenschaften, welche dieses System, den Geist um seine Nahrung arbeiten zu lassen, besonders ausbildet. Daß es durchaus möglich ist, den Unterricht auf diese Weise durchzuführen, können wir selbst bezeugen; wir sind in der Jugend so angeleitet worden, die vergleichsweise complicirten Aufgaben der Perspective zu lösen. Und daß bedeutende Lehrer nach dieser Richtung gestrebt haben zeigt sowohl der Ausspruch Fellenberg's, daß „die individuelle, selbständige Thätigkeit des Zöglings von viel größerer Wichtigkeit ist, als die gewöhnliche übertriebene Dienstbeflissenheit und Vielgeschäftigkeit derjenigen zahlreichen Personen, welche das Amt von Erziehern übernehmen"; als die Meinung von Horace Mann, daß „unglücklicherweise die Erziehung bei uns gegenwärtig zu sehr nur im Lehren, anstatt im Bilden besteht"; als endlich die Bemerkung Marcel's, daß „der

Lernende, was er durch geistige Anstrengung entdeckt, besser weiß, als was ihm vorerzählt wird."

Aehnlich verhält es sich mit der damit in Correlation stehenden Forderung, daß die befolgte Bildungsmethode so beschaffen sein soll, daß sie eine innerlich beglückende Thätigkeit bewirkt, beglückend nicht wegen zu erlangender äußerer Belohnung, sondern wegen ihrer eigenen Gesundheit. Ein dieser Anforderung entsprechendes Verfahren, abgesehen davon, daß es die Durchkreuzung des regelrechten Entwicklungsganges verhindert, sichert uns zugleich positiv segensreiche Wirkungen von Wichtigkeit. Sollen wir nicht zu einer asketischen Moral (oder besser Unmoral) zurückkehren, muß die Erhaltung jugendlicher Glückseligkeit als ein schon an sich erstrebenswerthes Ziel betrachtet werden. Um uns jedoch hierbei nicht aufzuhalten, wenden wir uns zu der Bemerkung, daß ein angenehmer Gemüthszustand für geistige Thätigkeit weit günstiger ist als ein Zustand der Gleichgültigkeit oder Unlust. Jedermann weiß, daß mit Interesse Gelesenes, Gehörtes oder Gesehenes besser im Gedächtniß bewahrt wird, als mit Abneigung Gelesenes, Gehörtes oder Gesehenes. Im einen Falle sind die in Anspruch genommenen Fähigkeiten mit dem vorliegenden Gegenstand activ beschäftigt; im anderen sind sie mit ihm passiv beschäftigt, und die Aufmerksamkeit wird fortwährend durch anziehendere Gedanken abgelenkt. Daher sind die Eindrücke jenachdem stark oder schwach. Noch mehr, zu der geistigen Verdrossenheit, welche eines Schülers Interesselosigkeit gegen irgend ein Studium mit sich bringt, kommt noch die lähmende Furcht vor den Folgen. Diese verschärft durch Abziehung der Aufmerksamkeit die Schwierigkeit, die es ihm bereitet, seine Fähigkeiten auf die denselben widerstrebenden Gegenstände zu richten. Offenbar wird also die Wirksamkeit der Erziehung, ceteris paribus, im Verhältniß stehen zu dem Maße der Befriedigung, womit die Arbeiten vollzogen werden.

Man sollte ferner erwägen, daß schwer wiegende moralische

Folgen davon abhängen, ob die täglichen Schulstunden gewohnheitsmäßig Lust oder Verdruß erwecken. Niemand kann die Gesichter und Mienen zweier Knaben vergleichen — von welchen den einen die Beherrschung interessanter Gegenstände glücklich, den andern Widerwille gegen seine Studien, daraus folgende Unfähigkeit, strenge Blicke, Drohungen und Strafe unglücklich macht — ohne zu sehen, daß die natürliche Anlage des einen befriedigt, die des anderen beschädigt wird. Jeder, der die Wirkungen von Erfolg und Mißerfolg auf den Geist, und den Einfluß des Geistes auf den Körper wahrgenommen hat, sieht ein, daß in einem Falle Temperament wie Gesundheit aufs günstigste berührt werden, während im anderen die Gefahr dauernden Mißmuthes, dauernder Verzagtheit und selbst dauernder den ganzen Körper ergreifender Hinfälligkeit nahe liegt. Doch bleibt noch ein anderes indirectes Resultat von nicht geringer Bedeutung. Das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern wird, wie das auch sonst zu gehn pflegt, ein freundschaftliches und einflußreiches, oder ein feindliches und machtloses, jenachdem das Lehrsystem glücklich oder unglücklich macht. Menschliche Wesen stehen unter der Gewalt ihrer Ideenassociationen. Ein Gegenstand täglicher Leiden kann nicht anders als mit geheimem Mißbehagen betrachtet werden; und wenn er ausschließlich schmerzliche Erregungen wachruft, wird er unvermeidlich gehaßt werden. Umgekehrt wird der, welcher unermüdlich den Kindern zu ihren Zielen verhilft, sie stündlich die Genugthuung des Sieges genießen läßt, stündlich durch alle Schwierigkeiten ihren Muth aufrecht erhält und an ihren Erfolgen Theilnahme zeigt, ihnen zusagen; ja muß, wenn sein Betragen stets das gleiche bleibt, geliebt werden. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, von wie wohlthätigem Einflusse die Aufsicht eines Lehrers ist, der als Freund betrachtet wird, verglichen mit der Aufsicht eines, der mit Abneigung, im besten Falle mit gleichgültigen Augen angesehen wird, so dürfen wir schließen, daß die mittelbaren Vortheile einer auf das Glückseligkeitsprincip

gegründeten Erziehung hinter den unmittelbaren nicht weit zurückbleiben. Allen, welche gegen die Möglichkeit, das hier vertheidigte System durchzuführen, noch Zweifel hegen, geben wir dieselbe Antwort wie vorhin, daß nicht allein die Theorie darauf hinweist, sondern die Erfahrung dasselbe empfiehlt. Den mannichfachen Erklärungen bedeutender Lehrer, welche seit Pestalozzi's Zeit dies bezeugt haben, sei hier noch die des Professor Pillans angereiht, welcher versichert, daß „junge Leute, wo sie unterrichtet werden, wie sie sollten, in der Schule ebenso glücklich sind als beim Spiel, und an der richtig geleiteten Uebung ihrer Denkkraft selten weniger, ja oft mehr Vergnügen finden als an der ihrer Muskelkraft.

Einen letzten Grund, die Erziehung zu einem Proceß der Selbstbelehrung und folglich reizvoller Belehrung zu machen, liefert eine Thatsache, auf die wir jetzt das Augenmerk richten wollen, nämlich, daß im Verhältniß, als sie sich so zu einer lustvollen Selbstbelehrung umwandelt, es wahrscheinlich wird, daß sie mit dem Schlusse der Schulzeit noch nicht aufhören wird. So lange Kenntnißerwerb gewohnheitsmäßig abstoßend gemacht wird, so lange wird es das vorherrschende Streben sein, ihn mit der erlangten Freiheit vom elterlichen und schulmeisterlichen Zwange abzubrechen. Wenn dagegen Kenntnißerwerb gewohnheitsmäßig lustvoll gemacht wird, dann wird sich das vorherrschende Streben geltend machen, jene vorher unter einer Oberaufsicht geübte Selbstbildung auch ohne eine solche fortzusetzen. Diese Folgen können nicht ausbleiben. Solange die Gesetze der Association der Vorstellungen wahr bleiben, solange den Menschen die Dinge und Oerter, welche schmerzvolle Erinnerungen erwecken, unangenehm und die, welche vergangene Freuden ins Gedächtniß rufen, theuer sind — wird unlustbringender Unterricht das Lernen abstoßend, lustbringender es anziehend machen. Aus den Menschen, an welche im Knabenalter Belehrung in mühseligen Arbeiten mit Strafandrohungen herantrat, die nimmer zur Gewohnheit selbständiger Forschung

angeleitet wurden, werden vermuthlich in späteren Jahren keine wissenschaftlich Strebenden; während diejenigen, an welche sie in natürlicher Form und zur rechten Zeit herantrat, und die sich ihrer Gegenstände nicht allein als an sich interessanter, sondern als eines Anstoßes zu einer langen Reihe von befriedigenden Erfolgen erinnern, wahrscheinlich das ganze Leben hindurch jenen in der Jugend begonnenen Selbstunterricht fortsetzen werden.

Drittes Capitel.

Die sittliche Erziehung.

Der größte Mangel in unseren Erziehungsentwürfen wird vollständig übersehen. Während viel gethan wird in einzelnen Verbesserungen unserer Systeme in Hinsicht auf Stoff sowohl wie Methode, so sind doch die schlimmste Lücke und das dringendste Bedürfniß noch nicht einmal als solche anerkannt worden. Daß die Vorbereitung der Jugend auf die Pflichten des Lebens das Ziel ist, welches Eltern und Lehrer im Auge haben sollen, wird stillschweigend zugegeben; und glücklicherweise wird jetzt, ganz augenscheinlich, der Werth dessen, was gelehrt wird, und die Güte der dabei befolgten Methoden danach beurtheilt, wie weit sie diesem Ziele angemessen sind. Auf diesem Grunde beruht die Erörterung der Frage, ob man nicht statt der ausschließlich classischen Ausbildung einen Unterricht einführen wolle, in dem auch die neueren Sprachen eine Stelle finden. Die Nothwendigkeit, den Umfang des Wissens zu vergrößern, wird aus gleichen Gründen betont. Aber obwohl in gewisser Weise Sorge getragen wird, die Jugend beiderlei Geschlechts für ihre Stellung in Gesellschaft und Staat auszurüsten, wird in keiner Weise gesorgt, sie für ihren einstigen elterlichen Stand geschickt zu machen. Während man einsieht, daß für die Gewinnung von Lebensunterhalt eine sorgfältige Vorbereitung von nöthen ist, scheint man zu glauben, daß für Kindererziehung keinerlei Vorbereitung erforderlich sei. Während viele Jahre verwendet werden: von einem Knaben auf Erwerb von Kenntniß, deren Hauptwerth ist, daß sie „eine feine Bildung" ausmacht; von einem Mädchen auf Aneignung glänzender Fertigkeiten, welche sie für Abendgesellschaften befähigen; verwenden beide keine Stunde auf Vorbereitung zu jener schwersten aller Verantwortlichkeiten — der Leitung einer

Familie. Ist denn aber diese Verantwortlichkeit nur ein fernliegender möglicher Fall? Im Gegentheil, sie trifft von zehn Personen sicherlich neun. Ist sie denn so leicht zu erfüllen? Wahrlich nicht: von allen Aufgaben, die dem Erwachsenen obliegen, ist diese die schwierigste. Kann denn jeder oder jede sich getrauen, durch Selbstbelehrung sich für das elterliche Amt geschickt zu machen? Nein! Nicht allein wird das Bedürfniß nach solcher Selbstbelehrung nicht erkannt, sondern die Schwierigkeit des Gegenstandes bietet in diesem Falle vor andern für Selbstbelehrung die allergeringste Aussicht auf Erfolg. Keine vernünftige Ausrede kann vorgebracht werden, die Kunst der Erziehung aus unsrem Lehrgange auszuschließen. Sei es weil sie auf die Glückseligkeit der Eltern selbst, sei es weil sie auf die Charaktere und Lebensläufe ihrer Kinder und weiteren Abkömmlinge von Einfluß ist, müssen wir gestehen, daß eine Kenntniß von richtigen Methoden der Jugendausbildung, in leiblicher, wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht, eine Kenntniß von höchster Wichtigkeit ist. Dieses Thema sollte das Schlußcapitel in dem von jedem, Mann oder Weib, durchlaufenen Unterrichtscursus bilden. Wie für leibliche Reife das Kennzeichen ist die Fähigkeit, Nachkommen zu erzeugen, so für geistige Reife die Fähigkeit, diese Nachkommen zu erziehen. Der Gegenstand, welcher alle andern Gegenstände in sich schließt, in dem folglich die Erziehung gipfeln sollte, ist die Theorie und Praxis der Erziehung.

Fehlt diese Vorbereitung, so ist die Leitung der Kinder, besonders die moralische Leitung, kläglich schlecht. Die Eltern denken dann über die Sache überhaupt nie nach, oder ihre Schlüsse sind ungeschickt und voller Widersprüche. Meistentheils, namentlich seitens der Mütter, ist die in jedem einzelnen Falle geübte Behandlung die, welche die Regung des Augenblicks eingibt: sie entspringt nicht aus einer wohlbedachten Ueberzeugung, was dem Kinde am wohlthätigsten sein möge,

sondern ist der bloße Ausdruck der herrschenden elterlichen Gefühle, seien sie gute oder schlechte, und wechselt von Stunde zu Stunde, wie diese Gefühle wechseln. Oder wenn die Eingebungen der Stimmung von besondern Lehren und Methoden ergänzt werden, so sind dies von der Vergangenheit überlieferte, oder durch die Erinnerungen der Kindheit an die Hand gegebene, oder von Ammen und Bedienten angenommene — Methoden, welche nicht die Aufklärung, sondern die Unwissenheit der Zeit festgestellt hat. Ueber den chaotischen Zustand der in der Theorie und Praxis des Familienregiments herrscht, bemerkt Jean Paul Friedrich Richter (Levana § 21):

„Wenn man die heimliche Uneinigkeit z. B. eines gewöhnlichen Vaters als einen Studienplan und Lectionscatalog der sittlichen Ausbildung an's Licht zöge und auseinanderbreitete, so würde er etwa so lauten: in der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden, von mir oder dem Hofmeister — in der zweiten mehr unreine, oder angewandte auf eigenen Nutzen — in der dritten: „siehst du, daß es dein Vater so macht?“ — in der vierten: du bist noch klein; dies aber schickt sich nur für Erwachsene“ — in der fünften: „die Hauptsache ist, daß du einmal in der Welt fortkommst und etwas wirst im Staate“ — in der sechsten: nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen“ — in der siebenten: „darum erdulde lieber Unrecht und liebe“ — in der achten: „wehre dich aber tapfer, wenn dich einer angreift“ — in der neunten: „tobe nicht so sehr, lieber Junge“ — in der zehnten: ein Knabe muß nicht so still sitzen“ — in der elften: „du mußt deinen Eltern mehr folgen“ — in der zwölften: „und dich selber erziehen.“ So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Postwechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben. Was seine Frau anlangt, so ist diese weder ihm noch jenem Harlekine ähnlich, welcher, mit einem Actenbündel unter jedem Arm aufs Hoftheater tretend, auf die Frage, was er unter

dem rechten trage, antwortete: Befehle — und auf die, was er unter dem linken, versetzte: Gegenbefehle — sondern die Mutter dürfte wohl mehr einem Riesen Briareus ähnlichen, der hundert Arme hätte und unter jedem sein Papier."

Diese Lage der Dinge ist nicht augenblicklich zu ändern. Generationen müssen vorübergehen, ehe eine bedeutende Verbesserung darin erwartet werden kann. Wie Staatsverfassungen, werden auch Erziehungssysteme nicht gemacht, sondern wachsen; und während kurzer Zeitabschnitte ist das Wachsthum unmerklich. Indessen wie langsam auch jede Verbesserung vor sich geht, so erfordert sie doch die Anwendung von Mitteln; eines dieser Mittel ist aber die Erörterung.

Wir gehören nicht zu denen, welche an Lord Palmerston's Dogma glauben, daß „alle Kinder gut geboren und von Natur gut sind". Im Ganzen scheint uns das entgegengesetzte Dogma, so unhaltbar es ebenfalls ist, weniger weit von der Wahrheit abzuliegen. Auch stimmen wir nicht mit denjenigen überein, welche meinen, daß durch geschickte Erziehung aus allen Kindern immer das gemacht werden könne, was sie werden sollen. Im Gegentheil, wir sind der Ueberzeugung, daß Unvollkommenheiten der Natur durch kluge Behandlung zwar vermindert, aber nicht beseitigt werden können. Die Anschauung, daß ein ideales Menschenthum sofort durch ein vollkommenes Erziehungssystem könne herbeigeführt werden, ist nahe verwandt der in Shelley's Gedichten ausgesprochnen, daß, wollten die Menschen ihre alten Einrichtungen und Vorurtheile aufgeben, all die Uebel in der Welt mit einem Schlage verschwinden würden: beides Ansichten, die für diejenigen, welche die menschlichen Dinge einer unparteiischen Prüfung unterzogen haben, nicht annehmbar sind.

Nichtsdestoweniger können wir füglich mit denen sympathisiren, welche diese zu sanguinischen Hoffnungen unterhalten. Enthusiasmus, selbst in seiner Steigerung zum Fanatismus, ist eine nicht zu unterschätzende, vielleicht unentbehrliche treibende

Macht. Es ist klar, daß der begeisterte Politiker niemals sich der Mühwaltung unterziehen und die Opfer bringen würde, die er bringt, glaubte er nicht, daß die Reform, für die er ficht, das einzig wahre und nothwendige ist. Ohne seine Ueberzeugung, daß Trunkenheit die Wurzel aller gesellschaftlichen Schäden sei, würde der Mäßigkeitsvereinler weit weniger energisch kämpfen. In den philanthropischen Bestrebungen erwächst, wie in anderen Dingen, großer Vortheil aus der Theilung der Arbeit; und damit eine Arbeitstheilung stattfinde, muß jede Classe der Menschenfreunde mehr oder weniger ihrer Aufgabe sich unterordnen, muß von einem starken Glauben an ihre Arbeit beseelt sein. Daher können wir von denen, die in der Erziehung, in wissenschaftlicher oder sittlicher Hinsicht das alles heilende Wundermittel sehen, behaupten, daß ihre über Gebühr hochgespannten Erwartungen nicht ohne Segen sind, und daß es vielleicht eine Folge der wohlthätigen Ordnung der Dinge ist, daß ihr Vertrauen nicht erschüttert werden kann.

Indessen, wäre es selbst wahr, daß durch irgend ein denkbares System sittlicher Aufsicht Kinder gleichsam in die gewünschte Form gegossen werden könnten, und könnten selbst alle Eltern in diesem System unterwiesen werden, wir würden doch noch weit entfernt sein, das beabsichtigte Ziel zu erreichen. Man vergißt dabei, daß die Durchführung eines solchen Systems Seitens der Erwachsenen einen Grad von Einsicht, Güte und Selbstbeherrschung voraussetzt, wie ihn keiner derselben besitzt. Der von allen, welche die Fragen der häuslichen Zucht erörtern, begangene Fehler liegt darin, daß sie die Fehler und Schwierigkeiten alle den Kindern und keine den Eltern zuschreiben. Die landläufige Annahme in Bezug auf Familienregiment wie auf Volksregiment ist, daß die Tugenden bei den Herrschern und die Fehler bei den Beherrschten seien. Für den, der nach Erziehungsgrundsätzen urtheilt, erscheint das Verhältniß der Männer und Frauen zur Nachkommenschaft als ein gerade umgekehrtes. Die

Bürger, mit denen wir zu thun haben, die Leute, die wir in der Welt antreffen, sind, das wissen wir, sehr unvollkommene Geschöpfe. In den täglichen Scandalen, den Zwisten unter Freunden, Bankerott-Erklärungen, Processen, Polizeiberichten, haben wir fortwährend die durchgängige Selbstsucht, Unredlichkeit und Roheit vor uns. Aber wenn wir über die Handhabung der Erziehung urtheilen und die Ungezogenheit der Kleinen erörtern, nehmen wir es gewöhnlich als ausgemacht an, daß jene strafbaren Personen in der Behandlung ihrer Knaben und Mädchen von sittlichen Vergehungen frei sind! So weit ist dies von der Wahrheit entfernt, daß wir nicht zaudern, einen großen Theil häuslicher Unzuträglichkeiten, die man gewöhnlich der Verkehrtheit der Kinder beimißt, dem üblen Verhalten der Eltern zur Last zu legen. Wir behaupten das nicht von den gefühlvolleren und ihrer selbst mächtigen Naturen, zu denen wir hoffen die meisten unserer Leser zählen zu dürfen; aber wir behaupten es von der großen Masse. Was für eine sittliche Ausbildung ist von einer Mutter zu erwarten, die ihr Kind von Zeit zu Zeit ärgerlich schüttelt, weil es nicht trinken will, wie wir es einmal von einer Mutter sahen? Wie viel Gerechtigkeitssinn vermag wohl ein Vater einzuflößen, der, von einem Schrei darauf aufmerksam gemacht, daß sein Kind einen Finger zwischen die Fensterflügel eingeklemmt hatte, das Kind zu prügeln anfängt, statt es zu befreien? Daß es aber solche Väter giebt, hat uns ein Augenzeuge bestätigt. Oder um einen noch stärkeren, ebenfalls durch unmittelbares Zeugniß bekräftigten Fall zu nennen — was sind die Erziehungsaussichten für einen Knaben, der, mit einem verrenkten Beine nach Hause gebracht, mit einer Züchtigung empfangen wird? Allerdings, dies sind schlimmste Beispiele, Beispiele, die in menschlichen Wesen jenen blinden Instinct aufdecken, der das unvernünftige Vieh treibt, die Schwächlichen und Verletzten ihres eignen Geschlechts zu tödten. So extrem sie aber seien, sie kennzeichnen Gefühle und Betragen, wie man sie täglich

in vielen Familien beobachten kann. Wer hat nicht wiederholentlich ein Kind von der Amme oder den Eltern schlagen sehn für eine mürrische Laune, die wahrscheinlich von körperlichem Mißbefinden stammte? Wer hat nicht oft, wenn er eine Mutter ein hingefallenes Kleines aufreißen sah, in der rauhen Weise und dem scharfen Ausrufe: „du dummes Ding!" eine Geneigtheit zum Zorn verspürt, die endloses künftiges Zanken weissagte? Beweist nicht der harte Ton, in welchem ein Vater seine Kinder ruhig sein heißt, mangelndes Mitgefühl mit ihnen? Sind nicht die ewigen, oft völlig unnöthigen, Erinnerungen und Verbote — der Befehl, still zu sitzen, welchem ein lebhaftes Kind nicht ohne große nervöse Aufregung gehorchen kann; das Gebot, auf einer Eisenbahnfahrt nicht aus dem Fenster zu sehen, welches für ein gewecktes Kind eine bittere Entsagung enthält — sind nicht diese Befehle, frage ich, Zeichen von schrecklichem Mangel an Sympathie? Die Wahrheit ist, daß die Schwierigkeiten sittlicher Erziehung nothwendig doppelten Ursprungs sind, indem sie aus den vereinigten Fehlern der Eltern und Kinder entspringen. Wenn erbliche Uebertragung ein Naturgesetz ist, wie jeder Naturforscher weiß, und unsere alltäglichen Bemerkungen und gäng und gäbe gewordenen Sprüchwörter einräumen; dann spiegeln durchschnittlich die Fehler der Kinder die Fehler ihrer Eltern wieder; durchschnittlich sag' ich, denn da durch die von entfernteren Vorfahren überkommenen Züge die Ergebnisse sehr mannigfaltig werden, so besteht die Aehnlichkeit mehr nur im großen und ganzen, ohne ins einzelne zu gehen. Und wenn im Durchschnitt diese Vererbung der Fehler stattfindet, dann lassen die üblen Neigungen, welche Eltern an ihren Kindern zu bändigen haben, auf ähnliche bei ihnen selbst schließen: sie können vor den Augen der Oeffentlichkeit verborgen oder vielleicht durch andere Gefühle verdunkelt sein; aber da sind sie. Offenbar also ist die allgemeine Einführung eines idealen Systems der Erziehung hoffnungslos: die Eltern sind nicht gut genug.

Noch mehr, gäbe es selbst Methoden, durch welche der gewünschte Zweck mit einem Male ins Werk gesetzt werden könnte; und hätten selbst Väter und Mütter in hinreichendem Maße Einsicht, Mitgefühl und Selbstbeherrschung, um diese Methoden in jedem Falle anzuwenden; so könnte man noch immer bestreiten, daß es von Nutzen sein würde, eine Reform der Familienherrschaft schneller herbeizuführen, als das bei andern Dingen geschieht. Was ist es, das wir beabsichtigen? Doch wohl, daß Erziehung jeder Art zu ihrem nächsten Ziele hat, ein Kind auf die Verrichtungen des Lebens vorzubereiten, aus ihm einen Bürger zu machen, der, während er richtig regiert wird, auch selbst fähig ist, seinen Weg in der Welt zu gehen. Und liegt nicht in diesem „seinen Weg gehen in der Welt" (womit wir nicht den Erwerb von Reichthum, sondern von den zur Familienerhaltung erforderlichen Mitteln meinen), liegt darin nicht, daß er für die Welt, wie sie jetzt ist, ausgerüstet sei? Und wenn irgend ein Bildungssystem ein ideales menschliches Wesen schaffen könnte, bleibt es nicht zweifelhaft, ob es für die Welt, wie sie jetzt ist, passe? Müssen wir nicht im Gegentheil fürchten, daß sein zu starker Rechtlichkeitssinn, sein zu hoher Maßstab für das Handeln ihm das Leben unerträglich oder selbst unmöglich machen würde? Und so bewundernswürdig auch das Ergebniß am einzelnen sein möchte, würde es sich nicht als hinfällig erweisen, sobald es sich um die Gesellschaft und die Nachkommenschaft handelt? Wir haben viel Grund anzunehmen, daß wie bei einem Volke so bei einer Familie die Art der Verwaltung im Ganzen etwa so gut ist, als es der allgemeine Zustand der menschlichen Natur zuläßt. Wir dürfen schließen, daß in dem einen Falle wie in dem andern der Durchschnittscharakter der Menschen die Beschaffenheit der geübten Oberaufsicht bestimmt. In beiden Fällen könnte man folgern, daß eine Veredlung des Durchschnittscharakters zu einer Verbesserung des Systems führt; ferner daß, wäre es unmöglich, dieses zu verbessern, ohne daß jener

erst veredelt wäre, eher schlimme als gute Folgen eintreten würden. Der Grad von rauher Strenge, den Kinder jetzt von ihren Eltern und Lehrern erfahren, mag nur als Vorbereitung betrachtet werden auf jene rauhere Strenge, die ihnen beim Eintritt in die Welt begegnet. Und es kann hervorgehoben werden, daß, wäre es möglich für Eltern und Lehrer, sie mit vollkommener Billigkeit und warmem Mitgefühl zu behandeln, das nur die Leiden verschärfen würde, welche der Eigennutz der Menschen über sie im spätern Leben verhängen muß.*)

„Doch beweist dies nicht zu viel?" wird Jemand fragen. „Wenn kein System sittlicher Erziehung aus den Kindern sofort das machen kann, was aus ihnen werden sollte; wenn, gäbe es selbst ein System, das dies leisten würde, die Eltern, wie sie da sind, den Anforderungen, um es auszuführen, nicht genügen; und wenn, könnte selbst solch ein System erfolgreich ausgeführt werden, seine Ergebnisse mit dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft in kläglichem Widerspruche stehen würde; folgt da nicht, daß eine Reform des jetzt bräuchlichen Systems weder ausführbar noch wünschenswerth ist?" Keineswegs.

*) Dieser Art ist der von manchen vorgebrachte Vorwand für die rauhe Behandlung, welche die Knaben in unseren öffentlichen Schulen erfahren; wo sie, wie es heißt, in eine Welt verkleinerten Maßstabs eingeführt werden, deren Härten sie auf die der wirklichen Welt vorbereiten. Man muß gestehen, der Vorwand hat eine gewisse Stärke, dennoch aber ist er sehr unzureichend. Denn während Haus- und Schulordnung, wenn auch nicht viel, doch ein wenig besser sein sollten, als die des spätern Lebens, so ist die Zucht, welche den Knaben in Eton, Winchester, Harrow u. s. w. zu Theil wird, schlimmer, ungerechter, grausamer als die des erwachsenen Lebens. Statt eine Hülfe zu sein für den menschlichen Fortschritt, wie alle Ausbildung sein sollte, geht die unserer öffentlichen Schulen darauf aus, durch Gewöhnung der Knaben an eine despotische Regierungsform und einen durch rohe Gewalt geordneten Verkehr sie für einen tieferen Gesellschaftszustand zuzurichten, als er in der That herrscht. Und wie sich denn unsere gesetzgebenden Körperschaften aus den in solchen Schulen Aufgewachsenen recrutiren, so wird dieser entwürdigende Einfluß ein Hinderniß nationalen Fortschritts.

Es folgt nur, daß eine Reform des häuslichen Regimentes mit anderen Reformen gleichen Schritt halten muß. Es folgt nur, daß Erziehungsmethoden nicht anders als so zu sagen ratenweise verbessert werden können und sollen. Es folgt nur, daß die Forderungen theoretischer Richtigkeit in der Praxis unvermeidlich dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Natur — den Unvollkommenheiten sowohl der Kinder als der Eltern als der Gesellschaft — sich unterordnen werden und erst dann besser erfüllt werden können, sobald der allgemeine Charakter ein besserer wird.

„Auf alle Fälle also", möchte unser Kritiker erwidern, „ist es offenbar nutzlos, einen idealen Maßstab für Familienerziehung aufzustellen. Es kann keinen Vortheil bringen Methoden auszuarbeiten und zu empfehlen, die der gegenwärtigen Zeit weit voraus sind." Wir stehen abermals für das Gegentheil ein. Gerade wie bei der staatlichen Herrschaft, obwohl strenge Richtigkeit augenblicklich noch unausführbar ist, es doch erforderlich ist zu wissen, wo das Richtige liegt, damit die Veränderungen, die wir machen, sich dem Richtigen entgegen bewegen, statt sich von ihm immer weiter zu entfernen; so muß in der häuslichen ein Ideal aufrecht erhalten werden, damit allmälige Annäherungen daran möglich seien. Wir brauchen von dem Festhalten eines solchen Ideales keine schlimmen Folgen zu befürchten. Im Durchschnitt ist das natürliche Festhalten am Alten in der Menschheit stark genug, um gar zu schnellen Veränderungen vorzubeugen. Die Dinge sind so eingerichtet, daß die Menschen, ehe sie nicht bis zu der Höhe einer neuen Einsicht emporgewachsen sind, dieselbe nicht fassen können: dem Namen nach zwar können sie sie besitzen, doch nicht in der That. Und selbst wenn die Wahrheit Verständniß findet, so beharren doch die Hindernisse ihrer Verwirklichung so hartnäckig, daß sie die Geduld der Philanthropen und selbst der Philosophen überdauern. Wir dürfen demnach sicher sein, daß die Schwierigkeiten auf dem Wege

zu einer normalen Kinderbehandlung stets einen entsprechenden hemmenden Druck auf die zu ihrer Erreichung gemachten Anstrengungen ausüben werden.

Nach diesen vorläufigen Auseinandersetzungen wollen wir nun daran gehen, die wahren Ziele und Methoden sittlicher Erziehung ins Auge zu fassen. Wir werden zuerst einige Seiten, für deren Durchlesung wir die Geduld des Lesers in Anspruch nehmen, der Aufstellung allgemeiner Grundsätze widmen, und dann versuchen, durch Beispiele klar zu machen, wie sich Eltern in den stündlich ihnen begegnenden Schwierigkeiten der Familienleitung zu benehmen haben.

Wenn ein Kind hinfällt oder mit dem Kopf gegen den Tisch anrennt, so erfährt es einen Schmerz, dessen Erinnerung es vorsichtiger zu machen geeignet ist; und durch Wiederholung solcher Erfahrungen wird es in jedem Falle unterwiesen, seine Bewegungen in die eigene Gewalt zu bekommen. Wenn es die Kaminstangen anfaßt, mit der Hand in die Flamme einer Kerze geräth oder mit kochendem Wasser irgend einen Körpertheil bespritzt, so ist die empfangene Brandwunde eine nicht leicht vergessene Lehre. Ein oder zwei derartige Begegnisse hinterlassen einen so tiefen Eindruck, daß kein Zureden es später dazu bringen wird, die Gesetze seines Wohlbefindens noch einmal so außer Acht zu lassen.

Nun beleuchtet uns in diesen Fällen die Natur auf die einfachste Weise die wahre Theorie und Praxis sittlicher Zucht, eine Theorie und Praxis, welche, so sehr sie auch auf den oberflächlichen Anblick der gemeinhin angenommenen zu gleichen scheint, sich dennoch, wie uns die Prüfung wird finden lassen, sehr weit von ihr unterscheidet.

Man beobachte zunächst, daß wir bei Körperverletzungen und ihren Strafen das unrechte Handeln mit seinen Folgen auf seine einfachsten Formen zurückgeführt vor uns haben. Obwohl die Worte recht und unrecht, gemäß der populären Bedeutung derselben, auf Handlungen, die sich nur auf unmittelbare

körperliche Wirkungen erstrecken, kaum anwendbar erscheinen, so wird doch Jeder, der sich die Sache genau betrachtet, einsehen, daß solche Handlungen ebenso gut wie irgend welche andere unter diese Gesichtspunkte fallen. Alle Theorien der Moral stimmen, von welcher Annahme sie ausgehen mögen, darin überein, daß ein Handeln, dessen unmittelbares oder entfernteres Endergebniß wohlthätig ist, gutes Handeln, dagegen ein solches, dessen unmittelbares oder entfernteres Endergebniß Schaden bringt, schlechtes Handeln ist. Der letzte Maßstab, wonach schließlich alle Menschen jegliches Thun beurtheilen, ist das daraus entspringende Glück oder Unglück. Wir sehen die Trunkenheit als etwas schlechtes an wegen der körperlichen Zerrüttung sammt den sie begleitenden sittlichen Uebeln, denen der Trunkenbold und die von ihm Abhängigen verfallen. Wäre der Diebstahl etwas für den Dieb sowohl wie den Bestohlenen angenehmes, wir fänden ihn nicht auf unserem Sündenverzeichnisse. Wäre es denkbar, daß liebreiche Handlungen die menschlichen Leiden erhöheten, wir würden sie verdammen, würden sie nicht als liebreich gelten lassen. Wir brauchen nur das erste beste Zeitungsblatt zu lesen oder einem Gespräch über gesellschaftliche Angelegenheiten zuzuhören, um zu sehen, daß Parlamentsverhandlungen, politische Bewegungen, philanthropische Strebungen, ebenso die Thaten einzelner nach ihren vorweggenommenen Resultaten, sofern diese die Freuden oder Leiden der Menschen vermehren, beurtheilt werden. Wenn wir aber bei der Untersuchung sogar aller secundären, erst abgeleiteten Begriffe finden, daß dies unsere schließlichen Prüfsteine des Rechten und Unrechten sind, so können wir erst recht nicht umhin, das auf den Körper bezügliche Handeln in Gemäßheit der aus ihm entspringenden wohlthätigen oder zerstörenden Wirkungen als recht oder unrecht zu bezeichnen.

Zweitens beachte man die Beschaffenheit der Strafen, welche diese körperlichen Ueberschreitungen verhindern. Strafen

nennen wir sie, in Ermangelung eines besseren Wortes; denn es sind nicht Strafen in buchstäblichem Sinne. Sie bestehen nicht in künstlicher und unnöthiger Auferlegung von Schmerz, sondern sind einfach die wohlthätigen Hemmungen gegen Handlungen, welche der körperlichen Wohlfahrt schnurstracks zuwiderlaufen, Hemmungen, ohne welche das Leben baldigst durch körperliche Verletzungen vernichtet werden würde. Es ist die Eigenthümlichkeit dieser Strafen — wenn wir sie denn so nennen wollen — daß sie einfach die *unabwendbaren Folgen* der ihnen voraufgehenden Thaten sind, nichts weiter als die *unvermeidlichen Reactionen*, welche die Actionen des Kindes hervorrufen.

Ferner erinnere man sich, daß diese schmerzbereitenden Reactionen zu den Ueberschreitungen in genauem Verhältniß stehen. Ein leichter Unfall zieht einen leichten, ein schwererer einen herberen Schmerz nach sich. Es ist nicht so angeordnet, daß ein kleiner Bube, der über die Thürschwelle stolpert, weit über das nöthige Maß hinaus leide, etwa um ihn noch vorsichtiger zu machen, als ihn das nöthige Maß von Leiden machen würde. Sondern seine tägliche Erfahrung läßt ihn nur größere oder geringere Strafen für größere oder geringere Irrthümer kennen lernen und beeinflußt so sein Betragen.

Und dann merke man zuletzt noch, daß diese natürlichen Hemmungen gegen des Kindes falsche Handlungen unerschütterlich, unmittelbar, ohne Zögern und unentrinnbar erfolgen. Keine Drohung, sondern stillschweigende, strenge Vollziehung. Wenn sich ein Kind mit einer Nadel in den Finger sticht, folgt Schmerz; wenn es das wieder thut, folgt wieder dasselbe Resultat: und so fort ohne Ausnahme. So oft es mit der unorganischen Natur zu schaffen hat, findet es diese wankellose Beharrlichkeit, welche auf keine Ausrede hört, die man vor keinem Richter verklagen kann; und bald wird es, diese strenge aber wohlthätige Zucht erkennend, äußerst vorsichtig, keine Ueberschreitungen zu begehen.

Noch bedeutsamer werden uns diese allgemeinen Wahrheiten erscheinen, wenn wir uns erinnern, daß sie für das ganze reife Leben sich ebenso gültig erweisen wie für das Kindesleben. Eine erfahrungsmäßig gewonnene Kenntniß der natürlichen Folgen ist es, welche Männer und Frauen in ihrem Irregehn aufhält, sie vom Unrecht abhält. Nachdem die häusliche Erziehung aufgehört hat, wenn keine Eltern und Lehrer mehr da sind, um diese oder jene Handlungsweise zu verbieten, dann stellt sich eine Erziehung ein, ähnlich der, durch welche das kleine Kind zur Selbstführung geleitet wird. Wenn der Jüngling beim Eintritt in die Geschäfte des Lebens seine Zeit vertändelt und die ihm auferlegten Pflichten lässig oder ungeschickt erfüllt, so folgt allmälig die natürliche Strafe: er wird seines Amtes entlassen und muß die Leiden einer verhältnißmäßigen Armuth erdulden. Den unpünktlichen Menschen, der ewig seinen Verabredungen in Geschäfts- und Vergnügungssachen nicht nachkommt, treffen auch ewig die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten, Nachtheile und Verluste. Der Geschäftsmann, welcher sich einen zu hochgemessenen Nutzen anrechnet, verliert seine Kundschaft und wird so in seiner Habgier gehemmt. Sich vermindernde Praxis lehrt den unachtsamen Arzt auf seine Patienten mehr Mühe verwenden. Der zu leichtgläubige Gläubiger und der überhitzige Speculant lernen in gleicher Weise durch die Schwierigkeiten, in welche Uebereilung sie verwickelt, die Nothwendigkeit, im Eingehn ihrer Geschäfte vorsichtiger zu sein. Und so durch das ganze Leben jedes Bürgers. Aus dem so oft bei solchen Gelegenheiten angeführten Sprüchwort — „das verbrannte Kind scheut das Feuer" — ersehn wir nicht allein, daß die Uebereinstimmung zwischen dieser socialen Erziehung und der von der Natur früh an Kindern geübten allgemein anerkannt ist, sondern wir sehen auch darin enthalten die Ueberzeugung, daß diese Erziehung eine höchst wirksame ist; ja diese Ueberzeugung ist mehr als darin nur enthalten, sie ist deutlich

ausgesprochen. Jedermann hat andre gestehen hören, sie seien nur durch „theuer erkaufte Erfahrung" dazu gebracht worden, irgend eine vordem befolgte schlechte oder thörichte Handlungsweise aufzugeben, sie seien, um mit dem Sprüchwort zu reden, „durch Schaden klug geworden". Jedermann hat bei der Beurtheilung der Handlungen dieses Verschwenders oder jenes Projectenmachers die Bemerkung vernommen, guter Rath sei nutzlos, helfen würde nur „bittere Erfahrung", d. i. nur das Erleiden der unvermeidlichen Folgen. Wenn noch ein fernerer Beweis erforderlich wäre dafür, daß die natürliche Reaction nicht allein die wirksamste Strafe ist, sondern auch durch keine von Menschen auferlegte Strafe ersetzt werden kann, so haben wir einen solchen ferneren Beweis in dem offenkundigen Mißerfolg unserer verschiedenen Strafsysteme. Von den mannichfach vorgeschlagenen und gesetzlich eingeführten Methoden der Criminalzucht hat keine den Erwartungen ihrer Vertheidiger entsprochen. Künstliche Strafen haben die beabsichtigte Besserung nicht hervorgebracht, haben in manchen Fällen die Verbrechen verdoppelt. Die einzig von Erfolg begleiteten Besserungsanstalten sind jene Privatinstitute, welche mit ihrem Verfahren sich der Methode der Natur annähern, welche wenig mehr thun als die natürlichen Folgen verbrecherischer Handlungen eintreten zu lassen, indem sie die Freiheit des Handelns, soweit es die Sicherheit der Gesellschaft erfordert, dem Verbrecher schmälern und ihn anweisen, sich selbst zu erhalten, so lange er unter diesem Zwange lebt. So sehen wir einerseits, daß die Erziehung, welche das kleine Kind seine Bewegungen beherrschen lehrt, es ist, welche ebenso die große Masse der Erwachsenen in Ordnung hält und mehr oder weniger vervollkommnet; andrerseits, daß die seitens der Menschen an verbrecherischen Erwachsenen geübte Zucht erfolglos bleibt, wenn sie von der vom Schicksal eingesetzten Zucht abweicht, und erfolgreich zu werden anfängt, sobald sie sich derselben annähert.

Haben wir hier also nicht den leitenden Grundsatz

sittlicher Erziehung? Müssen wir nicht schließen, daß das in seinen Wirkungen während der Zeit der Kindheit und der Reife so wohlthätige System während des Jugendalters ebenso wohlthätig sein wird? Kann jemand glauben, daß die Methode, welche in den ersten und letzten Theilen des Lebens so wohl anschlägt, in der zwischen inne liegenden Spanne nicht anschlagen solle? Leuchtet es nicht ein, daß die Aufgabe der Eltern, als der „Diener und Ausleger der Natur", ist, darauf zu sehen, daß ihre Kinder die wahren Folgen ihrer Handlungen, die natürlichen Rückwirkungen, stets erfahren, nicht aber darauf, sie abzuwenden, zu verschärfen oder an ihre Stelle künstliche Folgen zu setzen? Kein vorurtheilsfreier Leser wird seine Zustimmung versagen.

Wahrscheinlich werden jedoch nicht wenige behaupten, daß bereits die meisten Eltern dies thun, daß die von ihnen auferlegten Strafen in der Mehrzahl der Fälle die wahren Folgen des schlechten Betragens sind, daß der elterliche Aerger, wie er sich in harten Worten und Thaten Luft macht, das Ergebniß von eines Kindes Uebertretung ist, und daß in den Leiden, physischen oder moralischen, denen das Kind unterworfen ist, es die natürliche Reaction gegen sein übles Verhalten erfährt. Neben vielem Irrthümlichen enthält diese Versicherung einiges Wahre. Ohne Frage ist der väterliche oder mütterliche Zorn eine wahre Folge kindlichen Vergehens und seine Aeußerung eine richtige Hemmung solchen Vergehens. Die Scheltworte, Drohungen und Schläge, womit heftige Eltern die sündigenden Kleinen heimsuchen, sind zweifellos wirklich durch ihre Sünden diesen Eltern abgezwungen, und so gewissermaßen unter die natürlichen Reactionen auf ihre schlechten Handlungen zu rechnen. Auch sind wir nicht befugt zu behaupten, daß diese Art der Behandlung nicht *relativ* richtig sei — d. h. richtig in Beziehung auf die uncontrollirbaren Kinder schlecht controllirter Eltern, und richtig in Beziehung auf einen Zustand der Gesellschaft, in welcher solche schlecht-

controllirte Eltern die Masse des Volkes ausmachen. Wie bereits bemerkt, sind Erziehungssysteme, gleich politischen und anderen Einrichtungen, im allgemeinen so gut als es der Zustand menschlicher Natur gestattet. Die barbarischen Kinder barbarischer Eltern sind wahrscheinlich nur im Zaum zu halten durch die barbarischen Methoden, wie sie jene Eltern aus freien Stücken anwenden; und Unterwerfung unter diese barbarischen Methoden ist vielleicht für solche Kinder die beste Vorbereitung auf die barbarische Gesellschaft, in der sie bald eine Rolle übernehmen sollen. Umgekehrt werden die gebildeten Glieder einer gebildeten Gesellschaft von selbst ihr Mißfallen auf weniger heftige und gewaltsame Weise äußern, ihre Maßregeln werden mildere sein, wenn auch streng genug für ihre gutartigeren Kinder. Insofern ist es wahr, daß in Betreff des Ausdrucks elterlicher Gefühle das Princip der natürlichen Rückwirkung stets mehr oder weniger befolgt wird. Das System des häuslichen Regimentes gravitirt immer seiner angemessenen Form zu.

Jetzt aber sind zwei wichtige Punkte hervorzuheben. Der erste Punkt ist der, daß in Zuständen schnellen Uebergangs wie den heutigen, welche einen beständigen Krieg zwischen alter und neuer Theorie, zwischen alter und neuer Praxis aufweisen, die gebräuchlichen Erziehungsmethoden beträchtlich außer Harmonie mit der Zeit stehen. Nachgiebig gegen Lehrsätze, die nur für die Zeiten passen, denen sie ihre Entstehung verdanken, wenden manche Eltern Strafen an, welche ihr eigenes Gefühl verletzen, und lassen ihre Kinder unnatürliche Rückwirkungen erfahren, während andere wieder mit überspannten Hoffnungen auf augenblickliche Vervollkommnung, in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Der zweite Punkt ist der, daß die werthvollste Zucht nicht die Einerntung elterlicher Billigung oder Mißbilligung, sondern die Einerntung derjenigen Ergebnisse ist, welche schließlich aus dem Betragen selbst hervorfließen, ganz abgesehen von elterlicher Meinung oder Dazwischen-

kunft. Die wahrhaft lehrreichen und heilsamen Folgen sind nicht die von den Eltern beigebrachten, wenn sie es auf sich nehmen, Stellvertreter der Natur zu sein, sondern die von der Natur selbst beigebrachten. Wir wollen versuchen, diese Unterscheidungen durch wenige Beispiele klar zu machen, welche, indem sie zeigen, was wir mit natürlichen Rückwirkungen im Gegensatz zu künstlichen meinen, einige praktische Winke bieten werden.

In jeder Familie, wo kleine Kinder sind, begegnet häufig das, was Mutter und Gesinde ein „Alles umher werfen“ nennen. Ein Kind hat seine Schachtel Spielzeug gehabt und läßt dieses auf dem Fußboden verstreut liegen. Oder man sieht eine vom Morgenspaziergang heimgebrachte Handvoll Blumen sofort über Tische und Stühle ausgebreitet. Oder ein kleines Mädchen verunziert beim Anfertigen von Puppenkleidern das Zimmer mit Schnitzeln. In den meisten Fällen kommt die Mühe, die Unordnung zu beseitigen, auf jeden andern, nur nicht auf den sie sollte. Ist es in der Kinderstube geschehen, so übernimmt die Amme selbst unter vielem Brummen über die „nichtsnutzigen kleinen Dinger“ die Arbeit; wenn sonstwo geschehen, fällt die Arbeit gewöhnlich entweder auf eines der älteren Kinder oder auf das Dienstmädchen: den Urheber trifft nichts als ein Scheltwort. In diesem sehr einfachen Falle sind jedoch manche Eltern einsichtig genug, mehr oder weniger consequent dem richtigen Verfahren zu folgen, nämlich das Kind selbst seine Spielsachen und Schnitzel sammeln zu lassen. Die Arbeit, Dinge in Ordnung zu bringen, ist die wahre Folge davon, daß man sie in Unordnung gebracht hat. Jeder Geschäftsmann macht in seinem Comptoir, jede Frau in ihrem Haushalt täglich diese Erfahrung. Und wenn Erziehung eine Vorbereitung auf die Verrichtungen des Lebens ist, dann sollte auch jedes Kind von Anfang an diese Erfahrung täglich machen. Wenn das Kind der natürlichen Strafe Widerspenstigkeit entgegensetzt, was da vielleicht der Fall ist, wo das

früher befolgte System sittlicher Zucht schlecht war), dann ist das Richtige, das Kind die durch seinen Ungehorsam verursachte fernere Rückwirkung fühlen zu lassen. Hat das Kind sich geweigert oder vergessen, was es umhergestreut hatte, aufzulesen und wegzuschaffen, und hat es dabei diese Arbeit jemand anderem aufgebürdet, so sollte ihm bei künftigen Gelegenheiten das Mittel, solche Arbeit zu veranlassen, entzogen werden. Wenn es das nächste Mal um seine Spielzeugschachtel bittet, so sollte die Antwort seiner Mama sein: „Das letzte Mal, daß du deine Spielsachen hattest, ließest du sie auf dem Boden liegen, und Johanne mußte sie aufsuchen. Johanne hat zu viel zu thun, um jeden Tag aufzusuchen, was du umherliegen läßt, und ich selbst kann es nicht thun. Also, wenn du deine Spielsachen nicht wegtragen willst, nachdem du damit gespielt hast, kann ich sie dir nicht geben.“ Dies ist augenscheinlich eine natürliche Folge, und weder verschärft noch vermindert, und muß als solche vom Kinde erkannt werden. Ein eben erwachter Wunsch wird im Augenblick der bereits vorgestellten Befriedigung zu Schanden gemacht; und der so erzeugte starke Eindruck kann kaum verfehlen, eine Wirkung auf das künftige Betragen zu üben, eine Wirkung, die bei consequenter Wiederholung alles, was nur zur Heilung des Fehlers geschehen kann, thun wird. Dazu kommt, daß auf diese Weise das Kind eine Lehre empfängt, die nicht früh genug erfaßt werden kann, daß nämlich in dieser unsrer Welt Vergnügen richtig nur durch Arbeit erlangt werden kann.

Nehmen wir einen anderen Fall. Unlängst mußten wir häufig ein junges Mädchen tadeln hören, welches kaum ein einziges Mal für den täglichen Spaziergang rechtzeitig bereit war. Von lebhafter Gemüthsart und angelegt, in die Beschäftigung des Augenblickes gänzlich aufzugehen, dachte Constanze nie daran, ihre Sachen anzulegen, als bis die übrigen fertig waren. Die Gouvernante und die anderen

Kinder mußten fast jedesmal warten, und von der Mama gab's fast jedesmal dieselben Schelte. Aeußerst falsch wie dies System war, fiel es der Mama auch gar nicht ein, Constanzen die natürliche Strafe kosten zu lassen; ja, sie wollte dies nicht einmal versuchen, als es ihr gerathen wurde. Im Leben zieht Unpünktlichkeit den Verlust irgend eines sonst genossenen Vortheils nach sich: Der Zug ist fort; das Dampfboot verläßt eben den Landungsplatz; das beste auf dem Markte ist verkauft; oder alle guten Sitze im Concertsaal sind besetzt. Jedermann kann in fortwährend vorkommenden Fällen bemerken, daß eben die voraussichtlichen Verluste die Leute abhalten, zu spät zu kommen. Liegt die Schlußfolgerung nicht auf der Hand? Sollten nicht die voraussichtlichen Verluste auch eines Kindes Betragen regeln? Wenn Constanze zur festgesetzten Zeit nicht bereit ist, so ist die natürliche Folge, daß sie daheim gelassen wird und um ihren Spaziergang kommt. Ist sie nun ein oder zwei Mal zu Hause geblieben, während die übrigen sich im Freien erlustigten; hat sie gefühlt, daß dieser Verlust einer hoch angeschlagenen Freude nur dem Mangel an Pünktlichkeit zu danken war, dann wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine Besserung eintreten. Auf jeden Fall würde diese Maßregel wirksamer sein als jenes unaufhörliche Schelten, welches doch nur Unempfindlichkeit erzeugt.

Weiter, wenn Kinder mit mehr als gewöhnlicher Unachtsamkeit die ihnen in die Hände gegebenen Sachen zerbrechen oder verlieren, so ist die natürliche Strafe, d. h. die Strafe, welche erwachsene Personen achtsamer macht, die daraus folgenden Unbequemlichkeiten. Das Fehlen des verlorenen oder beschädigten Gegenstandes und die durch seinen Ersatz verursachten Kosten sind die Erfahrungen, durch welche Männer und Frauen hierin klug gemacht werden, und die Erfahrungen der Kinder sollten so viel wie möglich den ihrigen ähnlich gemacht werden. Wir meinen nicht jenen frühen Zeitraum, wo Spielsachen zertrümmert werden im Proceß der Kenntnißnahme

ihrer physischen Eigenschaften, und wo die Folgen der Sorglosigkeit noch nicht verstanden werden können; sondern einen späteren Zeitraum, in dem die Bedeutung und Vortheile der Sorgfalt begriffen werden. Wenn ein Knabe, alt genug, um ein Taschenmesser zu besitzen, dasselbe so derb behandelt, daß die Klinge abbricht, oder es im Grase neben einer Hecke, wo er sich einen Stock geschnitten hat, liegen läßt, wird ihm ein gedankenloser oder ein nachsichtiger Vater gewöhnlich sogleich ein anderes kaufen; er sieht nicht ein, daß hierdurch eine werthvolle Lehre verhindert wird. In solchem Falle mag ein Vater füglich auseinandersetzen, daß Taschenmesser Geld kosten, und daß Gelderwerb Arbeit fordert, daß er nicht im Stande sei, neue Messer zu kaufen für jemand, der sie verliert oder zerbricht, und daß er, bis er den Beweis größerer Vorsicht vor Augen habe, davon abstehen müsse, den Verlust zu ersetzen. Eine demgemäße Belehrung wird dazu dienen, Nachlässigkeiten Einhalt zu thun.

Diese wenigen familiären Beispiele, hier gewählt wegen der Einfachheit, mit der sie unseren Punkt beleuchten, werden jedem die Unterscheidung zwischen den natürlichen Strafen, die wir für die wahrhaft wirksamen halten, und den gewöhnlich an ihre Stelle gesetzten künstlichen Strafen klar machen. Bevor wir uns anschicken, die höheren und feineren Anwendungen des durch Beispiele erläuterten Princips aufzudecken, wollen wir erst noch dessen mannichfaltige und große Ueberlegenheit über das Princip oder besser die angenommene Praxis, wie sie in den meisten Familien vorherrscht, nachweisen.

Eine Seite dieser Ueberlegenheit liegt darin, daß die Befolgung dieses Princips richtige Vorstellungen von Ursache und Wirkung erzeugt, welche zuletzt durch häufige und beharrliche Erfahrung zu ganz bestimmten und vollständigen Begriffen werden. Geschicktes Betragen im Leben ist sicherer gegründet, wenn die guten und üblen Folgen der Handlungen verstanden, als wenn sie nur auf Autorität hin geglaubt werden.

Vorteile

a

Ein Kind, welches findet, daß Unordentlichkeit die Mühe, Dinge wieder in Ordnung zu bringen, nach sich zieht, oder welches durch Zuspätkommen einen Genuß einbüßt, oder dessen Unachtsamkeit vom Verlust irgend eines hochgeschätzten Besitzes begleitet ist, leidet nicht allein eine stark empfundene Folge, sondern gewinnt zugleich eine Kenntniß des Causalzusammenhangs: und beide, diese wie jene, sind in gleicher Weise die nämlichen, welche das erwachsene Leben bringen wird; während ein Kind, welches in solchen Fällen einen Tadel oder irgend eine künstliche Strafe empfängt, nicht allein eine Folge erfährt, um die es sich oft sehr wenig kümmert, sondern auch jener Belehrung über die eigentliche Natur guten und üblen Verhaltens, die es sonst empfangen haben würde, verlustig geht. Es ist ein von den Klarblickenden längst gerügter Fehler des gewöhnlichen Systems künstlicher Vergeltungen und Strafen, daß dasselbe, indem es an Stelle der natürlichen Folgen gewisse Mühwaltungen oder Züchtigungen setzt, dadurch einen von Grund aus verderblichen sittlichen Maßstab an die Hand gibt. Die Jugend hat, gewöhnt, Kindheit und Knabenalter hindurch stets das Mißfallen der Eltern oder Erzieher als die Hauptfolge einer verbotenen Handlung zu betrachten, eine feste Ideenassociation zwischen solcher Handlung und solchem Mißfallen, als Ursache und Wirkung, gewonnen. Also wenn nun Eltern und Erzieher abgetreten sind und ihr Mißfallen nicht mehr zu fürchten ist, so ist damit die Einschränkung verbotener Handlungen großentheils aufgehoben, und die wahre Einschränkung, die natürlichen Rückwirkungen, müssen erst noch durch böse Erfahrung gelernt werden. Wie jemand sich ausdrückt, der die persönliche Bekanntschaft dieses kurzsichtigen Systems gemacht hat: „Junge Leute, die man aus der Schule entlassen hat, besonders solche, deren Eltern ihren Einfluß zu brauchen versäumt haben, verfallen in jede erdenkliche Art von Ausschweifungen; sie kennen keinen Grundsatz des Handelns, sind der Beweggründe sittlichen Thuns unkundig, sie haben

keinen festen Boden, auf den sie sich stützen könnten; und bis sie das Leben in seine strenge Schule genommen hat, sind sie äußerst gefährliche Glieder der Gesellschaft."

Ein anderer großer Vortheil dieser natürlichen Erziehung besteht darin, daß sie ein Verfahren reiner Gerechtigkeit ist und als solches von jedem Kind erkannt und anerkannt werden wird. Jeder der nichts weiter als das nach dem Naturgesetz aus seinem eigenen falschen Thun entspringende Uebel leidet, von dem ist es weit weniger wahrscheinlich, daß er sich unrecht behandelt glaubt, als wenn er ein künstlich auferlegtes Uebel zu leiden hat; und dies gilt für Kinder wie für Männer. Nimm den Fall eines Knaben, der, gewohnheitsmäßig nachlässig mit seinen Kleidungsstücken, unvorsichtig durch Hecken kriecht, oder auf den Schmutz gar nicht achtet. Wenn er geschlagen oder zu Bett geschickt wird, so ist es möglich, daß er sich schlecht behandelt meint, und mit größerer Wahrscheinlichkeit wird er über das ihm geschehene Unrecht brüten, als seine Vergehungen bereuen. Doch gesetzt, man veranlaßt ihn, so weit als möglich den angerichteten Schaden zu verbessern, den Schmutz, womit er sich bedeckt, abzuputzen oder den Riß so gut er kann zu flicken. Wird er nicht fühlen, daß das Uebel ein von ihm selbst verschuldetes ist? Wird er nicht, während er seine Strafe zahlt, der Verknüpfung zwischen dieser und ihrer Ursache unabläßig eingedenk sein? Wird er nicht, trotz seines Aergers, mehr oder weniger klar die Gerechtigkeit dieser Einrichtung erkennen? Wenn verschiedene Lehren dieser Art noch keine Besserung hervorbringen, wenn ein Anzug vorzeitig verdorben wird, wenn der Vater nach demselben Erziehungssystem sich weigert, Geld für einen neuen herzugeben, bis die gehörige Zeit verstrichen ist, und wenn indessen Gelegenheiten eintreten, bei denen der Knabe, da er keinen anständigen Anzug hat um mitzugehen, ausgeschlossen ist, die übrige Familie an Ferienausflügen und Festtagen zu begleiten, so kann es offenbar nicht ausbleiben, daß er, während er die Strafe

bitter empfinden wird, die Kette des ursächlichen Zusammenhangs spürt und begreift, daß seine eigene Unvorsichtigkeit der Ursprung derselben ist. Und indem er dies einsieht, wird er keinesfalls ein derartiges Gefühl der Ungerechtigkeit haben, als wenn die Verknüpfung zwischen der Ueberschreitung und ihrer Strafe nicht deutlich bestände.

Ferner ist die Gemüthsstimmung sowohl der Eltern als des Kindes unter diesem System viel weniger rauhen Störungen ausgesetzt, als unter dem gewöhnlichen. Wenn Eltern, statt die Kinder die schmerzlichen Resultate, welche naturgemäß aus dem falschen Handeln entspringen, erfahren zu lassen, ihnen andere künstliche auferlegen, richten sie damit einen doppelten Schaden an. Indem sie, wie ja das ihre Weise ist, eine Menge Familiengesetze aufstellen, und Ansehen und Würde ihrer eigenen Person mit der Aufrechterhaltung dieser Gebote gleichsetzen, wird jede Uebertretung als eine Verletzung ihrer selbst und als ein Grund zu Aerger ihrerseits betrachtet. Zweitens aber entstehen fernere Plagen daraus, daß sie in Gestalt von außergewöhnlicher Mühe oder Geldausgabe jene üblen Folgen auf ihre Schultern laden, welche auf die Uebelthäter hätten fallen sollen. Aehnlich verhält sich's mit den Kindern. Strafen, welche die nothwendige Rückwirkung der Dinge über sie bringt, Strafen, welche durch eine unpersönliche Ursache verhängt werden, erzeugen eine vergleichsweise schwache und vorübergehende Erbitterung; wogegen vom Vater oder Mutter willkürlich auferlegte und nachher als durch ihn oder sie verursacht angesehene Strafen eine sowohl größere als anhaltendere Erbitterung hervorbringen. Betrachte nur, wie traurig das Ergebniß wäre, wenn diese unwissenschaftliche Methode von Anfang an befolgt wäre. Setze den Fall, es wäre Eltern möglich, die durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit verursachten physischen Schmerzen ihrer Kinder auf sich zu nehmen; und sie suchten, während sie diese üblen Folgen trügen, ihre Kinder mit anderen üblen Folgen heim in der Absicht, sie

über das Unschickliche ihrer Handlung zu belehren. Setze daß, wenn ein Kind trotz des Verbotes, an den Kessel zu rühren, sich kochendes Wasser auf die Füße schüttet, die Mutter stellvertretend die Brandwunde übernähme und statt deren ihm einen Streich gäbe; und ähnlich in allen anderen Fällen. Würden nicht die täglichen Unfälle eine Quelle häufigeren Aergers sein als jetzt? Würde nicht auf beiden Seiten dauernd üble Laune herrschen? Und doch wird genau das nämliche Verfahren in späteren Jahren befolgt. Ein Vater, der seinen Knaben, wenn er aus Unvorsichtigkeit oder mit Absicht der Schwester Spielzeug zerbricht, schlägt und dann selbst das Geld zu einem neuen Spielzeug hergibt, begeht wesentlich dasselbe — — er verhängt über den Schuldigen eine künstliche Strafe und nimmt die natürliche auf sich: so werden seine und des Schuldigen Gefühle in gleicher Weise unnöthig gereizt. Dränge er einfach auf Erstattung des Schadens, so würde er weit weniger Groll verursachen. Wenn er zu dem Knaben spräche, ein neues Spielzeug müsse auf seine, des Knaben, Kosten angeschafft werden, und sein Taschengeld müsse ihm solange, bis die Summe gedeckt sei, vorenthalten werden, so würde der beiderseitige Gemüthsaufruhr viel geringer sein, während der Knabe in dem gefühlten Verluste die billige und heilsame Strafe erfahren würde. Kurz, das System der Erziehung durch natürliche Rückwirkungen ist weniger gemüthsverletzend, weil es einerseits als die lautere reine Gerechtigkeit sich darstellt, andererseits zum großen Theil die unpersönliche Thätigkeit der Natur an Stelle der persönlichen Thätigkeit der Eltern setzt.

Hieraus folgt auch offenbar noch nebenher, daß unter diesem System das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ein freundlicheres, somit einflußreicheres sein wird. Zorn bei Eltern oder Kindern, wie immer erweckt und gegen wen immer gerichtet, ist schädlich. Aber Aerger der Eltern über ein Kind oder eines Kindes über eines der Eltern, ist ganz besonders

nachtheilig, weil er das Band der Zuneigung, welches zu einer wohlthätigen Aufsicht wesentlich gehört, lockert. Es ist die unausbleibliche Folge des Gesetzes der Ideenassociation, bei Jung und Alt, daß sich Widerwille an Dinge heftet, welche in der Erfahrung regelmäßig mit unangenehmen Gefühlen verknüpft auftreten. Oder wo ursprünglich eine Neigung besteht, wird sie vermindert oder schlägt in Abneigung um gemäß der Masse der empfangenen schmerzhaften Eindrücke. Elterlicher Zorn, der sich in Tadelreden und Züchtigungen Luft macht, kann bei mehrfacher Wiederholung nicht verfehlen, eine Entfremdung der Söhne und Töchter zu bewirken; sowie umgekehrt der Verdruß und Starrsinn der Kinder unvermeidlich die für sie gehegte Liebe schwächen muß und sogar in Vernichtung derselben endigen kann. Daher die unzähligen Fälle, wo Eltern (und besonders Väter, denen ja gemeiniglich die Verhängung der Strafe überlassen bleibt) mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Abneigung betrachtet werden; daher die gleichfalls unzähligen Fälle, in denen Kinder als Strafe und lästiges Verhängniß angesehen werden. Liegt es also auf der Hand, und das muß es für jeden, daß Entfremdung dieser Art einer heilsamen sittlichen Ausbildung schädlich ist, so folgt, daß Eltern nicht zu sorglich darauf bedacht sein können, Gelegenheiten unmittelbaren Widerstreites gegen ihre Kinder zu vermeiden. Und deshalb können sie nicht eifrig genug sich dieser Zucht durch natürliche Folgen bedienen, welche, indem dieselbe sie von der Pflicht des Bestrafens befreit, gegenseitigen Erbitterungen und Entfremdungen vorbeugt.

Die Methode einer sittlichen Heranbildung vermittelst Erfahrung der naturgemäßen Rückwirkungen, diese göttlich verordnete Methode sowohl für die früheste Kindheit als für das erwachsene Leben, finden wir so in gleicher Weise auf das zwischen inneliegende Kindheits- und Jugendalter anwendbar. Unter den Vortheilen dieser Methode springen in die Augen: Erstens, daß sie jene begründete Kenntniß von richtigem und

falschen Handeln verleiht, wie sie sich aus persönlicher Erfahrung der guten und schlimmen Folgen desselben ergiebt. Zweitens, daß das Kind, da es nichts weiter als die schmerzvollen Wirkungen seiner eigenen falschen Handlungen empfindet, mehr oder minder deutlich die Gerechtigkeit der Strafen erkennt. Drittens, daß, indem es die Gerechtigkeit der Strafen erkennt und dieselben nicht aus den Händen eines Individuums, sondern durch das Wirken der Dinge empfängt, sein Gemüth weniger verletzt und gestört wird; während der Vater in der Erfüllung der vergleichsweise passiven Pflicht, die natürlichen Strafen empfinden zu lassen, einen verhältnißmäßigen Gleichmuth bewahrt. Viertens, daß, da gegenseitigen Erbitterungen auf diese Weise vorgebeugt wird, ein viel glücklicheres und einflußreicheres Verhältniß zwischen Eltern und Kind bestehen wird.

„Doch was ist in Fällen schwererer Versündigung zu thun?“ wird mancher fragen. „Wie ist dieser Plan durchzuführen, wenn ein kleiner Diebstahl begangen, eine Lüge geredet, oder eines der jüngeren Geschwister mißhandelt worden ist?“

Bevor wir diese Fragen beantworten, wollen wir nachsehen, wie es sich mit einigen wenigen zur Erläuterung dienenden Thatsachen verhält.

In der Familie seines Schwagers lebend, hatte einer unserer Freunde die Erziehung seiner kleinen Geschwisterkinder, eines Neffen und einer Nichte, übernommen. Er hatte dieselbe, vielleicht mehr durch das natürliche Gefühl als durch Vernunftgründe bestimmt, in dem Geiste der oben vorgelegten Methode gehandhabt. Die beiden Kinder waren zu Hause seine Zöglinge und draußen seine Gefährten. Sie begleiteten ihn täglich auf Spaziergängen und botanischen Ausflügen, suchten eifrig Pflanzen für ihn, sahen aufmerksam zu, wenn er dieselben prüfte und classificirte, und genossen auf diese und andere Weise stets in seiner Gesellschaft Vergnügen und Belehrung. Binnen Kurzem war seine Stellung zu ihnen eine im wahreren Sinne elterliche, als die ihres Vaters und ihrer Mutter.

Als er uns die Resultate seines Verfahrens schilderte, erzählte er unter anderen auch den folgenden Fall. Eines Abends, als er irgend einen in einem anderen Theile des Hauses befindlichen Gegenstand brauchte, bat er seinen Neffen, diesen zu holen. Der Knabe, gefesselt durch irgend eine Lust des Augenblicks, zeigte, gegen seine Gewohnheit, einen großen Widerwillen oder — wir entsinnen uns nicht mehr so genau — weigerte sich rundweg. Sein Oheim, allem Zwangsverfahren abhold, holte selbst das Gewünschte, und ließ nur in seiner Weise den Verdruß blicken, welchen ihm diese Unart verursachte. Und wenn im Verlauf des Abends der Knabe einen Vorschlag, das gewöhnliche Spiel vorzunehmen, machte, ward derselbe ernsthaft zurückgewiesen — der Oheim zeigte gerade nur die Kälte, welche auf natürliche Weise in ihm hervorgebracht war, und ließ den Knaben so die nothwendigen Folgen seines Betragens empfinden. Am nächsten Morgen um die Zeit des Aufstehens, vernahm unser Freund eine sonst nicht gehörte Stimme vor der Thür, und herein trat sein kleiner Neffe mit heißem Wasser. Der Knabe blickte im Zimmer umher, um zu sehen, was noch zu thun sei, und rief dann: „O, Du hast Deine Stiefel noch nicht"; sogleich eilte er die Treppe hinab, sie zu holen. Auf solche und ähnliche Art legte er eine aufrichtige Reue über sein häßliches Betragen an den Tag. Er war bemüht, durch ungewöhnliche Dienstleistungen den verweigerten Dienst gut und vergessen zu machen. Seine besseren Gefühle hatten über seine niederen die Oberhand gewonnen und erlangten durch den Sieg Kräftigung. Nachdem er gefühlt hatte, was es sei, der Freundschaft zu entbehren, schätzte er die wiedergewonnene höher denn zuvor.

Dieser Herr ist jetzt selbst Vater, handelt nach demselben System und findet es vollständig entsprechend. Er macht sich durchaus zum Freunde seiner Kinder. Der Abend wird von ihnen herbeigesehnt, weil er dann zu Hause sein wird; und ganz besondere Freude herrscht am Sonntage, weil er da den

ganzen Tag bei ihnen ist. So im Besitze ihres vollen Zutrauens und ihrer ganzen Liebe findet er, daß die einfache Kundgebung seiner Billigung oder Mißbilligung ihm eine weitgehende Macht über sie giebt. Wenn er bei seiner Rückkehr nach Hause hört, daß einer der Knaben ungezogen gewesen ist, beträgt er sich gegen ihn mit der Kühlheit, welche die Kenntnißnahme der Ungezogenheit natürlicherweise erzeugt, und er findet diese Strafe äußerst wirksam. Das bloße Zurückhalten der gewöhnlichen Zärtlichkeiten ist eine Quelle vieler Kümmerniß und erregt ein längeres Weinen, als ein Schlag thun würde. Und die Furcht vor dieser rein sittlichen Strafe erhält sich stets, wie er versichert, bei seiner Abwesenheit gegenwärtig, so sehr daß oftmals des Tages seine Kinder die Mama fragen, wie sie sich betragen hätten und ob der Bericht gut ausfallen würde. Jüngst verübte der älteste, ein munterer Junge von fünf Jahren, in einem jener Ausbrüche überschüssiger Lebenskraft, wie sie gewöhnlich sind bei gesunden Kindern, während der Mutter Abwesenheit mehrere tolle Streiche, er schnitt seinem Bruder eine Handvoll Haare ab und verwundete sich selbst mit einem aus des Vaters Toilettenkasten entwendeten Rasirmesser. Als der Vater bei seiner Heimkehr von diesen Vorfällen erfuhr, sprach er mit dem Knaben an jenem Abend und dem nächsten Morgen kein Wort. Außer der augenblicklichen Trübsal hatte dieses zur Wirkung, daß, als die Mutter ein paar Tage darauf ausgehen wollte, der Knabe sie bat, es nicht zu thun, und auf Befragen stellte sich heraus, daß er fürchtete, er möchte in ihrer Abwesenheit wieder Thorheiten begehen.

Wir haben diese Thatsachen vorgeführt, ehe wir die Frage: „was ist bei schwereren Vergehungen zu thun?“ beantworteten, mit der Absicht, zuerst das Verhältniß zu bezeichnen, welches zwischen Eltern und Kindern bestehen könne und müsse; denn von dem Bestehen dieses Verhältnisses hängt die erfolgreiche Behandlung dieser schwereren Vergehen ab. Als

eine zweite Vorbemerkung nun, liegt es uns jetzt ob zu zeigen, daß die Herbeiführung dieses Verhältnisses die Folge der Annahme des hier vertheidigten Systems ist. Wir haben bereits dargelegt, daß Eltern einfach dadurch, daß sie ein Kind die schmerzlichen Reactionen seiner eigenen falschen Handlungen schmecken lassen, es vermeiden, mit ihm in Widerstreit zu gerathen und als Feind betrachtet zu werden; doch es bleibt noch zu zeigen, daß, wo dieses Verfahren consequent von Beginn an verfolgt worden ist, ein Gefühl wirklicher Freundschaft erweckt werden wird.

Gegenwärtig werden Väter und Mütter von den Kleinen meistentheils als halb Freund halb Feind, als freundliche Feinde angesehen. Da nämlich die Eindrücke der Kinder unvermeidlich durch die empfangene Behandlung bestimmt wird, diese aber zwischen Bestechung uud Hinderung, zwischen Zärtlichkeit und Schelten, zwischen Sanftmuth und Züchtigung beständig hin und her schwankt, so bekommen sie nothwendig von dem elterlichen Charakter die widersprechendsten Begriffe. Eine Mutter hält es gemeinhin für genügend, ihrem kleinen Söhnchen zu versichern, sie sei sein bester Freund; und voraussetzend, er müsse ihr glauben, schließt sie, er werde es thun. „Es ist alles zu deinem Besten"; „ich weiß besser als du, was dir gut ist"; „du bist noch nicht alt genug, es jetzt einzusehen, aber wenn du älter geworden bist, wirst du mir danken, daß ich so gehandelt habe, wie ich handle" — diese und ähnliche Versicherungen werden täglich immer und immer wiederholt. Währenddem hat aber der Knabe täglich ausdrückliche Strafen zu erdulden, muß stündlich das Verbot an sich ergehen lassen, dieses oder jenes zu thun, wozu er nun gerade Lust hatte. Die Worte versichern ihm, es ziele alles auf seine Glückseligkeit ab, aber die sie begleitenden Thaten verursachen ihm stets größeren oder geringeren Schmerz. Unfähig wie er ist, jene Zukunft, welche die Mutter im Auge hat, zu verstehen, oder wie diese Behandlung zur

Glückseligkeit in jener Zukunft führe, urtheilt er nach den Folgen, die er fühlt; und da er diese Folgen nichts weniger als angenehm findet, kommt er dazu, in ihre Betheuerungen der Freundschaft Zweifel zu setzen. Und ist es nicht thöricht, einen anderen Erfolg zu erwarten? Muß das Kind nicht nach dem handgreiflichen Augenschein gehen? scheint dieser Augenschein nicht seinen Schluß zu bestätigen? Die Mutter würde, in ähnlicher Lage, ebenso schließen. Wenn sie unter ihrer Bekanntschaft Jemanden fände, der beständig ihre Wünsche durchkreuzte, scharfe Verweise im Munde führte, und gelegentlich sie mit thätlichen Strafen belegte, sie würde allen dabei gegebenen Versicherungen des Besorgtseins um ihre Wohlfahrt geringe Beachtung schenken. Warum also meint sie, ihr Söhnchen würde anders handeln?

Doch jetzt bemerke man, wie ganz anders die Ergebnisse ausfallen werden, wenn das System, für welches wir eintreten, consequent durchgeführt wird; wenn die Mutter nicht allein vermeidet, das Werkzeug der Strafe zu werden, sondern die Rolle eines Freundes spielt, indem sie ihren Knaben vor den Strafen, welche die Natur verhängen wird, warnt. Nehmen wir einen Fall; und damit er zugleich deutlich anzeige, wie dieses Verfahren schon früh einzuleiten ist, soll es einer der einfachsten Fälle sein. Gesetzt einmal, angetrieben von dem in Kindern so vielfach sichtbaren Experimentirgeiste, dessen Verfahren unbewußt mit der inductiven Forschungsmethode übereinstimmt, gesetzt also, so angetrieben belustige sich der Knabe damit, Papierstücke an der Kerze anzuzünden und ihr Brennen zu beobachten. Eine Mutter von dem gewöhnlichen unüberlegsamen Schlage, wird, entweder mit der Vorstellung, ihn „vor Unheil zu bewahren“, oder aus Furcht, er möchte sich verbrennen, es ihm verbieten und, falls er nicht gehorcht, ihm das Papier wegnehmen. Ist er aber so glücklich, eine vernünftige Mutter zu haben, welche weiß, daß dieses Interesse, womit er das Brennen des Papieres beobachtet, einem gesunden

Forschungsdrang entspringt, und welche einsichtig genug ist, die Folgen einer Dazwischenkunft zu bedenken, so wird diese folgendermaßen überlegen: „Wenn ich hier hemmend eingreife, werde ich den Erwerb einer gewissen Summe Wissen verhindern. Es ist wahr, ich kann das Kind vor einer Brandwunde bewahren; aber was dann? Sicherlich wird es sich doch irgend einmal verbrennen; und es ist für seine Wohlfahrt im Leben sehr wesentlich, daß es durch Erfahrung die Eigenschaften der Flamme kennen lernt. Wenn ich ihm verbiete, sich in die gegenwärtige Gefahr zu begeben, so wird es sicherlich später einmal in dieselbe oder eine größere Gefahr hineinlaufen, wo niemand zugegen ist, es zu hindern; während, wenn ihm jetzt, da ich dabei bin, ein Unfall begegnen sollte, ich es vor jedem größeren Leide schützen kann. Noch mehr, ließe ich es davon abstehen, so würde ich ihm den Genuß eines an sich ganz harmlosen und wirklich belehrenden Vergnügens rauben; und es würde mich mit größerem oder geringerem Mißbehagen ansehen. Bei einer Unkenntniß des Schmerzes, vor dem ich es bewahren wollte, und nur im Schmerzgefühle eines versagten Vergnügens, müßte es in mir unfehlbar die Ursache dieses Schmerzes erblicken. Um es vor einer Verletzung zu bewahren, die es nicht begreift und also für sein Wissen noch gar nicht existirt, verletze ich es auf eine Weise, die es stark genug empfindet, und erscheine so von seinem Gesichtspunkte aus als Werkzeug des Uebels. Das beste also, was ich thun kann, ist einfach, es vor der Gefahr zu warnen und bereit zu sein, jeden ernstlichen Schaden zu verhüten." Gemäß dieser Schlußfolgerung spricht sie zu dem Kinde: „ich fürchte, du wirst dich verletzen, wenn du das thust." Wahrscheinlich nun wird der Knabe nicht aufhören und sich schließlich die Hand verbrennen. Welches sind die Folgen? Erstlich hat er eine Erfahrung gemacht, die er jedenfalls irgend einmal machen mußte, und die er zu seinem eigenen Besten nicht früh genug machen konnte. Zweitens hat er gefunden, daß seiner Mutter Miß-

billigung und Warnung seine Wohlfahrt bezweckte: hiermit hat er einen weiteren deutlichen Beweis ihres Wohlwollens, eine weitere Ursache, in die Richtigkeit ihres Urtheils und die Güte ihrer Absichten volles Vertrauen zu setzen, einen weiteren Grund, sie zu lieben.

Natürlich, in jenen gelegentlichen Zufällen, wo es sich um die Gefahr eines Beinbruchs oder einer anderen schwereren Verletzung handelt, ist gewaltsames Verhüten geboten. Lassen wir aber äußerste Fälle bei Seite, so erscheint es räthlich, das Kind nicht von den geringen Gefahren, die es täglich läuft, abzuhalten, sondern von ihnen warnend abzurathen. Wird dieses Verfahren eingehalten, so wird sich eine kindliche Zuneigung weit über den gewöhnlichen Stärkegrad hinaus entzünden. Wenn man hier wie anderwärts der Zucht der natürlichen Rückwirkungen Spielraum verstattet, wenn man die Kinder in jenem Umhertummeln draußen und Experimentiren drinnen, wobei die Möglichkeit einer Verletzung waltet, frei gewähren läßt, höchstens mit einem jeweiligen gemäß der Gefahr mehr oder weniger ernsten Widerrathen, so kann es nicht ausbleiben, daß ein stets wachsendes Vertrauen in die freundschaftliche Gesinnung und die sichere Leitung der Eltern sich bildet. Nicht allein befähigt, wie oben gezeigt worden, die Annahme dieses Verfahrens die Eltern, den Haß zu vermeiden, welcher sich an die Verhängung thätlicher Strafe knüpft, sondern setzt sie auch, wie hier in die Augen springt, in den Stand, dem Hasse auszuweichen, welcher sich an fortwährendem Hindern und Durchkreuzen der Wünsche entzündet, ja macht es ihnen sogar möglich, eben jene, gewöhnlich Hader und Zank verursachenden Vorfälle in Mittel zur Befestigung wechselseitigen Wohlwollens zu verwandeln. Anstatt die Wahrheit, daß ihre Eltern ihre besten Freunde sind, in Worten zu empfangen, denen Thaten zu widersprechen scheinen, werden die Kinder ihrer vielmehr durch ununterbrochene tägliche Erfahrung aufs Ueberzeugendste inne; und so erkannt

wird dieselbe ihnen einen sonst unerreichbaren Grad von Zuversicht und Anhänglichkeit einflößen. —

Nachdem wir jetzt das Verhältniß einer gesteigerten Zuneigung als das Resultat der fortgesetzten Anwendung dieser Methode bestimmt haben, dürfen wir zu der oben aufgestellten Frage uns zurückwenden: Wie ist diese Methode auf gröbere Vergehungen anzuwenden?

Zuerst ist zu bemerken, daß diese schlimmeren Vergehungen unter dem hier beschriebenen System weder so häufig noch so arg als unter dem gewöhnlichen vorkommen werden. Die üble Aufführung vieler Kinder ist selbst eine Folge jener dauernden Erbitterung, zu welcher sie durch falsche Behandlung gereizt werden. Der durch häufige Bestrafung herbeigeführte Zustand der Vereinsamung und Widerwilligkeit schwächt nothwendig die Sympathien, öffnet somit nothwendig den Weg zu jenen Ueberschreitungen, denen die Sympathien einen Damm entgegensetzen. Jene rauhe Behandlung, welche Kinder derselben Familie an einander üben, ist oft in hohem Maße eine Wiederspiegelung der rauhen Behandlung, welche sie von den Erwachsenen erfahren — theilweis eingegeben durch das unmittelbare Beispiel, theilweis hervorgerufen durch die Uebellaune und den Drang der Wiedervergeltung an anderen, wie sie aus Züchtigungen und Scheltreden zu folgen pflegen. Es unterliegt keiner Frage, daß die größere Thätigkeit der Zuneigungen und der glücklichere Gefühlszustand, wie sie das geschilderte Verfahren in Kindern wach erhält, sie davon abhalten müssen, gegen einander so arg und so häufig unrecht zu handeln. Die noch sträflicheren Vergehungen, wie Lügen und kleine Diebstähle, werden aus denselben Gründen seltener auftreten. Häusliche Entfremdung ist eine unerschöpfliche Quelle solcher Ausschreitungen. Es ist ein Gesetz menschlicher Natur, jedem Beobachter sichtbar genug, daß diejenigen, welchen die höheren Genüsse verschlossen sind, auf die niederen herabsinken; diejenigen, welche keine Freuden der Sympathie haben, egoi-

stische aufsuchen; und daher vermag umgekehrt die Erhaltung glücklicher Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern die Zahl solcher Vergehungen, deren Ursprung die Selbstsucht ist, zu vermindern.

Wenn nun trotzdem solche Vergehungen begangen werden, wie es auch unter der besten Aufsicht vorkommen wird, dann mag wieder zu der Erziehung durch natürliche Rückwirkungen gegriffen werden; und wenn das oben beschriebene Band des Zutrauens und der Liebe fest besteht, wird diese Erziehung auch wirksam sein. Denn was sind die natürlichen Folgen z. B. eines Diebstahles? Es sind zweifache, unmittelbare und mittelbare. Die unmittelbare Folge, eine Forderung der bloßen Billigkeit, ist die einer Ersatzgabe. Ein gerechter Herrscher (und jeder Vater sollte streben einer zu sein) wird fordern, daß, wenn möglich, eine schlechte Handlung durch eine gute ungethan gemacht werden sollte; und für den Fall eines Diebstahles liegt darin entweder die Zurückerstattung des Gestohlenen oder, wenn dieses verbraucht worden, die Leistung eines Gleichwerthigen: diese muß, wenn ein Kind ihn verübt, aus seinem Taschengelde bestritten werden. Die mittelbare und schwerere Folge ist das ernste Mißfallen der Eltern, eine Folge, welche unvermeidlich eintreten wird bei allen denjenigen, welche gebildet genug sind, um Diebstahl als ein Verbrechen zu betrachten. „Aber", wird man einwerfen, „die Kundgebung elterlichen Mißfallens, sei es in Worten oder in Schlägen, ist ja in diesen Fällen das Gewöhnliche: die Methode führt hier zu nichts Neuem." Sehr wahr. Wir haben bereits zugegeben, daß in gewissen Beziehungen diese Methode schon von selbst befolgt wird. Wir haben bereits gezeigt, daß in den Erziehungssystemen das Streben herrscht, dem wahren Systeme sich anzunähern. Auch können wir hier wie vorhin bemerken, daß die Stärke dieser natürlichen Rückwirkung, wie es in der wohlthätigen Ordnung der Dinge begründet liegt, sich den jeweiligen Verhältnissen anpassen wird: daß dieses elterliche

Mißfallen sich in heftiger Weise Luft machen wird zu vergleichsweise barbarischen Zeiten, wo dann auch die Kinder vergleichsweise barbarisch sind, dagegen sich weniger grausam äußern wird in jenen vorgerückteren gesellschaftlichen Zuständen, in denen folglich die Kinder einer milderen Behandlung sich willfährig zeigen. Doch was unser Augenmerk hierbei hauptsächlich auf sich zieht, ist, daß die durch eine dieser schweren Vergehen verursachte Kundgebung ernsten elterlichen Mißfallens einen mächtigen Antrieb zum Guten bildet, im genauen Verhältniß zu der Wärme der zwischen Eltern und Kindern bestehenden Anhänglichkeit. Genau in dem Verhältniß als die Erziehung durch natürliche Folgen in anderen Fällen consequent durchgeführt worden ist, wird dieselbe auch in diesem Falle wirksam sein. Den Beweis liefert die eigene Erfahrung eines jeden, der sich nicht gewaltsam das Auge verschließt.

Denn weiß nicht Jedermann, daß, wenn er einen anderen verletzt hat, die Stärke des gefühlten Bedauerns (natürlich, wenn eigennützig-weltkluge Rücksichten aus dem Spiel bleiben) sich nach dem Grade der für den anderen gehegten Sympathie richtet und mit ihm wechselt? Ist er sich nicht bewußt, daß, wenn die beleidigte Person ein Feind ist, die ihm zugefügte Kränkung eher eine Quelle heimlicher Genugthuung als Kummers wird? Erinnert er sich nicht, daß, wenn ein ihm völlig Fremder sich beleidigt gefunden hat, ihn das viel weniger berührte, als wenn der Gekränkte ein ihm naher Bekannter gewesen wäre? Hat er andrerseits nicht den Aerger eines geachteten und geliebten Freundes als ein bitteres Mißgeschick angesehen und lange und tief bedauert? Nun wohl, die Wirkungen des elterlichen Mißfallens auf die Kinder müssen in ähnlicher Weise sich verschieden gestalten je nach dem bisher zwischen ihnen bestehenden Verhältnisse. Wenn Entfremdung herrschte, so ist das Gefühl eines Kindes, das gefehlt hat, eine rein selbstische Furcht vor den drohenden physischen Strafen oder Verlusten; und nachdem diese erfolgt sind, gesellen sich

der Entfremdung noch die daraus entspringenden Gefühle heftigen Widerwillens und Mißbehagens hinzu. Im entgegengesetzten Falle, wo als Erzeugniß einer beständigen Freundschaft seitens der Eltern auf Seiten der Kinder eine warme Zuneigung empfunden wird, bildet der durch elterliches Mißfallen verursachte Gemüthszustand nicht nur einen heilsamen Damm gegen künftige derartige Fehltritte, sondern ist schon an sich von dem heilsamsten Einflusse. Der sittliche Schmerz, für den gegenwärtigen Augenblick einen so geliebten Freund verloren zu haben, tritt an die Stelle des gewöhnlich zuertheilten physischen Schmerzes, und erweist sich als eben so, wenn nicht mehr wirksam. Statt der durch jenes Verfahren erweckten Furcht und Rachsucht, erweckt dieses ein Mitfühlen des elterlichen Kummers, ein aufrichtiges Bedauern, ihn verursacht zu haben, und ein Verlangen, durch irgend welche Sühne oder Genugthuung das freundliche Verhältniß wieder herzustellen. Statt jene egoistischen Gefühle mitwirken zu lassen, deren Uebergewicht die Ursache verbrecherischer Thaten ist, werden hier jene unselbstsüchtigen Gefühle ins Spiel gezogen, welche verbrecherischen Thaten Einhalt thun. Auf diese Weise zeigt sich die Erziehung mittelst natürlicher Folgen eben so wohl auf schwere als auf leichte Vergehungen anwendbar, und die Handhabung derselben führt nicht blos die Unterdrückung sondern die gänzliche Ausrottung solcher Vergehungen herbei.

Kurz, die Wahrheit ist, daß Roheit Roheit und Freundlichkeit Freundlichkeit erzeugt. Gefühllos behandelte Kinder werden gefühllos, während eine Behandlung mit gehörigem Mitgefühle ein Mittel ist, ihr Mitgefühl auszubilden. In Familien- wie in Staatsverwaltungen ruft ein harter Despotismus selbst einen großen Theil der Verbrechen hervor, die er zu unterdrücken hat; während andererseits eine milde und freiheitliche Herrschaft einmal manche Ursachen zu Zwiespalt vermeidet, und dann die Spannkraft der Gefühle dermaßen erhöhet und läutert, daß der Hang zu Uebertretungen abnimmt.

John Locke bemerkte schon längst: „Große Strenge der Bestrafung richtet in der Erziehung sehr wenig Gutes, ja viel Schlimmes an, und ich glaube, man wird finden, daß unter sonst gleichen Umständen diejenigen Kinder, welche am meisten gezüchtigt worden sind, selten die besten Menschen werden.“ Zur Bestätigung dieser Ansicht können wir die unlängst durch Rogers, Caplan des Gefängnisses zu Pentonville, veröffentlichte Thatsache anführen, daß diejenigen jungen Sträflinge, welche ausgepeitscht worden sind, am häufigsten in's Gefängniß zurückkehren. Einen Beleg umgekehrt für die wohlthätigen Wirkungen einer freundlicheren Behandlung bietet eine Thatsache, welche wir aus dem Munde einer Französin, in deren Hause wir in Paris viel verkehrten, vernommen haben. Indem sie um Entschuldigung bat für die durch einen kleinen wilden Knaben verursachte Störung, der weder zu Hause noch in der Schule im Zaum zu halten war, sprach sie die Befürchtung aus, es möchte dagegen kein anderes Mittel geben als eines, welches sich bereits an einem älteren Bruder auf's herrlichste bewährt hatte, nämlich ihn in eine englische Schule zu schicken. Sie erklärte, daß dieser ältere Bruder sich auf verschiedenen Schulen in Paris als äußerst unbändig und unlenksam erwiesen hätte, daß sie in Verzweiflung dem Rath gefolgt sei, ihn nach England zu schicken, und daß er eben so artig und fügsam in die Heimath zurückgekehrt sei, als er vorher das Gegentheil davon gewesen.

Nach obstehender Entwicklung der Principien, dürfte der übrige Raum am besten mit einigen wenigen aus ihnen abzuleitenden Hauptgrundsätzen und Regeln ausgefüllt werden, und der Kürze wegen mögen dieselben in Form von Ermahnungen gegeben werden.

Erwarte von einem Kinde nicht einen hohen Grad von sittlicher Güte. In seinen ersten Jahren durchläuft jeder gebildete Mensch jene Phase des sittlichen Zustandes, wie sie dem barbarischen Stamme eignete, deren Abkömmling er ist. Wie

des Kindes Gesichtsbildung — platte Nase, aufgestülpte Nasenlöcher, breite Lippen, weit offene Augen, geringer Gesichtswinkel u. s. w. — eine Zeit lang der der Wilden ähnelt, so auch seine Triebe. Daher der unter Kindern so allgemeine Hang zur Grausamkeit, zum Stehlen, zum Lügen — alles Erscheinungen, die auch ohne die Hülfe der Erziehung gerade so wie die Gesichtsbildung größere oder geringere Veränderungen erleiden werden. Die gäng und gebe gewordene Idee von der „Unschuld" der Kinder, so wahr sie ist in Bezug auf das Wissen des Bösen und die böse Absicht, ist gänzlich falsch in Bezug auf böse Neigungen, wie eine halbstündliche Beobachtung in der Kinderstube jedem beweisen kann. Sind Knaben sich selbst überlassen, wie in öffentlichen Schulen, so behandeln sie einander brutaler als es unter Erwachsenen vorkommt; wären sie in einem noch frühern Alter sich selbst überlassen, so würde ihre Brutalität noch augenfälliger sein.

Es ist nicht allein unklug, einen hohen Maßstab des Guten für Kinder aufzustellen, sondern es ist sogar unklug, sehr starke Reize zum Guten in Anwendung zu bringen. Die schädlichen Folgen geistiger Frühreife sind bereits von den meisten Leuten anerkannt; noch nicht so allgemein anerkannt aber ist, daß auch sittliche Frühreife ihre schädlichen Folgen nach sich zieht. Unsere höheren sittlichen Vermögen, wie unsere höheren geistigen, sind verhältnißmäßig zusammengesetzt. Folglich kommen beide verhältnißmäßig spät zur Entwicklung. Und bei den einen wie bei den andern wird eine durch Reizung erregte frühe Thätigkeit nur bestehen auf Kosten des künftigen Charakters. Daher die nicht seltene Ausnahme von der Regel, daß solche, die in der Kindheit als Muster jugendlichen Betragens gegolten, nach und nach einen scheinbar unerklärlichen Umschlag zum Schlimmen erleiden und am Ende nicht über, sondern unter dem Durchschnitt stehen, während verhältnißmäßig musterhafte Männer oft eine keineswegs vielverheißende Kindheit hinter sich haben.

Begnüge dich daher mit mäßigen Ansprüchen und mäßigen Erfolgen. Bedenke, daß eine höhere Moralität, gleich einer höheren Intelligenz nur durch langsames, allmäliges Wachsthum erreicht werden kann, und du wirst dann Geduld haben mit den Unvollkommenheiten, die du an deinem Kinde stündlich wahrnimmst. Du wirst weniger schnell in jenes fortwährende Schelten, Drohen und Verbieten verfallen, wodurch viele Eltern eine dauernde gereizte und erbitterte Stimmung innerhalb der Familie herbeiführen, in der thörichten Hoffnung, dadurch ihre Kinder zu dem zu machen, was sie sein sollten.

Diese freiheitliche Form häuslicher Herrschaft, welche nicht das Betragen eines Kindes in allen seinen Einzelheiten despotisch zu bestimmen sucht, ist das nothwendige Ergebniß des Systems, dem wir hier das Wort reden. Beschränke dich darauf zu achten, daß dein Kind jedesmal die natürlichen Folgen seiner Handlungen erfahre, und du wirst dem Irrthum einer übertriebenen Aufsicht, in den so viele Eltern verfallen, aus dem Wege gehen. Ueberlasse es, wo du nur kannst, der Schule der Erfahrung, und du wirst es bewahren vor jener Treibhaus-Tugend, welche überängstliches Bewachen und Verordnen in nachgiebigen, und vor jenem entsittlichenden Widerstreben, welches dasselbe in selbständigen Naturen erzeugt.

Durch das Bemühen, in allen Fällen das Eintreten der natürlichen Rückwirkungen auf deines Kindes Handlungen zu sichern, wirst du zugleich deinem eigenen Gemüthe gleichsam Zügel anlegen und es beherrschen lernen. Die von vielen, wir fürchten, von den meisten Eltern befolgte Methode moralischer Erziehung besteht in wenig anderem, als daß sie ihrem Aerger auf dem ersten besten Wege Luft machen. Die Schläge, das rauhe Schütteln und die scharfen Worte, womit eine Mutter gewöhnlich die unbedeutenden Vergehungen (von denen manche, genau betrachtet, gar keine Vergehungen sind) ihrer Kleinen straft, sind gemeiniglich blos die Kundgebungen ihrer

schlecht beherrschten Gefühle, schreiben sich viel mehr von den Ausbrüchen solcher Gefühle, als von dem Wunsche, dem Schuldigen wohlzuthun, her. Aber indem man in jedem Falle einer Uebertretung inne hält, um zu überlegen, was die richtige Folge ist, und wie sie am besten auf den Uebertreter hinzuleiten sei, wird ein kleiner Augenblick Zeit für die Selbstbeherrschung gewonnen; der zuerst aufwallende blinde Zorn stimmt sich zu einem weniger heftigen und wahrscheinlich nicht irre leitenden Gefühle herab.

Suche jedoch nicht wie ein empfindungsloses Werkzeug zu handeln. Erinnere dich, daß neben den natürlichen Rückwirkungen, welche die Ordnung der Dinge auf deines Kindes Thaten folgen läßt, deine eigene Billigung oder Mißbilligung ebenso eine natürliche Rückwirkung und eines der festgestellten Mittel zu seiner Führung ist. Der Irrthum, den wir bekämpft haben, ist der, an die Stelle der von der Natur eingesetzten Strafen elterliches Mißfallen und seine künstlichen Strafen unterzuschieben. Aber wenn diese nicht an die Stelle der natürlichen Strafen treten sollen, behaupten wir damit doch keineswegs, daß sie dieselben nicht in irgend einer Weise begleiten sollen. Obwohl die zweite und untergeordnete Art der Bestrafung die erste und übergeordnete nicht verdrängen und ersetzen soll, so mag sie doch, mäßig angewandt, die erste und ursprüngliche schicklich ergänzen. Der Grad von Kummer oder Unwillen, den du empfindest, soll in Wort und Geberde zum Ausdruck gelangen — natürlich, nachdem er vorerst die Billigung deines Urtheils gefunden. Die Art und Stärke des in dir erweckten Gefühles wird nothwendig von deinem Charakter abhängen; und es wäre deshalb nutzlos zu bestimmen, sie solle so oder so sein. Nichtsdestoweniger mag es deine Aufgabe sein, das Gefühl zu dem, wie es nach deinem Dafürhalten sein sollte, umzustimmen. Hüte dich jedoch vor den beiden Extremen: einmal rücksichtlich der Stärke, dann auch rücksichtlich der Dauer deines Mißfallens. Auf

Natürliche Strafen begleitet von elterlichem Unwillen

Richtige Dauer

Richtige Stärke

der einen Seite vermeide jene unter Müttern, bei denen Schelten und Vergeben in einem Athem erfolgt, so allgemeine Schwäche, jeder Regung nachzugeben. Auf der andern Seite laß die Kundgebung der Entfremdung nicht ungebührlich andauern, damit du dein Kind nicht gewöhnest, deiner Freundschaft entrathen zu können, und so deinen Einfluß auf dasselbe verlierest. Die sittlichen Rückwirkungen, welche durch deines Kindes Handlungen in dir wachgerufen werden, solltest du so viel als möglich denjenigen ähnlich zu machen suchen, welche nach deiner Auffassung in einem vollkommenen und musterhaften Vater erweckt werden würden.

Sei sparsam mit Befehlen. Befiehl nur, wenn andere Mittel unanwendbar oder fehlgeschlagen sind. „Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vortheile als auf die kindlichen bedacht“, sagt Jean Paul. (Levana §. 62.) Wie in ursprünglichen Gesellschaften eine Gesetzesübertretung bestraft wird, nicht sowohl weil sie an sich schlecht, als weil sie eine Mißachtung der königlichen Autorität, ein Auflehnen gegen das Oberhaupt ist, so wird in vielen Familien die über einen Schuldigen verhängte Strafe weniger von der Mißbilligung der begangenen Schuld als von dem Aerger über den Ungehorsam eingegeben. Lausche nur einmal den gewöhnlichen Reden: „Wie darfst du mir ungehorsam sein?“ „Ich sage dir, mein Lieber, ich will dir beibringen, es zu thun!“ „Ich werde dich bald erkennen lehren, wer der Herr ist“ — und dann erwäge, was noch im Wort, im Ton und in der Geberde liegt. Darin gibt sich weit mehr ein Wille unbedingter Herrschaft, als Sorge um des Kindes Wohlfahrt zu erkennen. Für den Augenblick unterscheidet sich diese Sinnesart nur wenig von der eines Despoten, welcher einen widersetzlichen Unterthanen strafen will. Der richtig fühlende Vater jedoch wird, wie der menschenfreundliche Gesetzgeber, sich nicht am Zwange erfreuen, sondern an der Befreiung vom Zwange. Er wird des Gesetzes entrathen, wo nur irgend andere Weisen

das Betragen der Kleinen zu lenken, erfolgreich angewendet werden können, und wird nur mit Bedauern da wo es nöthig ist zum Gesetz seine Zuflucht nehmen. Wie Jean Paul bemerkt: „Die feinste Politik, sagt man, sei pas trop gouverner; es gilt auch für die Erziehung." (Levana §. 62.) Und in freiwilliger Uebereinstimmung mit dieser Maxime werden Eltern, deren Herrschgelüste von einem strengen Pflichtgefühl in Schranken gehalten wird, dahin streben, ihre Kinder so viel wie möglich sich selbst controliren zu lassen, und zum Gewaltverfahren nur als dem letzten Auskunftsmittel greifen.

Doch wenn du einmal befiehlst, so thue es entschieden und unnachsichtig. Wenn der Fall wirklich keine andere Behandlung verstattet, so erlaß dein Gebot, und hast du's erlassen, so weiche nachher nie davon ab. Ueberlege wohl, was du zu thun im Begriff bist, erwäge alle etwaigen Folgen, bedenke, ob dein Vorsatz die hinlängliche Festigkeit hat; und dann, wenn du endlich dein Gesetz gibst, erzwinge Gehorsam um jeden Preis. Laß deine Strafen wie die von der unbeseelten Natur auferlegten — unabwendbar sein. An der glühenden Kohle verbrennt sich das Kind das erste Mal, wenn es sie berührt; verbrennt sich das zweite, das dritte Mal; verbrennt sich jedes Mal; und es lernt sehr bald, von der heißen Kohle die Finger zu lassen. Wenn du eben so beharrlich bist, wenn die Folgen, die, wie du dem Kinde mitgetheilt, auf bestimmte Handlungen eintreten werden, mit derselben strengen Gleichförmigkeit eintreten, wird das Kind bald dahin kommen, deine Gesetze eben so wie die der Natur zu respectiren. Ist dieser Respect einmal da, wird er unaufhörliche häusliche Leiden verhindern. Wie in einer Staatsgemeinschaft sich die Verbrechen verdoppeln, sobald daselbst keine sichere Handhabung der Justiz stattfindet; so ist in einer Familie ein ungeheures Anwachsen der Vergehungen die Folge von einem zaudernden oder unregelmäßigen Strafverfahren. Eine schwache Mutter, die immerwährend drohet und selten ausführt, die in der Eile

Regeln aufstellt und sie in der Mußezeit bereuet, die dasselbe Vergehen bald strenge bald mild behandelt, wie es die vorübergehende Stimmung eingiebt, macht sich und ihre Kinder unglücklich. Sie macht sich in den Augen der Kinder verächtlich; sie gibt ihnen ein Beispiel unbeherrschter Gefühle; sie ermuthigt sie zu Uebertretungen in Aussicht auf wahrscheinliche Straflosigkeit; sie bringt Zwist und dessen schädliche Folgen über ihr eigenes und ihrer Kleinen Gemüther; sie führt ihre Geister zurück in ein sittliches Chaos, welches zu ordnen erst vieljähriger bitterer Erfahrung gelingen wird. Besser selbst eine barbarische Form häuslichen Regimentes consequent, als eine humane inconsequent durchführen. Wir wiederholen nochmals, vermeide Zwangsmaßregeln, wenn sie zu vermeiden sind; wenn du jedoch despotisches Eingreifen für nothwendig hältst, so sei Despot in gutem Ernst.

Erinnere dich, daß das Ziel deines Erziehens sein sollte, ein sich selbst beherrschendes Wesen herzustellen, nicht ein von anderen zu beherrschendes. Wäre es deiner Kinder Bestimmung, ihr Leben als Sklaven hinzubringen, so könntest du sie während ihrer Kindheit nicht genug an Knechtschaft gewöhnen; da sie aber nach und nach freie Menschen werden sollen, ohne jemanden, der ihr tägliches Thun überwacht, kannst du sie, so lange du sie noch unter Augen hast, nicht genug an Selbstbeherrschung gewöhnen. Dieser Umstand ist es, der das Erziehungssystem mittelst natürlicher Folgen dem jetzt in England erreichten gesellschaftlichen Zustande so besonders angemessen erscheinen läßt. In den Feudalzeiten, als von den für den Bürger zu fürchtenden Uebeln der Zorn der Oberen eines der schlimmsten war, damals mußte es segensreich sein, daß in der Kindheit die elterliche Bestrafung ein Hauptmittel der Erziehung bildete. Aber heutzutage, wo der Bürger von andern wenig zu befürchten hat, heutzutage, wo er weiter nichts Gutes oder Böses erfährt, als was lediglich in der Ordnung der Dinge aus seinem eigenen Handeln folgt, sollte

er von den ersten Jahren an beginnen, die natürlichen guten oder bösen Folgen dieses oder jenes Handelns auf dem Wege der Erfahrung kennen zu lernen. Strebe daher, die elterliche Herrschaft zu beschränken, und setze, so weit du kannst, an ihre Stelle in deines Kindes Geiste jene aus einer Voraussicht der Folgen erwachsende Selbstherrschaft. Während der frühsten Kindheit ist ein beträchtlicher Grad von Gewaltverfahren unerläßlich. Auf einen dreijährigen Jungen, der mit einem offenen Rasirmesser spielt, darf man die Erziehungsweise durch Kennenlernen der Folgen nicht anwenden; denn die Folgen könnten zu ernsthaft sein. Aber bei wachsender Einsicht könnte und sollte die große Zahl thätlicher Einschreitungen allmälig vermindert werden, um endlich bei erreichter Reife gänzlich aufzuhören. Alle Uebergänge sind gefährlich, und der gefährlichste ist der von dem Zwange des Familienkreises zu der Zwanglosigkeit draußen in der Welt. Daher die Wichtigkeit der Einführung des von uns vertheidigten Verfahrens: indem dieses nämlich in einem Knaben die Fähigkeit des Selbstzwanges entwickelt und ausbildet, den Grad der Hingebung an diesen Selbstzwang unaufhörlich erhöhet, und ihn so Schritt vor Schritt einem Zustande völlig unabhängigen und ununterstützten Selbstzwanges entgegenführt, beseitigt es den gewöhnlich unvermittelten und gefährlichen Uebergang von äußerlich beherrschter Jugend und innerlich beherrschter Reifezeit. Laß die Geschichte deiner Familienregierung die Geschichte unserer Staatsregierung im Kleinen wiederspiegeln: im Anfang eine autokratische Oberaufsicht, wo eine solche wirklich von Nöthen ist; nach und nach ein beginnender Constitutionalismus, in welchem die Freiheit des Einzelnen schon eine gewisse Anerkennung erlangt; allmählige Erweiterungen der individuellen Freiheit; den Abschluß bildet der vollständige Zurücktritt der Eltern.

Laß dir's nicht mißfallen, einen starken Eigenwillen an deinen Kindern wahrzunehmen. Es ist dies die Kehrseite jenes

in der modernen Erziehung so sichtbar geminderten Zwangsverfahrens. Das größere Streben, die Freiheit des Handelns zu sichern, auf der einen Seite, entspricht dem geringeren Streben zu tyrannisiren auf der andern. Beide zeigen sie eine Annäherung an das von uns empfohlene Erziehungssystem, welches die Kinder mehr und mehr anleitet, ihr Betragen nach der Erfahrung der natürlichen Folgen selbst zu überwachen und zu lenken; beide sind sie Begleiter unseres vorgerückteren gesellschaftlichen Zustandes. Der unabhängige englische Knabe ist der Vater des unabhängigen englischen Mannes, dieser ist ohne jenen nicht möglich. Deutsche Lehrer behaupten, es werde ihnen leichter, mit einem Dutzend deutscher Knaben als einem einzigen englischen fertig zu werden. Sollen wir deshalb wünschen, daß unsre Knaben die Lenksamkeit der deutschen besäßen, mitsammt dem Unterthänigkeitssinn und politischen Vasallenthum der deutschen Männer? Oder sollen wir nicht lieber in unseren Knaben jene Gefühle, die sie zu freien Männern machen, dulden und unsere Methoden darnach einrichten?

Schließlich rufe dir stets ins Gedächtniß, daß richtiges Erziehen keine einfache und leichte, sondern eine verwickelte und äußerst schwierige Sache und vielleicht die schwerste Aufgabe ist, die auf den Schultern der Erwachsenen lastet. Die rohe und ungestüme Art der Familienverwaltung können freilich die geringsten und ungebildetsten Geister ausführen. Schläge und harte Worte sind Strafen, die ebenso dem ungezähmtesten Wilden wie dem dümmsten Bauern zu Gebote stehen. Selbst ein Thier kann diese Erziehungsmethode anwenden, wie es dir das Knurren und halbe Beißen zeigt, womit eine Hündin ihr zu übermüthiges Junges im Zaume hält. Willst du aber mit Erfolg ein vernünftiges und der Bildung angemessenes System durchführen, mußt du auf eine beträchtliche geistige Anstrengung vorbereitet sein: auf vieles Nachdenken, vielen Scharfsinn, viele Geduld, viele Selbst-

beherrschung. Du wirst jeden Augenblick zu überlegen haben, welches die Folgen gewisser Handlungsweisen im erwachsenen Leben sind; du mußt dann Methoden ausfinden, durch welche auf ähnliche Handlungen deiner Kinder ähnliche Folgen hervorgerufen werden können. Es wird täglich nöthig sein, die Beweggründe des jugendlichen Thuns zu zergliedern, zu unterscheiden zwischen Handlungen, die wirklich gut sind, und solchen, die, zwar den Schein des Guten erweckend, doch aus niederen Antrieben entstanden sind; zugleich wirst du stets dich vor dem nicht selten begangenen grausamen Mißgriff zu hüten haben, aus gleichgültigen Handlungen Uebertretungen zu machen, oder den Kindern schlechtere Gefühle zuzuschreiben, als vorhanden waren. Du mußt deine Methode mehr oder weniger ändern, um sie der Sinnesart jedes Kindes anzupassen, und zu ferneren Veränderungen bereit sein, sobald seine Sinnesart in eine neue Phase tritt. Du wirst oft Tadel zu hören bekommen, daß du ein Verfahren mit erforderlicher Ausdauer aufrecht erhaltest, welches so geringe oder gar keine Wirkung zu haben scheint. Besonders wenn du Kinder vor dir hast, welche falsch behandelt worden sind, mußt du auf eine lange Geduldprobe gefaßt sein, ehe es dir mit besseren Methoden glückt; da ja das, was selbst, wo ein richtiger Gefühlszustand von Beginn bestanden hat, nicht leicht ist, doppelt schwer wird, wenn ein falscher Gefühlszustand erst in einen richtigen umgewandelt werden muß. Du wirst nicht allein unablässig die Motive deiner Kinder zu zergliedern, sondern auch deine eigenen Motive zu prüfen haben, zu unterscheiden zwischen solchen inneren Eingebungen, die aus einer treuen elterlichen Fürsorge entstehen, und solchen, die deiner Selbstsucht, deiner Bequemlichkeitsliebe, deinem Herrschtriebe entspringen. Dann steht dir eine noch schwerere Prüfung bevor: du wirst diese schlimmeren Antriebe nicht nur bloßzulegen, sondern zu zähmen haben. Kurz, du wirst in derselben Zeit, daß du deine Kinder erziehest, zugleich an deiner eigenen höheren Erziehung zu arbeiten haben. In geistiger

Hinsicht mußt du jenes complicirteste Wesen — die menschliche Natur mit ihren Gesetzen, wie sich dieselbe in deinen Kindern, in dir und in der Welt darstellt, zu höheren, edleren Zwecken emporbilden. In sittlicher Hinsicht mußt du deine höheren Gefühle in steter Uebung erhalten und deine niederen zurückdrängen. Eine Wahrheit bleibt noch zu erkennen: die, daß die letzte Stufe geistiger Entwicklung in allen Menschen, Mann und Weib, nur durch eine richtige Vollziehung der elterlichen Pflichten zu erreichen ist. Und wenn diese Wahrheit erkannt wird, so wird man einsehen, wie wunderbar weise es eingerichtet ist, daß die menschlichen Wesen durch ihre stärksten Neigungen dazu geführt werden, sich einer Schule zu unterwerfen, der sie sonst ausweichen würden.

Während einige diese Auffassung von Erziehung, wie sie sein sollte, mit zweifelnden und muthlosen Blicken ansehen werden, werden andere, denken wir, in dem darin enthaltenen erhabenen Ideal den Beweis ihrer Wahrheit erkennen. Daß sie nicht von solchen, die nach bloßer Laune handeln, von Gefühllosen und Kurzsichtigen ausgeführt werden kann, sondern die höheren Eigenschaften menschlicher Natur erfordert, darin werden sie die Gewähr ihrer Tauglichkeit für die vorgerückteren Zustände der Menschheit erblicken. Obwohl sie viel Arbeit und Opferbereitschaft verlangt, werden sie sehen, daß sie als Vergeltung ein reichliches Maß von Glückseligkeit, unmittelbarer und entfernterer, verheißt. Sie werden inne werden, daß, wie auf einem schlechten System in seinen schädlichen Wirkungen sowohl auf die Eltern als auf die Kinder, ein zwiefacher Fluch lastet, so über einem guten System ein zwiefacher Segen waltet: ein Segen für den, der die Erziehung ausübt, und für den, der sie empfängt.

Viertes Capitel.

Die leibliche Erziehung.

An der Tafel des Gutsbesitzers, nachdem die Damen sich zurückgezogen, wie bei der Mahlzeit des Farmers, die er im Marktflecken einnimmt, und in der Dorfschenke ist der anziehendste Punkt der Unterhaltung, nächst der politischen Tagesfrage, die Behandlung der Thiere. Beim Heimreiten von der Jagd kommt das Gespräch gewöhnlich auf Pferdezucht und Abstammung und man bespricht diese oder jene gute Eigenschaft der Pferde; und ein Jagdtag in den Niederungen geht kaum ohne ein Wort über Behandlung der Hunde zu Ende. Geht es zusammen aus der Kirche über die Felder nach Hause, bereden die Besitzer der anliegenden Meiereien erst die Predigt, dann das Wetter, die Ernte und den eingeheimsten Vorrath; von da kommt es zu Erörterungen über die verschiedenen Futterarten und ihre Wirkungsfähigkeiten. Auch Johann und Peter zeigen, nachdem sie die Bemerkungen über ihre eigenen Ferkelställe ausgetauscht haben, daß sie auch auf ihrer Herren Schafe und andres Vieh, und auf die durch diese oder jene Behandlung daran hervorgerufenen Wirkungen wohl Acht gegeben haben. Aber nicht allein bei der Landbevölkerung bildet die Einrichtung der Hundehütte, des Kuhstalls und der Schafhürde das Lieblingsthema. Auch in den Städten machen die zahlreichen Handwerker, welche Hunde halten, die jungen Herren, welche reich genug sind, um ihren waidmännischen Neigungen dann und wann nachzugehen, und ihre älteren gesetzteren Genossen, welche über ackerbaulichen Fortschritt reden oder Mechi's jährliche Berichte und Caird's Briefe an die Times verfolgen, in ihrer Gesammtzahl einen beträchtlichen Theil der Einwohnerschaft aus. Man nehme die erwachsenen Männer im Reiche, und wird eine große Mehrzahl finden, die an Fütterung, Auf-

ziehung und Pflege von Thieren der einen oder anderen Art einiges Interesse zeigen.

Wer aber hört in Nachmittagsgesprächen oder ähnlichen Stunden des Gedankenaustausches je ein Wort über Kindererziehung wechseln? Wenn der Landedelmann dem Stalle seinen Besuch abgestattet und sich persönlich von dem Befinden und der Behandlung seiner Pferde überzeugt hat; wenn er auf seinen kleineren lebendigen Besitz einen Blick geworfen und seine Verfügungen darüber getroffen hat, wie oft kommt es dann vor, daß er in die Kinderstube sich hinauf begiebt und dort die Beköstigung, die Stundeneintheilung, die Lüftung prüft? Auf seinem Bücherbret stehen White's „Roßarzneikunde", Stephen's „Landwirthschaft" („Book of the Farm"), Nimrod's „Jäger" („on the Condition of Hunters") und mit deren Inhalte ist er mehr oder weniger vertraut; aber wie viel Bücher hat er über Behandlung der Kinder gelesen? Die Mastwirkungen des Oelkuchens, der verschiedene Werth des Heues und geschnittenen Strohes, die Gefahren übermäßigen Kleefutters sind Punkte, über die jedem Gutsherren, Pächter und Bauern einige Kenntniß zu Gebote steht; aber wie viel Procent von ihnen fragen danach, ob die Nahrung, die sie ihren Kindern geben, den körperlichen Bedürfnissen der aufwachsenden Knaben und Mädchen entsprechen? Vielleicht wird man als Grund dieses Mißverhältnisses die Geschäftsinteressen dieser Classen bezeichnen. Die Erklärung reicht jedoch nicht aus; sehen wir doch, daß unter anderen Ständen derselbe schiefe Zustand herrscht. Unter einem halben Schock Stadtbewohner würden sich wenige, wenn überhaupt einer, als der Thatsache unkundig erweisen, daß es nicht gut ist, ein Pferd bald nach dem Fressen arbeiten zu lassen; und doch ließe sich unter derselben Anzahl, angenommen es seien alle Familienväter, wahrscheinlich kein einziger finden, der beobachtet hätte, ob auch zwischen seines Kindes Mahlzeit und der Wiederaufnahme seiner Arbeiten ein genügender Zeitraum verstrichen

sei. In der That würde bei Kreuz- und Querfragen fast jeder mit der versteckten Ansicht herausrücken, das Kinderstubencommando gehe ihn nichts an. „Ach, ich überlasse all dergleichen den Frauen", so würde vermuthlich die Antwort lauten. Und in den meisten Fällen würde in dem Ton dieser Antwort die Andeutung liegen, daß solche Sorgen mit der Würde des Mannes unverträglich seien.

Stellt man sich auf einen über den conventionellen nur wenig erhabenen Standpunct, so erscheint die Thatsache höchst befremdend, daß, während das Aufziehen eines vorzüglichen Schlages junger Ochsen eine Beschäftigung ist, welcher gebildete Leute willig viel Zeit und Nachdenken widmen, die Erziehung schöner menschlicher Individuen stillschweigend als eine ihrer Aufmerksamkeit unwürdige Beschäftigung angesehen wird. Mütter, denen wenig mehr als Sprachen, Musik und gesellschaftliche Fertigkeiten beigebracht worden ist, unterstützt von Ammen, die vollstecken von althergebrachten Vorurtheilen, gelten für tauglich, die Nahrung, Kleidung und Beschäftigung der Kinder zu überwachen. Indessen lesen die Väter Bücher und Zeitschriften, besuchen Ackerbauversammlungen, stellen Experimente an, lassen sich in Discussionen ein — alles blos um zu erfahren, wie man Preisferkel zu mästen hat! Man giebt sich unendliche Mühe, einen Wettrenner herzustellen, der den Preis gewinne: nicht die geringste, einen modernen Athleten herzustellen. Hätte Gulliver von den Liliputanern erzählt, daß die Männer mit einander wetteiferten zu lernen, wie sie am besten die Nachkommen andrer Geschöpfe aufzögen, und sich nicht darum kümmerten, wie ihre eigenen: er hätte damit den übrigen Narrheiten, die er ihnen zuschreibt, nur eine gleich lächerliche an die Seite gestellt.

Aber die Sache ist sehr ernst. So spaßhaft die Antithese ist, die Thatsache, die sie ausdrückt, bleibt darum nicht minder traurig. Es ist ein guter Rath, den jener Schriftsteller ertheilte: das erste Erforderniß zum guten Fortkommen im Leben ist,

ein „gutes Thier" zu sein; und eine Nation von guten Thieren zu sein, ist die erste Bedingung nationaler Wohlfahrt. Nicht allein, daß der Ausgang eines Krieges oft genug von der Stärke und Rüstigkeit der Soldaten abhängt, auch die commerciellen Kämpfe werden zum Theil durch die körperliche Ausdauer der Producenten entschieden. Bis jetzt haben wir noch keinen Grund gefunden, eine Messung der Stärke mit anderen Völkern auf irgend einem dieser Gebiete zu fürchten. Aber es fehlt nicht an Anzeichen, daß unsere Kräfte gegenwärtig bis zum äußersten angespannt werden. Die Concurrenz des modernen Lebens ist so stark, daß wenige die erforderte Anstrengung ohne Schädigung ertragen können. Bereits brechen Tausende unter der schweren Last, der sie unterstellt sind, zusammen. Wenn nun diese drückende Last, wie es allen Anschein hat, immer mehr wächst, so werden selbst die kräftigsten Constitutionen auf eine harte Probe gestellt werden. Daher gewinnt es eine ganz besondere Wichtigkeit, daß die Erziehung der Kinder so angefaßt werde, daß dieselben nicht nur geistig für den bevorstehenden Kampf gewaffnet, sondern auch körperlich ausgerüstet seien, die übermäßige Abnutzung ihrer Kräfte ertragen zu können.

Glücklicherweise fängt die Sache an die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aus den Schriften Kingsley's spricht eine Reaction gegen Uebercultur, vielleicht, wie das bei Reactionen meist zu geschehen pflegt, etwas zu weitgetrieben. Gelegentliche Briefe von Vorkämpfern in den Zeitungen haben ein erwachendes Interesse an physischer Erziehung an den Tag gelegt. Die Errichtung einer Schule, der man den bezeichnenden Spottnamen einer Anstalt für „Muskelchristenthum" beigelegt hat, ist ein sprechendes Merkmal von der um sich greifenden Meinung, daß unsere gegenwärtigen Methoden der Kindererziehung auf die Gesundheit des Körpers nicht genügende Rücksicht nehmen. Der Punkt ist offenbar reif zur Besprechung.

Die Lebensordnung der Kinderstube und der Schule den festgestellten Wahrheiten moderner Wissenschaft gemäß zu gestalten — das ist es, worauf es ankommt. Es ist Zeit, daß an den Wohlthaten, welche unseren Schafen und Ochsen aus den Forschungen des Laboratoriums zufließen, auch unsere Kinder Theil nehmen. Ohne die große Wichtigkeit der Pferdezucht und Schweinemast in Frage zu stellen, wollen wir nur darauf hindeuten, daß, da die Aufziehung wohlorganisirter Männer und Frauen ebenfalls nicht ganz unwichtig ist, die Errungenschaften, welche die Theorie an die Hand gibt und die Praxis bekräftigt, im letzteren Falle ebenso gut wie im ersteren zur Anwendung kommen sollten. Voraussichtlich werden nicht wenige stutzen, vielleicht sich unangenehm berührt finden über diese Ideenzusammenstellung. Aber es ist eine unbestreitbare Thatsache, mit der wir uns nun einmal versöhnen müssen, daß der Mensch den nämlichen organischen Gesetzen unterworfen ist, wie untergeordnete Geschöpfe. Kein Anatom, kein Physiolog, kein Chemiker wird einen Augenblick anstehen, zuzugeben, daß die für die thierischen Lebensvorgänge gültigen allgemeinen Grundregeln ebenso gut für die Lebensvorgänge im Menschen gelten. Und ein redliches, offenes Zugeständniß dieser Thatsache bleibt nicht ohne seine Belohnung: da ja dann die durch Beobachtung und Experiment an Thieren gewonnenen Einsichten auch für die menschliche Lebensführung nutzbringend werden. So tief noch die Wissenschaft des Lebens in ihren Anfängen steckt, hat sie es doch bereits zu gewissen Fundamentalgesetzen gebracht, welche der Entwicklung sämmtlicher Organismen, die menschlichen eingeschlossen, zu Grunde liegen. Das, was noch zu thun ist, und was bis zu einem gewissen Grade zu thun wir hier vorhaben, ist, den Einflüssen dieser Fundamentalgesetze auf die körperliche Erziehung der Kindheit und Jugend nachzuspüren.

Das Gesetz periodischer Strömungen und Rückströmungen, dessen Spur sich in allen Theilen gesellschaftlichen Lebens

verfolgen läßt — welches sich ausspricht in dem verschärften Despotismus nach Zeiten der Revolution, oder bei uns in dem Wechsel von Perioden reformatorischen und conservativen Charakters; welches nach einem Zeitalter der Ausschweifung ein asketisches Zeitalter herbeiführt und umgekehrt; welches im Handel eine Wiederkehr von Stimmungen aufgeblähter Sicherheit und haltlosen Schreckens eintreten läßt; welches die Modenarren von einem albernen Extrem zum entgegengesetzten treibt — dieses Gesetz abwechselnder Ebbe- und Fluthströmungen erstreckt seine Wirksamkeit auch auf unsere Tischgewohnheiten und damit auf die Lebensart der Jugend. Auf eine Periode, die sich durch starkes Trinken und starkes Essen auszeichnete, ist eine Periode vergleichsweise der Mäßigkeit gefolgt, welche sich in Mäßigkeitsvereinen und Vegetarianismus als den äußersten Formen des Protestes gegen die Schwelgereien der vorhergegangenen äußert. Gleichzeitig mit diesem Umschlag im Verhalten der Erwachsenen hat sich ein entsprechender Wechsel in der für Knaben und Mädchen festgesetzten Lebensweise vollzogen. Unter den früheren Generationen herrschte der Glaube, je mehr ein Kind zu essen veranlaßt werden könne, desto besser sei es, und heute noch mögen sich unter Landleuten und in entfernteren Gegenden, wo hergebrachte Ideen am zähesten festsitzen, Väter finden, die ihre Kinder zur Ueberfüllung des Magens verleiten. Aber bei den unterrichteten Classen, unter denen die Richtung zur Enthaltsamkeit am ausgeprägtesten zu Tage tritt, ist eine entschiedene Neigung eher zu mangelhafter als zu übermäßiger Beköstigung der Kinder sichtbar geworden. In der That zeigt sich ihr Widerwille gegen den überwundenen Animalismus deutlicher in dem Verhalten gegen ihre Kinder, als im Verhalten gegen sich selbst; denn während ihr geheimer Asketicismus, soweit er ihre eigene Person angeht, durch ihren Hunger im Zaum gehalten wird, hat derselbe in den Vorschriften für die Jugend den freiesten Spielraum.

Daß Ueberfüttern und (so zu sagen) Unterfüttern beides

ein Fehler ist, ist eine unläugbare Wahrheit. Doch ist von beiden der letztere der schlimmere. Eine hohe Autorität („Cyclopädia of Practical Medicine“) schreibt: „Die Wirkungen gelegentlicher Ueberfüllung sind minder nachtheilig und leichter wieder gut gemacht, als die entkräftenden Nahrungsmangels.“ Außerdem kommt, wo kein unverständiges Zureden stattgefunden hat, Ueberladung des Magens selten vor. „Ausschreitung ist mehr das Laster der Erwachsenen als der Jüngeren, welche selten Feinschmecker oder Schlemmer sind, es sei denn durch die Schuld ihrer Nahrunggeber.“ (Ebenda.) Das Einschränkungssystem, das viele Eltern für so nothwendig halten, beruht auf ungenauer Beobachtung und irrthümlichen Folgerungen. Es giebt eine übertrieben strenge Gesetzgebung in der Kinderstube so gut wie im Staate; und eine der schädlichsten Formen, worin dieselbe auftreten kann, ist diese Beschränkung in der Quantität der Speise.

„Aber soll man den Kindern gestatten, sich zu überessen? Soll man ihnen erlauben, sich an Leckereien ein Genüge zu thun und sich krank zu machen, wie sie sicherlich thun werden?“ So gestellt, gestattet die Frage nur eine Antwort. Aber, so gestellt, nimmt sie den Streitpunkt vorweg und setzt ihn als entschieden voraus. Wir behaupten so schließen zu dürfen: da der Hunger für alle geringeren Geschöpfe ein guter Führer ist, da er dem Säugling ein guter Führer ist, da er dem Gebrechlichen ein guter Führer ist, da er den verschiedenen Menschenracen ein guter Führer ist, da er jedem Erwachsenen, der eine gesunde Lebensweise befolgt, ein guter Führer ist — ist er auch für die Kindheit ein guter Führer. Es wäre in der That seltsam, wenn man allein hier sich nicht sollte auf ihn verlassen dürfen.

Vielleicht werden einige diese Antwort mit Ungeduld aufnehmen; sind sie doch, meinen sie, im Stande, Thatsachen anzuführen, die dem geradezu widersprechen. Es mag sonderbar erscheinen, wenn wir die Beweiskraft dieser Thatsachen läugnen, und doch läßt sich dieses Paradoxon vollkommen vertheidigen.

Die Wahrheit ist, daß die Fälle von Ausschreitungen, welche man im Sinne hat, gemeiniglich die Folgen des Einschränkungssystemes sind, welches sie zu rechtfertigen scheinen. Es sind die durch asketische Herrschaft hervorgerufenen Reactionen der Sinne. Sie erläutern auf beschränktem Gebiete jene oft und vielerorts bemerkte Wahrheit, daß diejenigen, welche in der Jugend unter dem Drucke der härtesten Aufsicht gestanden haben, leicht dazu kommen, später in die wildesten Ausschreitungen zu verfallen. Es sind Analogien zu jenen vormals in Klöstern nicht unerhörten entsetzlichen Erscheinungen, daß Nonnen plötzlich aus den strengsten Casteiungen zu fast dämonischer Zügellosigkeit hingetrieben wurden. Sie beweisen einfach die unberechenbare Heftigkeit lang zurückgehaltener Begierden. Man blicke nur auf den gewöhnlichen Geschmack und die gewöhnliche Behandlung der Kinder. Auffallend und fast allgemein unter ihnen ist die Vorliebe für Süßigkeiten. Wahrscheinlich nehmen neunundneunzig von hundert an, es sei das nichts weiter als ein Gaumenkitzel, und sollte wie andere sinnliche Begierden unterdrückt werden. Der Physiolog jedoch, dessen Entdeckungen in seinem Herzen eine immer wachsende Ehrfurcht vor den Anordnungen der Dinge erzeugen, vermuthet hinter dieser Liebe für Süßigkeiten etwas mehr, als gemeinhin angenommen wird, und die Nachforschung bestätigt diese Vermuthung. Er findet, daß der Zucker in den Lebensvorgängen eine bedeutende Rolle spielt. Sowohl Zucker als fetthaltige Sachen gehen im Körper eine Verbindung mit Sauerstoff ein, und dem entsprechend entwickelt sich Wärme. Zucker ist die Form, auf welche zahllose andere Substanzen erst zurückgeführt werden müssen, ehe sie als wärmeerzeugende Nahrung verwendet werden können, und diese Zuckerbildung geht im Körper vor sich. Nicht allein Stärke verwandelt sich im Laufe der Verdauung in Zucker, sondern es ist auch durch Claude Bernard nachgewiesen worden, daß die Leber die Werkstätte ist, wo andere Bestandtheile der Speise in Zucker

umgewandelt werden: da das Bedürfniß nach Zucker so dringend ist, daß er, wenn keine anderen Stoffe gegeben sind, auf diese Weise selbst aus stickstoffhaltigen erzeugt wird. Wenn wir nun neben die Thatsache, daß Kinder ein ausgesprochenes Verlangen nach dieser schätzbaren wärmeerzeugenden Nahrung tragen, die Thatsache halten, daß sie gewöhnlich einen ausgesprochenen Widerwillen gegen die Nahrung (nämlich Fett) hegen, welche die größte Menge Wärme während des Oxydationsprocesses erzeugt, so haben wir Grund anzunehmen, daß der Ueberfluß auf der einen Seite den Mangel auf der andern ausgleicht — daß der Organismus mehr Zucker fordert, weil er nicht viel Fett verträgt. Ferner lieben die Kinder pflanzliche Säuren. Früchte aller Art sind ihr Entzücken, und in Abwesenheit von etwas besserem verschlingen sie unreife Stachelbeeren und die sauersten Holzäpfel. Nun sind die vegetabilischen Säuren gleich den mineralischen nicht nur vorzüglich gute Stärkungsmittel und, wenn mäßig genossen, als solche wohlthätig, sondern sie haben, wenn in ihren natürlichen Formen angewandt, noch andere Vortheile. „Reifes Obst," sagt Dr. Andrew Combe, „wird auf dem Continent reichlicher gegeben, als bei uns, und übt, besonders wenn die Eingeweide ihre Arbeit unvollkommen verrichten, oft eine sehr wohlthätige Wirkung." Man sehe also das arge Mißverhältniß zwischen den instinctiven Bedürfnissen der Kinder und deren gewöhnlicher Behandlung. Hier haben wir zwei herrschende Begierden, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, bestimmten Bedürfnissen der körperlichen Constitution des Kindes Ausdruck geben; und nicht allein vernachlässigt werden sie im Kinderstubenregiment, sondern es herrscht daselbst eine allgemeine Tendenz, ihre Befriedigung zu untersagen. Brod und Milch am Morgen, Thee und Butterbrod am Abend, oder andere ähnlich thörichte Lebensordnungen: daran hängt man unerbittlich fest; und irgend welche Befriedigung des Gaumens wird für unnütz oder vielmehr für geradezu schlecht gehalten. Was ist die Folge?

Fett

Obst

Wenn an Festtagen der Zutritt zu guten Dingen unbeschränkt ist, wenn eine Gabe Taschengeldes den Inhalt der Schaufenster des Conditors zur Verfügung stellt, oder wenn durch irgend einen Zufall der freie Zugang zu einem Obstgarten erlangt wird, dann führen die lange zurückgehaltenen und desto stärkeren Gelüste zu großen Ausschreitungen. Da wird ein Carneval improvisirt, theils im frohen Gefühl der Freiheit von früherem Zwange, theils in dem Bewußtsein, daß morgen eine lange Fastenzeit zu beginnen droht. Und dann, wenn die Uebel der Ueberfüllung sich zeigen, folgert man, man dürfe die Kinder nicht der Führung ihres Appetites überlassen! Diese traurigen Folgen künstlicher Einschränkungen werden selbst als Beweise für die Nothwendigkeit fernerer Einschränkungen angeführt! Wir behaupten aber, daß die zur Rechtfertigung des Systems fremder Einschreitung vorgebrachten Schlußfolgerungen fehlerhaft sind. Wir behaupten, daß die Kinder, gestattete man ihnen täglich von diesen schmackhaften Eßwaaren ihren Theil zu nehmen, nach welchen ein physiologisches Bedürfniß vorhanden ist, selten ausschreiten würden, wie sie jetzt meist thun, sobald sie Gelegenheit haben: bildete das Obst, wie es Dr. Combe empfiehlt, „einen Theil der regelmäßigen Speise" (nicht zwischen den Mahlzeiten, sondern, wie er anräth, während derselben verabreicht), so würde all das gierige Verlangen, welches zum Verschlingen von Holzäpfeln und Schlehen verführt, aufhören. Und ähnlich in anderen Fällen.

Nicht allein sind die Vernunftgründe, dem Hunger der Kinder ruhig zu vertrauen, stark und zwingend; nicht allein sind die angeführten Gründe, ihm zu mißtrauen, schwach und hinfällig; sondern es giebt gar keine andere Führung, auf die man sich verlassen kann. Welchen Werth hat denn das elterliche Urtheil, welches man dafür an die Stelle als Regulator gesetzt hat? Wenn die Mutter oder die Gouvernante zu Ludwig, der nach mehr verlangt, „Nein" sagt, auf welche Thatsachen stützt sich da ihr Vorgehen? Sie denkt, er habe

genug. Aber wo sind ihre Gründe, das zu denken? Steht sie in geheimem Einverständniß mit seinem Magen, befähigt sie eine hellsehende Macht, die Bedürfnisse seines Körpers gewahr zu werden? Wenn nicht, wie kann sie sicher entscheiden? Weiß sie nicht, daß das Verlangen des Leibes nach Nahrung durch zahlreiche und verwickelte Ursachen bestimmt wird — mit dem Wechsel der Temperatur, des Feuchtigkeits- und Electricitätsgehaltes der Luft fällt und steigt — im Verhältniß zur gethanen Arbeit, zur Art und Masse des bei der letzten Mahlzeit Eingenommenen, und zu der Schnelligkeit, mit welcher die letzte Mahlzeit verdaut worden, ab- und zunimmt? Wie kann sie das Ergebniß eines solchen Zusammenwirkens von Ursachen berechnen? — Den Vater eines fünfjährigen Knaben, der die meisten seiner Altersgenossen um Haupteslänge überragt und verhältnißmäßig kräftig, rothbäckig und thätig ist, hörten wir sagen: „Es ist mir kein künstlicher Maßstab erfindlich, nach dem ich seine Nahrung bemessen könnte. Wenn ich sage „so viel ist genug", so ist das eine reine Muthmaßung, und die Muthmaßung kann eben so leicht falsch als richtig sein. Folglich, da ich kein Vertrauen zu Muthmaßungen habe, lasse ich ihn essen, bis er satt ist." Und sicherlich würde jeder, der dies Verfahren nach dem Erfolge beurtheilen wollte, sich gezwungen sehen, dessen Weisheit zuzugeben. In Wahrheit beweist die Zuversichtlichkeit, mit der die meisten Eltern den Mägen ihrer Kinder Gesetze dictiren, ihre Unbekanntschaft mit der Physiologie: wenn sie mehr wüßten, würden sie weniger anmaßend sein. „Der Hochmuth der Wissenschaft ist bescheiden im Vergleich zu dem Hochmuthe der Unwissenheit." Wenn Jemand lernen wollte, wie wenig man sich auf menschliche Urtheile verlassen darf, und wie getrost auf die uranfänglich eingesetzte Ordnung der Dinge, so brauchte er nur die rasche Unbesonnenheit des unerfahrenen Arztes mit der bedächtigen Vorsicht des vorgerücktesten zu vergleichen, oder in John Forbe's Werk „Ueber Natur und Art der Krankheitsheilung"

einen Blick zu werfen, und er würde sehen, daß im Verhältniß als die Menschen Einsicht in die Gesetze des Lebens gewinnen, desto mehr ihr Vertrauen in sich selbst schwindet, und ihr Vertrauen in die Natur steigt.

Wenden wir uns von der Frage nach der *Menge* der Nahrung zu der nach ihrer *Beschaffenheit*, so können wir da die nämliche asketische Richtung gewahren. Nicht allein eine beschränkte, sondern auch eine verhältnißmäßig schlechte Kost gilt als für Kinder geeignet. Die landläufige Meinung ist, daß sie nur wenig animalische Nahrung bekommen sollten. Unter den weniger begüterten Classen scheint Sparsamkeit diese Meinung eingegeben zu haben — der Wunsch war der Vater des Gedankens. Väter, die es nicht ausführen können, viel Fleisch anzuschaffen, beantworten die Bitten der Kleinen mit „Fleisch ist nicht gut für kleine Knaben und Mädchen"; und dies, zuerst wahrscheinlich nichts als eine allgemeine Ausrede, ist durch Wiederholung zu einem Glaubensartikel geworden. Dagegen haben sich die Stände, bei denen der Kostenpunkt gar nicht in Betracht kommt, bestimmen lassen theils durch den Vorgang der Mehrzahl, theils durch den Einfluß von Ammen aus niederem Stande, und zum Theil wohl auch durch die Reaction gegen den Animalismus vergangener Tage.

Fragen wir jedoch nach dem Grunde, worauf diese Meinung fußt, so finden wir keinen oder doch keinen zureichenden. Es ist das ein ohne Prüfung nachgesprochener und angenommener Glaubenssatz, ähnlich dem, welcher Tausende von Jahren hindurch die Windeln für nöthig erklärte. Höchst wahrscheinlich ist für den noch nicht mit großer Muskelkraft ausgestatteten Magen des kleinen Kindes Fleisch, welches eine beträchtliche Zerreibung erfordert, ehe es in Chymus verwandelt werden kann, eine untaugliche Speise. Aber dieser Einwurf spricht nicht gegen solche thierische Nahrung, aus welcher die sehnigen Theile sorgfältig entfernt worden sind; und seine

Geltung hört auf, wenn nach Verlauf von zwei bis drei Jahren eine beträchtliche Muskelkraft erlangt worden ist. Während nun der dieses Dogma stützende Beweis, nur theilweise zulässig und theilweise unzulässig ist, nämlich gültig in dem Falle sehr junger Kinder, dagegen ungültig in dem Falle älterer Kinder, welche nichtsdestoweniger eine nach ihm sich richtende Behandlung erfahren haben, so ist der gegentheilige Beweis überall gültig und durchaus zwingend. Der Ausspruch der Wissenschaft ist der populären Ansicht schnurstracks entgegengesetzt. Wir haben die Frage zweien von unseren ersten Physikern, und verschiedenen von den hervorragendsten Physiologen vorgelegt, und alle kommen einstimmig darin überein, daß die Kinder nicht eine weniger nahrhafte, sondern eher noch eine nahrhaftere Speise genießen sollten, als die Erwachsenen.

Die Gründe für diesen Schluß liegen sehr nahe, und der Weg, wie man zu demselben gelangt, ist sehr einfach. Man darf nur die Lebensprocesse des Mannes mit denen des Knaben vergleichen, um zu sehen, daß das Bedürfniß nach Nahrung bei dem Knaben verhältnißmäßig größer ist als bei dem Manne. Welches sind die Zwecke, um deretwillen ein Mann Nahrung braucht? Jeder Tag unterwirft seinen Körper einer größeren oder geringeren Abnutzung, nämlich einer Anstrengung durch Muskelbewegung, einer Anstrengung des Nervensystems durch geistige Thätigkeiten, einer Anstrengung der Eingeweide im Vollzuge der Lebensfunctionen; und das so abgenutzte Gewebe muß erneuert werden. Ebenso verliert jeden Tag sein Körper durch Ausstrahlung eine große Menge Wärme; und da zur Fortsetzung der Lebensthätigkeiten die Temperatur des Körpers erhalten bleiben muß, so ist dieser Verlust durch eine fortwährende Wärmeerzeugung zu ersetzen, zu welchem Zwecke gewisse Bestandtheile des Körpers in einer stetigen Verbrennung begriffen sind. Also sind die einzigen Zwecke, zu welchen der Erwachsene Nahrung verlangt, der Ersatz für die tägliche

Abnutzung, und die Herbeischaffung von Brennmaterial für den täglichen Aufwand an Wärme. Betrachten wir nun den Fall des Knaben. Er verbraucht gleichfalls den Stoff seines Leibes durch Anstrengung; und man braucht nur seine rastlose Thätigkeit sich zu vergegenwärtigen, um zu sehen, daß er, im Verhältniß zu seiner Körpergröße, wahrscheinlich ebenso viel verbraucht wie der Mann. Er erleidet gleichfalls durch Ausstrahlung einen Wärmeverlust; und da sein Körper im Verhältniß zu seiner Masse eine größere Oberfläche bietet, als der des Mannes, und deshalb seine Wärme schneller ausgiebt, so ist die Menge von Wärmestoff, die er verlangt, vergleichsweise größer als die, welche der Mann verlangt; so daß der Knabe, hätte er selbst keine anderen Lebensprocesse zu verrichten als der Mann, im Verhältniß zu seiner Größe, eine um etwas größere Masse von Nahrung fordern würde. Aber neben der Ausbesserung seines Körpers und der Erhaltung der Wärme desselben hat der Knabe noch mehr zu leisten — er muß wachsen. Wenn für Ersatz der Abnutzung und des Wärmeverlustes gesorgt ist, wird der Ueberschuß von Nahrung, der dann noch übrig bleibt, auf ferneren Ausbau des Körpergerüstes verwandt; und nur kraft dieses Ueberschusses ist ein regelrechtes Wachsthum möglich, während das Wachsthum, welches zeitweilig an Stelle eines solchen tritt, eine offenbare Hinfälligkeit als Folge mangelhaften Ersatzes mit sich führt. Zwar erfreut sich, kraft eines hier nicht weiter auseinander zu setzenden mechanischen Gesetzes, in dem Verhältniß zwischen den erhaltenden und zerstörenden Kräften ein kleiner Organismus vor einem größeren eines gewissen Vortheils, eines Vortheils, welchem überhaupt erst die Möglichkeit des Wachsthums verdankt wird. Aber dieses Zugeständniß macht es nur noch offenbarer, daß, wenn auch ein gut Theil widriger Behandlung ertragen werden kann, ohne daß dieser Ueberschuß an Lebenskraft ganz und gar aufgehoben wird, dennoch jede derartig falsche Behandlung durch Verminderung desselben auch

die Größe oder die Vollkommenheit des schon erreichten Körperbaues vermindern muß. Wie dringend das Bedürfniß des sich entwickelnden Organismus nach Stoff ist, zeigt sich in dem bekannten „Schulknabenhunger", welchem der späterer Jahre selten an Stärke gleichkommt, und in der verhältnißmäßig frühen Rückkehr des Appetits. Wäre noch ein fernerer Beweis nöthig für dies außerordentliche Nahrungsbedürfniß, so haben wir ihn in der Thatsache, daß bei den auf Schiffbruch und andere Unglücksfälle eintretenden Hungersnöthen die Kinder zuerst sterben.

Giebt man dieses relativ größere Bedürfniß nach Nahrung zu — und man muß es — so bleibt noch die Frage: sollen wir, um demselben zu begegnen, eine starke Quantität so zu sagen verdünnter Speise verabreichen, oder ein mäßigeres Quantum concentrirter? Die aus einer gewissen Masse Fleisch sich ergebende Nahrung läßt sich nur aus einer größeren Masse Brod, oder einer noch größeren Masse Kartoffeln gewinnen, u. s. w. Um dem Bedürfniß zu genügen, muß die Menge vermehrt werden, wenn die Nahrhaftigkeit abnimmt. Sollen wir also den außerordentlichen Bedürfnissen des wachsenden Kindes dadurch entsprechen, daß wir ihm eine angemessene Menge Speise von gleicher Güte mit der des Erwachsenen geben? Oder sollen wir, ohne Rücksicht darauf, daß sein Magen schon ein verhältnißmäßig größeres Quantum selbst von dieser guten Nahrung zu bearbeiten hat, denselben noch außerdem belasten, indem wir ihm schlechtere Nahrung in noch größerer Quantität geben?

Die Antwort liegt ziemlich nahe. Je mehr die Arbeit der Verdauung eingeschränkt wird, desto mehr Kraft bleibt für die Zwecke des Wachsthums und der Thätigkeit. Die Verrichtungen des Magens und der Gedärme können nicht ohne ein beträchtliches Aufgebot von Blut und Nervenkraft vollzogen werden; und in der verhältnißmäßigen Abspannung, die einem starken Mahle zu folgen pflegt, hat jeder Erwachsene den Beweis, daß dies Aufgebot von Blut und Nervenkraft auf

Kosten des ganzen Systems geschieht. Wird die erforderliche Nahrung aus einer großen Quantität wenig nahrhafter Speise gezogen, so haben die Eingeweide mehr zu arbeiten, als wenn sie aus einer mäßigen Quantität nahrhafterer Speise gezogen wird. Diese überzählige Arbeit ist ebenso viel Verlust, — ein Verlust, der sich bei Kindern entweder in verminderter Thatkraft, oder in geringerem Wachsthum, oder in beiden kund giebt. Daraus hat man zu entnehmen, daß die den Kindern gereichte Speise so weit wie möglich Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit verbinden solle. Es ist zweifellos wahr, daß Knaben und Mädchen mit einer ausschließlich oder doch beinahe ausschließlich vegetabilen Kost aufgezogen werden können. Unter den höheren Classen finden sich Kinder, denen vergleichsweise wenig Fleisch gegeben wird, und die nichtsdestoweniger groß werden und den Anschein der Gesundheit tragen. Animalische Nahrung bekommt der Nachwuchs des arbeitenden Volkes kaum zu kosten, und doch erreichen sie ein gesundes Alter der Reife. Aber diese scheinbar unserer Ansicht widersprechenden Thatsachen wiegen keineswegs so schwer, wie gemeinhin angenommen wird. An erster Stelle folgt noch nicht, daß die, denen Brod und Kartoffeln in frühen Jahren ein blühendes Aussehen giebt, auch späterhin sich tüchtig entwickeln werden; und eine Vergleichung zwischen dem Landvolk und den Vornehmen in England, oder zwischen den mittleren und unteren Classen in Frankreich fällt keineswegs zu Gunsten der Vegetarianer aus. An zweiter Stelle: die Frage ist nicht einfach eine Frage der Körpermasse, sondern ebenso eine Frage der Körperbeschaffenheit. Ein zartes, lockeres Fleisch verleiht ein ebenso prächtiges Ansehen, als ein festes; aber wenn auch dem oberflächlichen Blick ein Kind mit vollem, schlaffen Fleisch einem anderen mit elastischen Muskeln gewachsen zu sein scheint, so würde doch bald eine Prüfung der Stärke den Unterschied erweisen. Wohlbeleibtheit bei Erwachsenen ist oft ein Zeichen von Schwäche. Beim Turnen und Exerciren verlieren

die Menschen an Gewicht. Daher darf man nicht unbedingt nach dem Aussehen dieser schlecht ernährten Kinder urtheilen. An dritter Stelle haben wir außer der *Körperbeschaffenheit* noch die *Thatkraft* zu berücksichtigen. In dieser Hinsicht herrscht zwischen den Kindern der fleischessenden Classen und denen der brod- und kartoffelessenden Classen ein scharf gekennzeichneter Contrast. Sowohl an geistiger als an körperlicher Lebhaftigkeit steht der Bauernknabe dem Sohne des Vornehmen bei weitem nach.

Wenn wir verschiedene Thierarten oder verschiedene Menschenracen, oder verschieden genährte Individuen der nämlichen Thier- oder Menschengattung vergleichen, finden wir einen noch deutlicheren Beweis dafür, *daß der Grad von Thätigkeitsdrang im wesentlichen von dem Nahrungsgehalt der Speise abhängt.*

An einer Kuh, die von so wenig nahrhaftem Futter, als Gras ist, lebt, bemerken wir, daß die erforderte ungeheure Masse ein gewaltiges Verdauungssystem nothwendig macht; daß die im Vergleich mit dem Rumpfe mageren Glieder von der schweren Bürde desselben hart belastet werden; daß in der Bewegung dieses plumpen Körpers und der Verdauung dieser mächtigen Futtermenge eine bedeutende Portion Kraft verausgabt wird; und daß das Thier, da ihm nicht viel Kraft mehr übrig bleibt, schwerfällig ist. Nun stelle man neben die unbeholfene Kuh das behende Pferd, ein Geschöpf von nahe verwandtem Bau, aber an eine concentrirte Kost gewöhnt. Hier ist der Körper, zumal in der Unterleibsgegend, viel kleiner im Verhältniß zu den Gliedern; die Kräfte werden weder durch das Tragen so mächtiger Eingeweide, noch durch die Verdauung einer so schweren Menge Futter überangestrengt; und in Folge davon gewahrt man eine größere Beweglichkeit und eine beträchtliche Lebhaftigkeit. Wenn wir ferner die dumme Unthätigkeit des grasfressenden Schafes mit der flinken Munterkeit des Hundes vergleichen, der von Fleisch oder mehlhaltigen Dingen oder

einer Mischung aus beiden lebt, so zeigt sich uns eine ähnliche Verschiedenheit in der *Art*, aber eine viel größere im *Grade*. Und haben wir, die zoologischen Gärten durchwandernd, darauf geachtet, wie rastlos die fleischfressenden Thiere ihre Käfige auf- und abschreiten, so dürfen wir uns nur erinnern, daß an keinem pflanzenfressenden Thiere diese Gewohnheit als Zeichen überschüssigen Thätigkeitstriebes sich zeigt, um einzusehen, wie klar die Beziehung zwischen dem Nährgehalte des Futters und dem Grade der Thätigkeitslust ist.

Daß diese Verschiedenheit nicht unmittelbar von der verschiedenen körperlichen Anlage abhängt, wie einige vermuthen möchten, sondern unmittelbar aus dem verschiedenen Futter folgt, auf welches die Thiere durch ihre Constitution angewiesen sind, wird durch die Thatsache bekräftigt, daß dieselbe sich auch zwischen verschiedenen Unterarten derselben Species beobachten läßt. Die Pferdearten bieten ein gutes Beispiel. Man vergleiche den dickbäuchigen, faulen, geistlosen Karrengaul mit einem Wettrenner oder Jagdrosse, schmal in den Flanken und voll feurigen Muthes, und vergegenwärtige sich, wie viel weniger nahrhaft das Futter des einen ist gegen das des anderen. Oder man nehme das Menschengeschlecht. Australier, Buschmänner und andere von den niedrigsten Wilden, welche von Wurzeln und Beeren, abwechselnd mit Insectenlarven und ähnlich magerer Kost, leben, sind vergleichsweise klein von Statur, haben dicke Bäuche, schlaffe, unentwickelte Muskeln und können es nimmermehr in Arbeit oder längerer Anstrengung mit Europäern aufnehmen. Man zähle die wilden Stämme auf, die wohlgewachsen, stark und thätig sind, wie die Kaffern, die nordamerikanischen Indianer und die Patagonier, und man findet bei ihnen einen starken Fleischconsum. Der schlecht genährte Hindu schwindet hin vor dem an nahrhaftere Speise gewöhnten Engländer, dem er an geistiger und physischer Thatkraft und Beweglichkeit nachsteht. Und überhaupt zeigt, denken wir, die Weltgeschichte, daß die wohl-

genährten Völker allzeit die kräftigen und herrschenden gewesen sind.

Noch stärker wird jedoch der Beweis, wenn wir finden, daß dasselbe Thierindividuum mehr oder weniger arbeitsfähig ist, je nachdem sein Futter mehr oder weniger nahrhaft ist. Dies ist zum Beispiel beim Pferde bewiesen. Wenn ein weidendes Pferd auch Fleisch ansetzt, Stärke verliert es; sobald man es zu harter Arbeit verwendet, hat man den Beweis in Händen. „Treibt man ein Pferd auf die Weide, so ist die Folge eine Erschlaffung des Muskelsystems.“ „Gras ist ein sehr gutes Futter für einen auf den Markt und zur Schau zu stellenden Ochsen, aber eine sehr schlechte für ein Jagdroß.“ Es war schon lange wohlbekannt, daß die Jagdrosse, hatten sie den Sommer auf den Feldern zugebracht, einige Monate Stallfutter verlangten, ehe sie im Stande waren, den Hunden zu folgen; und daß sie vor dem Beginn des nächsten Frühlings nicht stark wurden. Und die moderne Praxis ist die, worauf Apperley besteht: „niemals ein Jagdpferd im Sommer auf die Weide zu schicken, und, außer unter besonderen, außerordentlich günstigen Verhältnissen, es nie aus der Stallfütterung zu entlassen.“ Das heißt eben, ihm nie dürftiges Futter zu geben: große Kraft und Ausdauer ist nur durch unausgesetzte Anwendung nahrhaften Futters zu erzielen. Dies ist in so hohem Maße der Fall, daß, wie Apperley bezeugt, ein länger fortgesetztes gutes Füttern ein Pferd mittlerer Sorte zu eben so großen Leistungen befähigt, wie sie ein auf gewöhnlichem Wege gefüttertes Pferd bester Race verrichtet. Zu diesen verschiedenen einleuchtenden Thatsachen gesellt sich noch die allbekannte Gewohnheit, einem Pferde, von dem die doppelte Leistung gefordert wird, Bohnen zu geben, also ein Futter, welches ein größeres Maß Stickstoff oder Fleisch erzeugende Nahrung enthält, als sein gewöhnlicher Hafer.

Noch mehr, an dem menschlichen Individuum hat sich dieses Verhältniß mit gleicher, oder noch größerer Deutlichkeit

bewahrheitet. Wir beziehen uns hier nicht auf die Leute, die man zu Kraftstücken abrichtet, deren Lebensart gleichwohl dem Lehrsatze sich vollständig anbequemt. Wir beziehen uns auf die Erfahrung von Eisenbahnbauern und deren Arbeitern. Seit langen Jahren gilt es als eine feststehende Thatsache, daß ein englischer Eisenbahnarbeiter, der ein starker Fleischesser ist, weit leistungsfähiger ist als einer vom Festlande, der von Pflanzennahrung lebt: so viel leistungsfähiger, daß englische Contrahenten für continentale Eisenbahnen es der Mühe und Kosten werth erachteten, ihre Arbeiter mit hinüber zu nehmen. Daß der Unterschied der Nahrung und nicht der Unterschied der Race der Grund dieser Ueberlegenheit war, hat sich längst deutlich gezeigt. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Eisenbahnarbeiter vom Continent, sobald sie auf demselben Fuße leben, wie ihre englischen Concurrenten, ihnen bald mehr oder weniger an Leistungsfähigkeit gleichkommen. Dieser Thatsache sei hier noch die umgekehrte beigesellt, die wir kraft einer sechsmonatlichen Erfahrung betreffs des Vegetarianismus persönlich bezeugen können, daß Enthaltung von Fleisch eine Verminderung der Arbeits- und Schwungkraft sowohl des Körpers als des Geistes im Gefolge hat.

Bestätigen diese Zeugnisse nicht unseren Schluß auf die Nahrung der Kinder? Liegt darin nicht, daß, angenommen selbst, dieselbe Statur und der gleiche Körperumfang könne durch wenig nahrhaftes Essen ebenso gut erreicht werden wie durch nahrhaftes, doch die Beschaffenheit des Gewebes eine viel geringere ist? Stellen sie es nicht fest, daß, wo Kraft sowohl wie Größe erlangt werden soll, es nur durch gute Nahrung geschehen kann? Bekräftigen sie nicht den apriorischen Schluß, daß, wenn immerhin ein Kind, von dem an körperlicher oder geistiger Thätigkeit wenig erwartet wird, bei mehliger Kost leidlich gut gedeihen mag, ein Kind, dessen tägliche Aufgabe es ist, nicht allein die nöthige Menge neuen Gewebes zu bilden, sondern auch den in Folge großer Muskel-

thätigkeit und dazu noch den in Folge starker Gehirnanstrengung eintretenden Verlust auszugleichen, von Stoffen leben muß, die ihm eine größere Masse Nahrgehalt zuführen? Und liegt es nicht auf der Hand, daß eine Verweigerung dieser besseren Speise auf Kosten entweder der Größe, oder der körperlichen oder geistigen Arbeitsfähigkeit geschehen wird, je nachdem Anlage und Umstände es bestimmen? Wir glauben, kein logisch denkender Verstand wird es in Frage stellen. Einer anderen Anschauung huldigen heißt nur, in einer versteckten Form den alten Irrthum derer hegen, welche das Perpetuum mobile suchen — nämlich daß es möglich sei, Kraft aus Nichts herzustellen.

Ehe wir die Nahrungsfrage verlassen, sind erst noch einige Worte über ein anderes Erforderniß zu sagen — über die *Abwechselung*. In dieser Hinsicht ist es mit der Diät der Jugend sehr schlecht bestellt. Sind unsere Kinder auch nicht wie unsere Soldaten zu „zwanzig Jahren gekochten Rindfleisches" verdammt, so haben sie doch meist unter einer Einförmigkeit zu leiden, welche, wenn auch weniger streng und weniger andauernd, doch ebenso offenbar den Gesetzen der Gesundheit zuwider ist. Zu Mittag genießen sie allerdings gewöhnlich eine mehr oder weniger gemischte und Tag für Tag wechselnde Kost. Aber Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr kehrt dasselbe Frühstück wieder mit Brod und Milch oder etwa auch einer Hafergrützsuppe. Und mit gleicher Beharrlichkeit wird der Tag geschlossen, vielleicht mit einer zweiten Auflage von Brod und Milch, vielleicht mit Thee und Butterbrod.

Dieses Verfahren ist wider die Gebote der Physiologie. Der durch ein oft wiederholtes Gericht bewirkte Widerwille, und die durch ein lange nicht genossenes Gericht hervorgerufene Befriedigung sind *nicht* bedeutungslos, wie die Leute ohne Ueberlegung annehmen, sondern sie sind Anregungen zu einer heilsamen Abwechselung der Speise. Es ist eine durch zahlreiche Versuche festgestellte Thatsache, daß es kaum eine Speise

giebt, und sei es eine vorzüglich gute, welche in richtigen Verhältnissen oder in gebührender Form alle die zu einem regelrechten Vollzuge der Lebensvorgänge erforderlichen Elemente darbietet: daraus folgt, daß häufiger Wechsel der Nahrung wünschenswerth ist, um die Herbeischaffung aller dieser Elemente in ein richtiges Gleichgewicht zu bringen. Es ist eine weitere, den Physiologen bekannte Thatsache, daß der durch eine Lieblingsspeise verursachte Genuß einen Nervenreiz ausübt, welcher die Thätigkeit des Herzens erhöht, das Blut mit verstärkter Kraft umtreibt und dadurch die nachherige Verdauung befördert. Und diese Wahrheiten stehen in Uebereinstimmung mit den Maximen der modernen Thierfütterung, die einen Kreislauf des Futters vorschreiben.

Es ist jedoch nicht allein ein periodischer Wechsel der Nahrung höchst wünschenswerth, sondern ebenso wünschenswerth ist aus den nämlichen Gründen eine Mischung derselben bei jeder Mahlzeit. Hier wie dort bestehen die dadurch erlangten Vortheile in dem besseren Gleichgewicht der einzelnen Bestandtheile und dem stärkeren Nervenreize. Wenn man Thatsachen verlangt, so können wir als eine von vielen anführen die verhältnißmäßige Leichtigkeit, mit welcher der Magen ein französisches Mittagsessen bewältigt, das sich durch ungeheure Menge aber äußerste Mannigfaltigkeit der Schüsseln auszeichnet. Wenige werden behaupten wollen, daß ein gleiches Gewicht einer einzigen Art Speise, sei sie noch so gut zubereitet, mit derselben Leichtigkeit könne verdaut werden. Wünscht Jemand noch fernere Belege, kann er sie in jedem neuen Buche über Thierfütterung finden. Die Thiere gedeihen am besten, wenn jedes Mahl aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzt ist. Die Experimente von Goß und Stark „gewähren den schlagendsten Beweis von dem Vortheil oder besser der Nothwendigkeit einer Mischung der Stoffe, wenn man eine Masse herstellen will, die für die Thätigkeit des Magens am besten geeignet ist.“ („Encyklopädie der Anatomie und Physiologie.“)

Sollte der Einwurf erhoben werden, wie es wahrscheinlich von manchen Seiten geschehen wird, daß ein Küchenzettel für Kinder, welcher einmal tägliche Abwechselung und dann auch noch eine Mischung der Nahrung für jede Mahlzeit erfordert, zu viel Mühe machen würde, so erwidern wir, daß keine Mühe für zu groß erachtet wird, welche die geistige Entwickelung der Kinder unterstützt, und daß für ihr künftiges Wohlsein eine gute körperliche Entwickelung von noch höherer Wichtigkeit ist. Noch mehr. Es scheint doch ebenso erbärmlich wie seltsam, daß eine Mühe, welche bei der Schweinemast gern übernommen wird, in der Kindererziehung für zu groß erachtet werden sollte.

Noch ein Punkt sei hinzugefügt, zur Warnung für diejenigen, welche das hier besprochene Verfahren anzunehmen etwa gesonnen sind. Die Aenderung darf nicht mit einem Male und plötzlich geschehen; denn fortgesetzt geringe Nahrung schwächt das ganze System dermaßen, daß sie dasselbe unfähig macht, nun mit einem Schlage bessere aufzunehmen. Mangelhafte Ernährung ist schon an und für sich ein Grund zu Magenschwäche. Dies gilt auch von Thieren. „Wenn Kälber abgerahmte Milch oder Molken oder andere dürftige Nahrung zu fressen bekommen, haben sie leicht an Verdauungsbeschwerden zu leiden.“ (Morton's Encyklopädie des Ackerbaues). Deshalb muß also, wo die Kräfte gering sind, der Uebergang zu kräftigerer Nahrung ein allmäliger sein, indem jeder Zuwachs an gewonnener Kraft eine neue Zuthat von Nahrgehalt gestattet. Zweitens muß man nicht minder bedenken, daß die Concentration der Nahrung auch zu weit getrieben werden kann. Das eine Erforderniß eines richtigen Mahles ist eine Masse, die genügt, den Magen zu füllen, und dieses Erforderniß verbietet eine Speise, der solche Bestandtheile, welche die gehörige Masse geben, mangeln. Obgleich die Verdauungsorgane bei den wohlgenährten civilisirten Racen kleiner sind als bei den schlecht genährten wilden; obgleich

14*

sich dieselben eventuell immer noch verkleinern können; so muß doch *für die Gegenwart* die Masse der eingenommenen Speise sich nach der *vorhandenen* Geräumigkeit richten. Demnach in gebührender Rücksichtnahme auf diese beiden Punkte, sind unsere Schlüsse folgende: die Nahrung der Kinder soll in hohem Grade nahrhaft sein; sie soll bei jeder einzelnen Mahlzeit und bei der Aufeinanderfolge derselben verschieden, und endlich, sie soll reichlich sein.

Ebenso wie bei der Nahrung ist bei der *Kleidung* eine allgemeine Neigung zu ungehöriger Kargheit bemerkbar. Auch hier blickt ein asketisches Streben hervor. Es ist die landläufige Ansicht, überall gehegt, wenn auch nicht bestimmt ausgesprochen, daß unsere sinnlichen Empfindungen keine Berücksichtigung verdienen. Sie sind nicht da, um uns zu leiten, sondern uns irre zu führen, das scheint, auf seine nackte Form zurückgeführt, der vorherrschende Glaube zu sein. Es ist ein schwerer Irrthum; wir sind viel gnädiger organisirt. Nicht der Gehorsam gegen die Sinne, sondern Ungehorsam gegen dieselben ist der gewöhnliche Grund der körperlichen Leiden. Essen, wenn man Hunger hat, ist nichts böses, sondern Essen, wenn man keinen hat. Trinken, wenn man Durst hat, das ist nicht der Fehler, sondern immer noch weiter trinken, wenn der Durst aufgehört hat. Es thut keinen Schaden, wenn man frische Luft athmet, die jedem Gesunden wohlthut, sondern wenn man schlechte Luft athmet trotz des Einspruchs der Lungen. Es thut keinen Schaden, wenn man sich tüchtige Bewegung macht, welche, wie uns jedes Kind zeigt, die Natur streng fordert; sondern wenn man die Forderungen der Natur unablässig mißachtet. Nicht die freiwillige und genußreiche geistige Thätigkeit ist vom Uebel, sondern nur eine Fortsetzung derselben, nachdem der heiße oder schmerzende Kopf ihr Aufhören gebietet. Nicht die angenehme oder gleichgültige körperliche Uebung ist schädlich, sondern ein Ausharren bei derselben, wenn die Erschöpfung sie verbietet. Freilich sind bei denen, die

lange ein ungesundes Leben geführt haben, die Sinne keine zuverläßlichen Führer. Leute, die Jahre lang fast ununterbrochen in der Stube gelebt haben, welche ihr Gehirn sehr stark und ihren Körper fast gar nicht haben arbeiten lassen, die im Essen ihrer Uhr gefolgt sind, ohne den Magen zu befragen, die mögen sehr wahrscheinlich durch ihre gefälschten Gefühle mißleitet werden. Aber ihr sonderbarer Zustand ist selbst die Folge einer Ueberschreitung ihrer Gefühle. Hätten sie, von Kindheit an, dem, was wir das physische Gewissen nennen können, sich nie ungehorsam erwiesen, so würde es nicht verstockt, sondern ein zuverlässiger Ermahner geblieben sein.

Zu den Empfindungen, welche uns leiten, gehören die der Wärme und Kälte; und eine Kleidung für Kinder, welche nicht sorgfältig diese Empfindungen befragt, ist zu verdammen. Der gewöhnliche Begriff der „Abhärtung" ist eine schwere Täuschung. Nicht wenige Kinder hat ihre Abhärtung ins Jenseits befördert, und diejenigen, welche am Leben blieben, leiden dauernd entweder hinsichtlich des Wachsthums oder der Körperkräfte. „Ihr zartes Aussehen bezeugt aufs deutlichste den so angerichteten Schaden, und ihre häufigen Krankheitsanfälle möchten selbst wenig überlegenden Eltern eine Warnung sein", sagt Dr. Combe. Das Raisonnement, auf welches diese Abhärtungstheorie sich stützt, ist höchst oberflächlich. Reiche Eltern sehen kleine Bauerknaben und -mädchen draußen in der freien Luft nur halb bekleidet spielen, bringen hiermit die allgemeine Gesundheit des arbeitenden Volkes in Zusammenhang, ziehen den unhaltbaren Schluß, daß die Gesundheit die Folge davon ist, daß man sich dem Wetter aussetzt, und fassen den Entschluß, ihre eigenen Kleinen dürftig gekleidet zu halten! Dabei wird vergessen, daß diese Bauerburschen und -dirnen, die auf dem Dorfanger umherspringen, in vieler Hinsicht in sehr günstiger Lage sind — daß ihr Leben in fast ununterbrochenen Spielen verläuft, daß sie alle Tage frische Luft athmen, und daß ihr Nervensystem nicht durch Ueberanstrengung des Gehirns zerrüttet

wird. So sehr es auch nicht der Fall zu sein scheint, so wird doch ihr Wohlsein erhalten, nicht in Folge, sondern trotz ihrer mangelhaften Bekleidung. Diesen entgegengesetzten Schluß halten wir für den richtigen, und glauben, daß aus dem Verlust an animalischer Wärme, dem sie unterworfen sind, ein unvermeidlicher Schaden folgt.

Denn wenn, im Fall der Körper kräftig genug ist, sie zu ertragen, Blosstellung wirklich abhärtet, so geschieht das auf Kosten des Wachsthums. Diese Wahrheit tritt in gleicher Weise bei Thieren und Menschen zu Tage. Schottische Ponys ertragen leichter die Unbilden des Wetters als die Rosse des Südens, aber es sind Zwergpferde. Das Klein- und Großvieh des Hochlandes, in einem kälteren Klima lebend, ist verbuttet im Vergleich zu englischer Zucht. In den Nordpol- wie in den Südpolgegenden bleibt das Menschengeschlecht weit unter seiner durchschnittlichen Größe zurück: die Lappländer und Eskimos sind sehr klein, und die Bewohner des Feuerlandes, die in einem winterlichen Lande nackend gehen, werden von Darwin als so verzwergte und häßliche Gestalten geschildert, daß „man sich kaum glauben machen kann, sie seien gleichen Geschlechts und unsere Brüder."

Die Wissenschaft erklärt diesen Zwergwuchs als durch große Wärmeentziehung bewirkt, indem sie zeigt, daß bei derselben Nahrung und unter gleichen Umständen dieser die unabwendbare Folge ist. Denn, wie oben dargelegt wurde, um jene Abkühlung durch Ausstrahlung, welcher der Körper beständig unterliegt, wieder gut zu machen, müssen gewisse Stoffe, die einen Bestandtheil der Nahrung bilden, in stetiger Oxydation erhalten werden. Und in dem Verhältniß, als der Wärmeverlust groß ist, muß die Masse dieser zur Oxydation erforderlichen Stoffe groß sein. Aber die Leistungsfähigkeit der Verdauungsorgane hat ihre Grenzen. Folglich, wenn sie eine große Menge dieses zur Erhaltung der Temperatur nöthigen Materials zuzubereiten haben, können sie nur eine geringe

Menge des zum Aufbau des Körpergerüstes verwendbaren Materials zubereiten. Uebermäßige Ausgaben für Heizmaterial vermindern die für andere Zwecke vorhandenen Mittel. Deshalb ist die nothwendige Folge, daß der Körper von Statur klein, oder unentwickelt im Bau, oder beides bleibt.

Daher die große Wichtigkeit der Kleidung. Liebig sagt: „Unsere Kleidung ist in Ansehung der Körperwärme nur ein Ersatz für ein gewisses Quantum Nahrung.“ Indem sie den Verlust an Wärme vermindert, vermindert sie die Menge des zur Erhaltung der Wärme nothwendigen Feuerungsmaterials; und wenn der Magen weniger zu thun hat mit der Bearbeitung des Brennmaterials, so kann er mehr thun in der Bearbeitung anderen Materials. Diese Deduction wird bekräftigt durch die Erfahrung von Leuten, die sich mit Behandlung von Thieren abgeben. Kälte kann vom Vieh nur auf Kosten von Fett, Muskelkraft oder Wachsthum ertragen werden, je nachdem der Fall liegt. „Wenn Mastvieh einer niedrigen Temperatur ausgesetzt wird, so muß entweder sein Gedeihen sich verzögern, oder ein großer Extraaufwand von Nahrung ausgegeben werden.“ (Morton's Encyklopädie des Ackerbaues.) Apperley besteht streng darauf, daß es, um Jagdpferde tüchtig und brauchbar zu machen, nothwendig sei, den Stall warm zu halten. Und unter Züchtern von Rennpferden ist es eine ausgemachte Sache, daß man sie nicht der Witterung preisgeben darf.

Diese so durch Beispiele aus der Ethnologie erläuterte und von Ackerbauern und Jagdfreunden anerkannte wissenschaftliche Wahrheit findet eine doppelt starke Anwendung auf die Kinder. Im Verhältniß zu ihrer Kleinheit und der Schnelligkeit ihres Wachsthums ist der durch die Kälte angerichtete Schaden groß. In Frankreich sterben Neugeborne oft daran, daß sie in die Amtsstube des Bürgermeisters behufs Eintragung in die Gemeindelisten gebracht werden. „Quételet hat nachgewiesen, daß in Belgien von Todesfällen unter Kindern auf einen im Juli zwei im Januar kommen.“ Und in Rußland

Kinder

ist die Sterblichkeit unter den Kindern geradezu haarsträubend. Selbst schon dem Alter der Reife nahe ist der unentwickelte Körper verhältnißmäßig unfähig, Blosstellung zu ertragen: wie es die Schnelligkeit beweist, mit der junge Soldaten im Manöver erliegen. Der Grund liegt auf der Hand. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß in Folge des wechselnden Verhältnisses zwischen Oberfläche und Masse ein Kind ein vergleichsweise größeres Quantum Wärme verliert, als ein Erwachsener, und hier gilt es nachzuweisen, daß der Nachtheil, unter welchem das Kind so arbeitet, sehr bedeutend ist. Lehmann sagt: „Wenn die von Kindern oder jungen Thieren ausgeschiedene Kohlensäure auf ein gleiches körperliches Gewicht berechnet wird, so ergiebt sich, daß Kinder nahezu zweimal so viel Säure erzeugen, als Erwachsene.“ Nun verhält sich die Masse abgegebener Kohlensäure ziemlich genau wie die Masse erzeugter Wärme. Und so ersehen wir, daß bei Kindern der Körper, selbst wenn keine ungünstigen Umstände vorliegen, nahezu für die doppelte Menge Stoff zur Hervorbringung der Wärme zu sorgen hat.

Da kann man ermessen, wie ungeheuer thöricht es ist, die Kleinen karg zu kleiden. Welcher Vater, der doch ausgewachsen ist, viel weniger schnell Wärme ausstrahlt, und keine physiologische Aufgabe weiter zu vollziehen hat, als den Verbrauch jedes Tages frisch zu ersetzen — welcher Vater, fragen wir, würde es für heilsam halten, mit nackten Beinen, nackten Armen und nackten Schultern ins Freie zu treten? Und doch muthet er diese Ueberanstrengung des Körpers, vor der er für seine Person zurück schrecken würde, seinen Kindern zu, oder wenn er es nicht selbst thut, so sieht er es doch geschehen, ohne Einspruch zu erheben. Er erinnere sich, daß jedes ohne Noth zur Erhaltung der Temperatur verschwendete Loth Nahrung ein ebenso großer Abzug ist von der zum Aufbau des Gerüstes bestimmten Nahrungsmasse, und daß, selbst wenn Erkältungen, Congestionen und andere daraus folgende Störungen

glücklich vermieden werden, vermindertes Wachsthum oder weniger vollkommener Bau unvermeidlich ist.

„Die Regel also ist, sich nicht in allen Fällen unveränderlich gleich zu kleiden, sondern eine Kleidung anzulegen, die in Art und Masse für den einzelnen Fall genügt, um den Körper wirksam gegen eine dauernde wenn auch noch so leise Empfindung der Kälte zu schützen.“ In dieser Regel, deren Wichtigkeit Dr. Combe durch gesperrten Druck kenntlich macht, stimmen Wissenschaftler und Praktiker überein. Wir haben keinen in dieser Sache zu einem Urtheil Berechtigten getroffen, der nicht die Blosstellung der Glieder der Kinder streng verdammte. Giebt es unter andern einen Punkt, wo man „verderbliche Gewohnheit“ mißachten sollte, so ist es dieser.

Es ist wirklich beklagenswerth, sehen zu müssen, wie Mütter aus keinem anderen Grunde als aus Nachgiebigkeit gegen eine unvernünftige Mode sich an der Constitution ihrer Kinder schwer versündigen. Es ist schlimm genug, wenn sie für ihre eigene Person jede Narrheit mitmachen, die es unseren gallischen Nachbaren gefällt anzugeben; aber wenn sie ihren Kindern irgend einen auffallenden Anzug anlegen, den der „petit Courier des Dames“ vorschreibt, ohne Rücksicht darauf, daß er unzureichend und untauglich ist, das ist fürchterlich. Größere oder geringere Unbequemlichkeit und häufiges Unwohlsein ist die Folge; das Wachsthum wird gehemmt, die festen Theile des Körpers untergraben und nicht selten frühzeitiger Tod herbeigeführt; und alles, weil es für nöthig gehalten wird, Röcke aus einem Schnitt und aus einem Stoffe zu machen, wie ihn französische Laune dictirt. Aber nicht allein um dieser Nachgiebigkeit willen schädigen die Mütter ihre Kleinen durch dürftige Bekleidung, sondern aus einem anderen verwandten Beweggrunde lassen sie derartige Anzüge fertigen, welche eine gesunde Thätigkeit unmöglich machen. Um dem Auge zu gefallen, werden Farben und Stoffe gewählt, die durchaus jenes rauhe

Umgehen damit, wie es das unbeschränkte Spiel mit sich bringt, nicht vertragen; und um dann jeder Beschädigung vorzubeugen, wird das unbeschränkte Spiel untersagt. „Steh den Augenblick auf: du wirst deinen sauberen Rock verunreinigen", so ergeht der Befehl an einen auf dem Fußboden umherspielenden Knaben. „Komm herunter: du wirst dir die Strümpfe beschmutzen", ruft die Gouvernante einer ihrer Pflegebefohlenen zu, die den Fußpfad verlassen hat, um eine Anhöhe zu erklettern, So wird das Uebel verdoppelt. Damit sie von dem Geschmack der Mama einen Beweis geben und von ihrem Besuch bewundert werden können, müssen die Kinder Kleider haben von ungenügender Größe und untauglichem Gewebe; und damit diese leicht beschädigten Kleider rein und unverletzt erhalten werden können, wird die für die Jugend so natürliche und nothwendige rastlose Thätigkeit beschränkt. Die Bewegung, welche bei so unzulänglicher Kleidung doppelt erforderlich ist, wird verkürzt, damit die Kleidung nicht verunziert werde. Wenn doch die schreckliche Grausamkeit dieses Verfahrens denen einleuchten wollte, welche es befolgen! Wir nehmen keinen Anstand auszusprechen, daß durch geschwächte Gesundheit, mangelnde Thatkraft und daraus entspringenden Mißerfolg im Leben jährlich Tausende zum Unglück verdammt werden in Folge dieser gewissenlosen Rücksichtnahme auf das Aeußere: wenn sie nicht gar durch frühen Tod dem Moloch mütterlicher Eitelkeit buchstäblich zum Opfer fallen. Wir sind nicht geneigt, strenge Maßregeln anzurathen, aber diese Mißstände sind in der That so groß, daß sie ein energisches Einschreiten seitens der Väter rechtfertigen, wenn nicht gebieterisch fordern.

So ergiebt sich uns denn Folgendes. Die Kleidung der Kinder darf zwar nie so reichlich sein, daß sie eine drückende Wärme verursacht, muß aber hinreichen, um jedes allgemeine Gefühl der Kälte fernzuhalten *). Statt aus dünnem Kattun,

*) Es scheint nothwendig, hier zu bemerken, daß Kindern, deren Arme und Beine von Anfang an gewöhnlich unbekleidet gewesen, das

Leinen oder sonst beliebten Mischstoffen sollte sie aus irgend einem schlechten Wärmeleiter, z. B. grober Wolle gefertigt sein. Sie muß so derb sein, daß sie durch die harte Abnutzung, welcher die Kinderspiele sie aussetzen, nur wenig Schaden nimmt. Und die Farbe derselben muß so beschaffen sein, daß sie nicht leicht durch Gebrauch in Sonne und Regen leidet.

Die Wichtigkeit körperlicher Bewegung ist den meisten Leuten bereits einigermaßen klar geworden. Vielleicht braucht über dieses Erforderniß physischer Erziehung weniger ausführlich geredet zu werden, als über die meisten anderen, wenigstens was die Knaben betrifft. Sowohl die öffentlichen als die Privatschulen bieten leidlich angemessene Spielplätze; es wird auch ein hübscher Zeitraum den Spielen im Freien gewidmet, und die Nothwendigkeit derselben voll anerkannt. Wenigstens in dieser Hinsicht, wenn in keiner andern, scheint man einzuräumen, daß es von Vortheil sei, den Anforderungen des Instinctes der Knaben nachzugeben; und in dem jetzigen Verfahren, die verlängerten Unterrichtsstunden Morgens und Nachmittags durch ein paar Minuten der Erholung in frischer Luft zu unterbrechen, wird ein wachsendes Streben sichtbar, die Schuleinrichtungen den körperlichen Empfindungen der Zöglinge anzupassen. Hier also bedarf es nur weniger Worte der Beschwerde oder des Rathes.

Aber wir haben dieses Zugeständniß durch die Clausel einschränken müssen: „was die Knaben betrifft". Denn un-

Bewußtsein abhanden kommt, daß die blosgestellten Theile kalt sind; ebenso wie wir wegen der langen Gewohnheit uns nicht mehr bewußt werden, daß unsere Gesichter kalt sind, selbst nicht draußen im Freien. Aber wenn nun auch bei solchen Kindern die Empfindungen nicht mehr Einspruch thun, so folgt daraus noch keineswegs, daß der Körper vor Erkältung sicher ist, ebenso wenig wie man annehmen darf, daß der Feuerländer durch Bloßstellung seines Körpers unbeschädigt bleibt, deshalb, weil er den auf seinen bloßen Nacken fallenden Schnee gleichgültig schmelzen fühlt.

glücklicherweise steht die Sache bei den Mädchen ganz anders. Ein seltener Zufall giebt uns täglich Gelegenheit, einen Vergleich anzustellen. Unser Fenster gewährt uns die Aussicht auf eine Knabenschule und eine Mädchenschule. In dem einen Falle ist ein großer Garten fast ganz in einen freien, sandbedeckten Platz verwandelt, der einen weiten Raum für Spiele gewährt und mit Stangen und wagerechten Barren ausgestattet ist. Jeden Tag vor dem Frühstück, dann wieder gegen elf Uhr, dann zu Mittag, dann Nachmittags und noch einmal nach Schulschluß weckt die Nachbarschaft ein Chor von Gejauchz und Gelächter, sobald die Knaben zum Spiel hinausstürmen; und so lange sie draußen bleiben, bezeugen Auge und Ohr, daß sie von jener freudigen Thätigkeit in Anspruch genommen sind, welche die Pulse hüpfen macht und die Gesundheit jedes Organes sicher stellt. Ein wie anderes Bild bietet das „Institut für junge Mädchen"! Ehe wir auf den Umstand aufmerksam gemacht wurden, hatten wir in der That keine Ahnung, daß eine Mädchenschule unserer Wohnung eben so nahe war, wie die Knabenschule. Der Garten, von gleicher Größe wie der andere, verräth mit keinem einzigen Zeichen die geringste Fürsorge für jugendliche Erholung, sondern ist ganz mit gezierten Grasflecken, Kiesgängen, Strauchwerk und Blumen, in dem gewöhnlichen Vorstadtstyl, besetzt. Während fünf Monate ist nicht ein einziges Mal durch Jauchzen oder Lachen unsere Aufmerksamkeit auf den Platz gelenkt worden. Gelegentlich sieht man Mädchen mit ihren Schulbüchern in der Hand die Wege entlang schlendern, oder Arm in Arm umherspazieren. Einmal allerdings erblickten wir eine, wie sie eine andere durch den Garten ringsum jagte; aber mit Ausnahme dieses Falles war nichts einer kräftigen Leibesübung Aehnliches sichtbar.

Woher dieser wunderliche Abstand? Ist denn die Leibesbeschaffenheit eines Mädchens so ganz und gar verschieden von der eines Knaben, daß sie dieser thätigen Uebungen nicht bedürfte? Entbehrt ein Mädchen völlig jener Triebe zu lautem

Spiel, welche die Knaben beseelen? Oder hat die Natur diese Triebe, während sie bei den Knaben als Anreize zu einer Leibesthätigkeit angesehen werden, ohne welche keine angemessene Entwicklung stattfinden kann, ihren Schwestern zu keinem erdenklichen Zwecke gegeben — es sei denn zur Plage der Schulmeisterinnen? Vielleicht jedoch verkennen wir die Absichten derer, welche das schöne Geschlecht erziehen. Wir haben einen leisen Verdacht, daß es für unwünschenswerth gilt, einen handfesten, vierschrötigen Körper herzustellen; daß rohe Gesundheit und tüchtige Kraft einen plebejischen Beigeschmack haben; daß eine gewisse Zartheit, eine Kraft, die zu nicht mehr als zu einem viertel- oder halbstündigen Spaziergange hinreicht, ein wählerischer und leicht befriedigter Appetit, dazu jene Zaghaftigkeit, welche gewöhnlich die Schwäche begleitet, für mädchenhafter gehalten wird. Wir erwarten nicht, daß irgend jemand dies eingestehen würde, aber wir bilden uns ein, daß in dem Gouvernantengeiste ein „junges Mädchen-Ideal" spukt, welches mit diesem Typus eine nicht geringe Aehnlichkeit aufweist. Wenn dem so ist, so muß man zugeben, daß das befolgte System ganz wunderbar darauf berechnet ist, dieses Ideal zu realisiren. Aber anzunehmen, daß dieses auch das Ideal des anderen Geschlechtes sei, ist ein großer Irrthum. Daß die Männer sich gewöhnlich nicht zu männlichen Weibern hingezogen fühlen, ist ohne Zweifel wahr. Daß eine solche verhältnißmäßige Schwäche, die sich an den Schutz überlegner Stärke wendet, ein Element der Anziehung ist, geben wir in vollem Umfange zu. Aber der Unterschied, welchem so die Gefühle der Männer entsprechen, ist der natürliche, voreingesetzte Unterschied, der sich ohne Anwendung künstlicher Mittel behaupten wird. Wenn aber durch künstliche Mittel dieser Unterschied geschärft wird, so wird er eher abstoßend als anziehend wirken.

„Also sollen die Mädchen wild umhertoben, so roh und ungestüm wie Knaben werden, und zu Rangen und Tölpeln emporwachsen dürfen!" ruft ein Vertheidiger jener Eigenthümlich-

keiten. Dies ist, muthmaßen wir, die stete Furcht der Schulmeisterinnen. Auf Erkundigungen erfahren wir, daß in „Instituten für junge Mädchen" geräuschvolles Spiel gleich dem, welchem sich täglich die Knaben ergeben, ein strafwürdiges Verbrechen ist; und wir schließen, daß es verboten ist, damit sich nicht unmädchenhafte Gewohnheiten bilden. Die Furcht ist jedoch gänzlich grundlos. Denn wenn die den Knaben gestattete lustvolle Thätigkeit sie nicht verhindert, Herren zu werden, warum sollte eine ähnliche lustvolle Thätigkeit die Mädchen verhindern, Damen zu werden? So ungebunden auch ihre fröhlichen Späße und Tollheiten auf dem Spielplatze gewesen sein mögen, so fällt es doch den Jünglingen, welche die Schule verlassen haben, nicht ein, etwa auf der Straße wie Frösche zu hüpfen, oder mit Kugeln im Gesellschaftszimmer zu spielen. Mit ihren Jacken ziehen sie auch die Knabenspiele aus; und zeigen eine — oft lächerliche — Aengstlichkeit, um alles zu vermeiden, was „nicht männlich" ist. Wenn nun bei Erreichung des gehörigen Alters dieses Gefühl männlicher Würde den Neigungen der Knabenzeit so wirksam Zaum und Zügel anlegt, wird dann nicht auch das Gefühl weiblicher Sittsamkeit, mit der Annäherung an das Alter der Reife sich allmählich verstärkend, den gleichen Neigungen der Mädchenzeit wirksame Schranken setzen? Haben nicht die Frauen einen noch feineren Tact für das äußere Benehmen als die Männer? Und wird folglich nicht bei ihnen alles was roh oder unbändig heißt, eine noch strengere Abweisung erfahren? Wie albern ist die Annahme, daß die weiblichen Instincte sich ohne die unnachsichtigste Zucht der Schultyranninnen nicht würden behaupten können!

Hier, wie in anderen Fällen hat man nun die Uebel einer Künstelei durch Einführung einer anderen zu heilen gesucht. Da nämlich die natürliche, freiwillige Bewegung verboten und zugleich doch die schlimmen Folgen eines gänzlichen Unterbleibens derselben ans Licht getreten waren, da hat man sich entschlossen,

ein System künstlicher Bewegung anzunehmen, die Turnkunst. Daß diese besser sei als nichts, geben wir zu, aber wir läugnen, daß in ihr ein ausreichender Stellvertreter für das Spiel gefunden worden. Sie krankt an zweierlei Mängeln, Mängeln positiver und negativer Art. Erstlich gewähren diese formalen Muskelbewegungen nothwendig weniger Abwechselung als die bei den Kinderspielen, und stellen in Folge dessen nicht eine so ebenmäßige Vertheilung der Thätigkeit auf alle Körpertheile her, woraus sich ergiebt, daß die auf einzelne Theile fallende Arbeit eher eine Ermüdung herbeiführt, als anderenfalls geschehen sein würde: dazu dürfen wir beiläufig noch den Umstand gesellen, daß diese Arbeit einzelner Theile, wenn dauernd wiederholt, eine unproportionirte Entwicklung mit sich bringt. Zweitens wird die Menge der so gepflegten Bewegung nicht nur in Folge ungleicher Vertheilung ungenügend sein, sondern wird auch in Folge geringeren Interesses sich als zu knapp bemessen erweisen. Selbst wenn nicht, wie oft geschieht, abstoßend gemacht, indem sie als festgesetzte Unterrichtsstunden auftreten, werden doch diese einförmigen Bewegungen sicherlich schon aus Mangel an Vergnügen langweilig. Der Ehrgeiz des Wettstreites dient allerdings als Sporn, aber es ist nicht ein so dauernder wie die ein abwechselungsreiches Spiel begleitende Lust. Aber der gewichtigste Einwurf bleibt noch zu bedenken. Außerdem daß das Turnen in Betreff der Menge der gewährten Muskelarbeit hinter dem Spiel zurückbleibt, steht es ihm auch nach in Betreff der Beschaffenheit derselben. Dieser vergleichsweise Mangel an freudigem Genuß, den wir als Grund eines schnellen Ablassens von künstlichen Uebungen aufgeführt haben, ist ebenso ein Grund der minder bedeutenden Wirkungen auf den Körper. Die gewöhnliche Annahme, daß, so lange nur die Menge der Leibesthätigkeit dieselbe bleibe, es gleichgültig sei, ob sie Lust bereite oder nicht, ist ein grober Irrthum. Eine angenehme geistige Anregung hat einen höchst belebenden und kräftigenden Einfluß. Man denke nur an die Wirkung,

Abwechselung

Menge

welche gute Neuigkeiten oder der Besuch eines alten Freundes auf einen Kranken machen. Man vergegenwärtige sich, wie dringend die Aerzte schwachen Patienten muntere Gesellschaft empfehlen; wie wohlthätig für die Gesundheit das durch eine Ortsveränderung gewährte Vergnügen zu sein pflegt. Kurz, das Gefühl des Glückes ist die mächtigste aller Nervenstärkungen. Indem dies Glücksgefühl den Blutumlauf beschleunigt, erleichtert es die Vollziehung jeglicher Function und dient so in gleicher Weise, die vorhandene Gesundheit zu steigern und die verlorene wieder zu erstatten. Das ist es, was das Spiel dem Turnen so wesentlich überlegen sein läßt. Das hohe Interesse, welches die Kinder bei ihren Spielen fühlen, und die geräuschvolle Freude, mit der sie ihren tolleren Lustbarkeiten obliegen, sind von ebenso großer Wichtigkeit wie die damit verbundene Thätigkeitsausübung. Und daß die Turnkunst eben diesen geistigen Sporn nicht zu gewähren vermag, das ist der Mangel, der ihr an der Wurzel nagt.

Wir räumen also ein, daß formale Uebungen der Glieder besser sind als nichts; räumen ferner ein, daß sie als beiläufige Hülfen mit Nutzen angewendet werden mögen — aber wir behaupten, daß sie niemals für die von der Natur geforderte Bewegung ohne weiteres einen Ersatz bieten können. Für Mädchen so gut wie für Knaben sind die Thätigkeiten des Spiels, zu denen ihr Instinct sie treibt, wesentlich zu ihrem körperlichen Wohlsein. Wer ihnen diese verwehrt, versagt die von einer höheren Weisheit angeordneten Mittel leiblicher Entwickelung.

Noch ein Punkt ist übrig, einer, der vielleicht dringendere Erwägung fordert, als irgend einer der vorhergehenden. Es wird von nicht wenigen versichert, daß unter den gebildeten Ständen die jüngeren Erwachsenen und die sich der Mannbarkeit nähernden weder so wohlgewachsen noch so kräftig sind, als die der früheren Geschlechter. Als wir diese Versicherung

zum ersten Male hörten, waren wir geneigt, sie mit den mannigfachen Aeußerungen jener altbeliebten Manier, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu erheben, in eine Reihe zu stellen. Wir erinnerten uns der Thatsachen, daß die Menschen von heute, wie man das an alten Rüstungen gemessen hat, höheren Wuchses sind als die der früheren Zeiten; daß die Sterblichkeitslisten keine Verminderung, sondern vielmehr eine Zunahme der Dauer des Lebens zeigen; und schenkten der Sache, die uns ein grundloser Glaube schien, wenig Aufmerksamkeit. Eingehende und umständliche Beobachtung hat jedoch unsere Meinung erschüttert. Indem wir bei unserer Vergleichung die arbeitenden Classen unberücksichtigt ließen, haben wir eine Mehrzahl von Fällen zu bemerken gehabt, wo die Kinder die Statur ihrer Eltern nicht erreichen, und auch was die Unempfindlichkeit gegen zerstörende Einflüsse betrifft, scheint, wenn man den Unterschied des Alters gebührend mit in Rechnung bringt, ein ähnlicher Abstand vorhanden zu sein. Aerzte behaupten, daß heutzutage die Menschen Blutabzapfungen bei weitem nicht so gut zu ertragen vermögen, als in vergangenen Zeiten. Vorzeitige Kahlköpfigkeit ist jetzt weit gewöhnlicher, als es früher zu sein pflegte. Frühes Ausfallen der Zähne kommt bei der jungen Generation erschreckend häufig vor. Betreffs der allgemeinen Körperkraft erscheint der Gegensatz gleich auffallend. Die Menschen der vorigen Generation konnten trotz des schwelgerischen Lebens, das sie führten, mehr vertragen, als die der gegenwärtigen, die doch nüchtern leben, vertragen können. Obwohl die letzten unserer Vorfahren stark tranken, die Stunden nie regelmäßig einhielten, auf frische Luft keine Obacht hatten und wenig an Reinlichkeit dachten, waren sie doch im Stande, selbst bis in ein hohes Alter anhaltender anstrengender Arbeit obzuliegen, ohne sich Schaden zu thun, wie es z. B. die Annalen der Gerichtshöfe bezeugen. Und wir, die wir über unser körperliches Wohlsein reiflich nachdenken, mäßig essen und nicht übermäßig trinken,

auf Lüftung Acht haben und häufige Waschungen vornehmen, jährlich unsere Ausflüge machen und die Wohlthat vorgerückter Arzneikunde genießen — wir sind jeden Augenblick in Gefahr, unter unserer Arbeit zusammen zu sinken. Wir, die wir den Gesetzen der Gesundheit eine beträchtliche Aufmerksamkeit widmen, wir scheinen schwächer zu sein als unsere Großväter, die in mancher Hinsicht die Gesundheitsregeln mißachteten. Und, um nach dem Aussehen und den häufigen Unpäßlichkeiten der aufwachsenden Generation zu urtheilen, so ist sie vermuthlich noch schwächer als die unsrige. Was hat dies zu bedeuten? War jenes frühere Uebermaß im Essen, dem Erwachsene wie Kinder huldigten, weniger nachtheilig als die zu geringe Kost, die wir als jetzt so allgemein üblich erkannt hatten? Trägt die mangelhafte Kleidung, in der uns die betrügliche Abhärtungstheorie bestärkt hat, die Schuld? Ist die aus Nachgiebigkeit gegen eine falsche Verfeinerung geschehene größere oder geringere Einschränkung der jugendlichen Spiele die Ursache? Aus dem Gesagten läßt sich entnehmen, daß wahrscheinlich jeder dieser Mißstände an der Hervorbringung des Uebels einen Theil hatte*). Aber es ist dabei noch ein anderer verderblicher Einfluß mit im Spiele gewesen, der vielleicht mächtiger war als irgend einer von den übrigen: wir meinen das Uebermaß geistiger Arbeit.

Uebermaß geistiger Arbeit

*) Wir sind nicht sicher, ob nicht die durch die Kuhpockenimpfung fortgepflanzte Verbreitung von unausgebildeten Krankheitsformen eine mitwirkende Ursache ist. Zahllose Thatsachen der Pathologie legen den Schluß nahe, daß, wenn der Körper eines geimpften Kindes das Pockengift mittelst der Blattern ausscheidet, er durch diese Blatterbläschen auch zugleich andere Krankheitsstoffe auszuscheiden geneigt ist, besonders wenn diese kranken Stoffe solche sind von denen sich der Körper gewöhnlich durch den Austritt auf die Haut befreit, wie das bei einigen der schlimmsten der Fall ist. Daher ist es sehr möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein von einem körperlichen Makel belastetes Kind (einem Makel, der zu unbedeutend ist, um sich in sichtbarem Unwohlsein zu äußern), durch das Medium der von ihm genommenen verderbten Pockenlymphe, anderen Kindern einen ähnlichen Fehler mittheilen kann, und diese wieder anderen.

Von Alt und Jung verlangt der Druck des modernen Lebens eine noch immer sich steigende Anspannung aller Kräfte. In allen Berufs- und Geschäftszweigen belastet eine stets anwachsende Concurrenz die Thatkraft und Geschicklichkeit jedes Erwachsenen schwerer und schwerer; und damit die Jungen unter dieser wachsenden Mitbewerbung einmal ihren Platz zu behaupten fähig seien, haben sie eine strengere Schule durch zu machen als zuvor. Auf diese Weise wird der Schaden verdoppelt. Die Väter, welche unter der sich vervielfältigenden Zahl der Mitbewerber einen sauren Stand haben und, während sie unter diesem Nachtheile arbeiten, noch dazu eine kostspieligere Lebensweise zu führen haben, müssen das ganze Jahr hindurch früh und spät sich abmühen, wobei sie wenig zu Leibesübungen kommen und nur kurze Feiertage genießen. Die durch solche ununterbrochene Ueberanstrengung zerrütteten Constitutionen vererben sie nun auf ihre Kinder. Und nun sollen diese verhältnißmäßig schwachen Kinder, schon von vornherein darauf angelegt, selbst gewöhnlichen Anspannungen ihrer Kräfte zu erliegen, einen Lebensweg durchschreiten, der viel ausgebreiteter ist, als der für die ungeschwächten Kinder vergangener Menschenalter vorgezeichnete war!

Die entsetzlichen Folgen, denen vorgebeugt werden sollte, sind überall sichtbar. Geh wohin du willst, und bald werden dir Fälle begegnen, wo Kinder oder junge Leute beiderlei Geschlechts durch ungebührliches Studium mehr oder weniger geschädigt worden sind. Hier ist zur Erholung von einem so herbeigeführten Schwächezustande ein Jahr Landluft für nothwendig erachtet worden. Dort triffst du einen chronischen Blutandrang nach dem Gehirn, der bereits mehrere Monate währt und noch länger anzuhalten droht. Jetzt hörst du von einem Fieber, welches sich in Folge einer auf irgend eine Weise in der Schule bewirkten Ueberreizung eingestellt hat. Ein anderes Beispiel bietet ein junger Mann, der schon einmal seine Studien hatte unterbrechen müssen und, seit er zu

ihnen zurückgekehrt, bereits mehrere Male in einem Anfall von Ohnmacht aus der Classe getragen worden ist. Wir führen Thatsachen auf, nach denen wir nicht gesucht, sondern die sich unserer Beobachtung im Laufe der letzten zwei Jahre, und noch dazu in einem sehr beschränkten Kreise, aufgedrängt haben. Auch ist die Liste keineswegs schon erschöpft. Ganz kürzlich hatten wir Gelegenheit zu bemerken, wie das Uebel erblich wird: eine junge Dame, die Tochter gesunder und kräftiger Eltern, ist durch die Disciplin eines Schottischen Pensionats, wo sie ungenügend zu essen und übermäßig zu arbeiten bekommen hatte, körperlich so zerrüttet worden, daß sie jeden Morgen beim Aufstehen regelmäßig vom Schwindel befallen wird; und ihre Kinder, die dieses geschwächte Gehirn geerbt haben, sind sämmtlich unfähig, auch nur ein mäßiges Stück Geistesarbeit ohne Kopfschmerz oder Schwindel zu ertragen. Gegenwärtig haben wir täglich ein junges Mädchen vor unseren Augen, deren Körper durch den Schulcursus, den sie durchlaufen hat, auf Lebenszeit geschädigt worden ist. So mit Arbeiten überladen, wie sie war, daß ihr keine Kraft mehr zu Leibesübungen übrig blieb, ist sie jetzt, wo ihre Erziehung beendet ist, beständig leidend. Schwacher und launenhafter Appetit, der Fleisch meistens verschmäht; stets kalte Extremitäten, selbst bei warmem Wetter; eine Schwäche, die nur das langsamste Spazierengehen gestattet, und auch das blos auf eine kurze Zeit; Herzklopfen beim Treppensteigen; arg geschwächte Sehkraft; außerdem gehemmtes Wachsthum und schlaffes Fleisch — das sind die Folgen. In einem ähnlichen Falle befindet sich ihre Freundin und Mitschülerin, die ebenso schwächlich ist; die schon die Aufregung, in welche sie eine ruhige Gesellschaft von Freundinnen versetzt, einer Ohnmacht nahe bringt; und die ihr ärztlicher Beistand bereits seit langem verpflichtet hat, vom Studium gänzlich abzulassen.

Wenn schon so augenfällige Gebrechen derart häufig auftreten, wie allgemein müssen erst die weniger bedeutenden und

unbemerkten sein! Auf einen einzigen Fall, wo offenbare Krankheit sich auf Ueberanstrengung zurückführen läßt, kommen jedenfalls wenigstens ein halbes Dutzend Fälle, wo das Uebel nicht auffallend ist und nur allmälig anwächst: Fälle, wo häufige Störung der Functionen bemerkt wird, die man dieser oder jener besonderen Ursache oder allgemeiner Körperschwäche zuschreibt; wo Verzögerung und frühzeitiger Stillstand des Wachsens eintritt; wo der verborgene Keim zur Auszehrung gelegt wird; wo die Anlage zu der jetzt ziemlich gewöhnlichen, durch die Arbeit des erwachsenen Lebens verursachten Gehirnzerrüttung empfangen wird. Wie häufig die Gesundheit auf die Weise untergraben wird, wird allen klar werden, die ein Auge haben für die vielfachen Unpäßlichkeiten der arbeitüberhäuften Berufs- und Geschäftsmänner, und dann überlegen, wie viel schlimmere Wirkungen unmäßige Anstrengung erst auf den unentwickelten Körper der Kinder ausüben muß. Die Wachsenden können weder so viel Mühsal, noch so viel körperliche Anstrengung, noch so viel geistige Thätigkeit ertragen, als die Ausgewachsenen. Man beurtheile also, wenn schon die Ausgewachsenen offenbar unter der von ihnen geforderten übermäßigen geistigen Arbeit leiden, wie hoch sich dann der Schaden belaufen muß, den eine — oft ebenso alles Maß überschreitende — geistige Arbeit den Jüngeren zuziehen muß!

In der That, wenn wir die mehrfach besprochene grausam harte Schulzucht ansehen, so erscheint es wunderbar, nicht daß sie heillosen Schaden anrichtet, sondern daß sie überhaupt ertragen werden kann. Man nehme das von John Forbes aus persönlicher Kenntnißnahme gegebene Beispiel, welches er nach vielfachem Nachforschen als ein Durchschnittsmuster für das in den mittleren Töchterschulen ganz Englands befolgte Verfahren gefunden zu haben versichert. Wir lassen die genauen Zeiteintheilungen weg und beschränken uns auf die summarische Angabe, wie die vierundzwanzig Stunden des Tages ausgefüllt werden.

Im Bette	9 Stunden	(die jüngeren Schüler 10)
In der Schule und bei ihren Aufgaben	9 -	
In der Schule oder zu Hause, die älteren bei selbstgewählten Beschäftigungen, die jüngeren beim Spiel	$3\frac{1}{2}$ -	(die jüngeren $2\frac{1}{2}$)
Bei Tisch	$1\frac{1}{2}$ -	
Bewegung in der freien Luft, in Gestalt eines regelmäßigen Spazierganges, oft mit Schulbüchern in der Hand, und auch dies nur, wenn zu der festgesetzten Zeit das Wetter gut ist	1 -	
	24 Stunden.	

Und was sind die Folgen dieser „entsetzlichen Schulordnung", wie sie John Forbes nennt? Selbstverständlich Schwäche, Blässe, Trübsinn und Niedergeschlagenheit, allgemeines Unwohlbefinden. Aber er schildert noch mehr. Diese äußerste Mißachtung leiblicher Wohlfahrt in Folge übertrieben ängstlicher Fürsorge für die Geistesbildung, diese anhaltende Uebung des Gehirns und mangelhafte Uebung der Glieder, ziehen gemeiniglich, wie er gefunden hat, nicht allein gestörte Leibesthätigkeiten, sondern geradezu körperliche Mißbildung nach sich. Er sagt: „Wir besuchten unlängst in einer großen Stadt eine Pension, in der sich vierzig Mädchen aufhielten, und machten durch strenges, sorgsames Nachforschen ausfindig, daß unter den Schülerinnen, die zwei Jahre auf der Schule gewesen (und die Mehrzahl war es), nicht eine getroffen wurde, die nicht mehr oder weniger schief war! (Encyklopädie der praktischen Medicin.)

Es mag sein, daß seit dem Jahre 1833, wo dieses geschrieben wurde, einige Verbesserungen Platz gegriffen haben. Wir hoffen, daß es so ist. Aber daß das System noch üblich ist, ja daß es in einigen Fällen weiter getrieben wird als je, können wir persönlich bezeugen. Unser Weg führte uns kürzlich

in ein Seminar, eine von den Anstalten, die vor Jahren zu dem Zwecke eingerichtet wurden, die Schulen mit wohlvorbereiteten Lehrern zu versorgen. Hier, unter obrigkeitlicher Aufsicht, wo für mancherlei besser gesorgt war, als es das Urtheil der Vorsteherinnen von Privatschulen vermocht hätte, fanden wir den Tag besetzt wie folgt:

Um 6 Uhr werden die Schüler geweckt,

Von 7	bis 8	Uhr Unterricht,
- 8	- 9	- Bibellesen, Gebet und Frühstück,
- 9	- 12	- Unterricht,
- 12	- 1¼	- Muße, dem Namen nach dem Spazierengehen oder anderer körperlicher Uebung gewidmet, in der That aber oft auf Arbeiten verwandt,
- 1¼	- 2	- Mittagessen, wovon die Mahlzeit selbst zwanzig Minuten in Anspruch nimmt,
- 2	- 5	- Unterricht,
- 5	- 6	- Thee und Erholung,
- 6	- 8½	- Unterricht,
- 8½	- 9½	- Privatarbeiten zur Vorbereitung für den Unterricht des nächsten Tages,

Um 10 Uhr zu Bett.

Auf diese Weise werden von den vierundzwanzig Stunden acht dem Schlaf gewidmet, vier und eine viertel sind für das Ankleiden, Beten, Speisen und die dabei verstreichenden kurzen Augenblicke der Ruhe bestimmt, zehn und eine halbe gehören dem Unterricht, und eine und eine viertel der Leibesübung, welche freiwillig ist und oftmals unterlassen wird. Aber nicht allein werden aus den zehn und einer halben Stunde vorgeschriebenen Arbeitens oft elf und eine halb, indem die für körperliche Uebung festgesetzte Zeit den Büchern gewidmet wird, sondern einige der Schüler stehen um vier Uhr Morgens auf, um sich auf ihre Stunden vorzubereiten, und werden darin thatsächlich von ihren Lehrern bestärkt! Der in einer gegebenen Zeit zu durchlaufende Cursus ist so ausgebreitet, und die Lehrer, deren Ansehen darauf stehet, daß sie ihre Zöglinge gut durch die

Prüfungen bringen, muntern so dringend zum Fleiße auf, daß die Schüler nicht selten dazu veranlaßt werden, zwölf und dreizehn Stunden des Tags auf geistige Arbeit zu verwenden.

Es bedarf keiner Sehergabe, um zu begreifen, daß der dem Körper beigebrachte Schaden groß sein muß. Einer der Hausgenossen erzählte uns, daß die, welche mit blühender Gesichtsfarbe hinkommen, ihre frische Röthe bald verlieren. Krankheit ist sehr häufig: stets stehen einige auf der Krankenliste. Mangel an Appetit und schlechte Verdauung sind ganz allgemein. Diarrhoe ist das vorwiegende Leiden: nicht selten ist von der ganzen Anzahl Zöglinge zur selben Zeit ein Drittel davon befallen. Ueber Kopfschmerzen wird unaufhörlich geklagt; einige haben monatelang fast täglich darunter zu leiden. Gewisse Procente brechen völlig zusammen und sterben.

Daß dies die Ordnung einer Schule ist, die in gewisser Hinsicht als ein Muster dasteht, in's Leben gerufen und beaufsichtigt von der verkörperten Aufklärung des Zeitalters, ist eine befremdende Thatsache. Daß die strengen Examina nebst der zur Vorbereitung angesetzten kurzen Zeit es nöthig machen, zu einem Verfahren seine Zuflucht zu nehmen, welches unausweichlich die Gesundheit aller, die es durchmachen, untergräbt, das ist ein Beweis, wenn nicht von Grausamkeit, doch von fürchterlicher Unwissenheit.

Der Fall ist ohne Zweifel eine im hohen Grade seltene Ausnahme, zu der sich Analogien vielleicht nur unter anderen Instituten derselben Classe finden lassen. Aber daß ein so extremer Fall überhaupt vorkommen kann, darin liegt der beste Beweis, daß die Geistesfähigkeiten der aufwachsenden Generation in hohem Maße überbürdet werden. Sofern die Anforderungen dieser Seminare den Ideen der unterrichteten Gesellschaft Ausdruck gäben, würden diese, selbst wenn keine anderen Beweise dafür vorlägen, schon allein ein vorherrschendes Streben zu einem über das Maß angespannten Bildungsverfahren darthun.

Es scheint seltsam, daß das Bewußtsein von den Gefahren

einer Ueberbildung in der Jugendzeit so spärlich ist, während das von den Gefahren einer Ueberbildung in der frühen Kindheit so allgemein verbreitet ist. Die meisten Eltern haben nur ein Auge für die üblen Folgen der Frühreife bei Kindern. In jeder Gesellschaft kann man diejenigen tadeln hören, welche die Geister ihrer Kleinen zu früh zum Lernen anstacheln. Und die Furcht vor dieser frühen Anreizung wächst im Verhältniß zu der entsprechenden Kenntniß der Wirkungen, wie es die auf Gründe gestützte Meinung eines unserer ausgezeichnetsten Professoren der Physiologie bezeugt, der uns mittheilte, daß er seinen kleinen Sohn nicht eher zu irgend welcher Lernthätigkeit angehalten habe, als bis derselbe acht Jahre alt gewesen. Aber während Allen die Wahrheit geläufig ist, daß eine durch äußere Mittel beschleunigte Verstandesentwicklung in der Kindheit entweder physische Schwäche oder einen hohen Grad von Stumpfheit oder frühen Tod nach sich zieht; scheint man kaum zu begreifen, daß dieses Gesetz für die ganze Jugendzeit gilt. Und doch ist das unfraglich der Fall. Es besteht eine gegebene Reihenfolge, und ein gegebenes Maß, worin sich die Anlagen entfalten. Wenn der Gang der Erziehung sich dieser Reihenfolge und diesem Maße anschließt, gut. Wenn nicht, wenn den höheren Fähigkeiten früh zu viel zugemuthet wird, indem man ihnen eine zu verwickelte und abstracte Wissenschaft vorlegt, als daß sie leicht angeeignet werden könnte; oder wenn durch übergroße Ausbildung der Geist im allgemeinen eine Stufe der Entwicklung erreicht hat, welche eine seinem Alter natürlich angemessene Höhe überschreitet, dann wird der gewonnene außergewöhnliche Vortheil unvermeidlich von einem gleich schwer oder noch schwerer wiegenden Uebel begleitet sein.

Denn die Natur ist eine gute Rechnerin, und wenn du in irgend einem Punkte mehr von ihr forderst, als sie vorbereitet ist auszugeben, so gleicht sie die Rechnung durch einen Abzug anderswo aus. Wenn du sie ihren eigenen Weg gehen läßt und sorglich in richtigen Maßen und Arten das

für jedes Alter erforderliche Rohmaterial körperlichen und geistigen Wachsthums herbeischafft, so wird sie jenachdem ein mehr oder weniger richtig entwickeltes Individuum herstellen. Wenn du dagegen künstlich ein vorschnelles oder abnormes Wachsthum eines einzelnen Theiles erzwingst, so wird sie zwar mit mehr oder weniger Widerstreben darin nachgeben, aber um deine Extrabestellung verrichten zu können, muß sie einige ihrer wichtigeren Aufgaben ungethan lassen. Nie darfst du vergessen, daß der Vorrath von Lebenskraft, über den der Körper in irgend einem Augenblicke verfügt, ein beschränkter ist, und daß es wegen seiner Beschränktheit unmöglich ist, von ihm mehr als eine bestimmte Summe von Wirkungen zu erlangen. Bei einem Kinde oder jungen Menschen sind die Anforderungen an diese Lebenskraft verschiedenartige und dringliche. Wie vorher nachgewiesen ward, ist die durch tägliche Körperthätigkeit verursachte Abnutzung auszubessern, ist der durch tägliches Studium herbeigeführte Verlust gut zu machen; muß für ein bestimmtes außerordentliches Körperwachsthum, sowie für eine bestimmte außerordentliche Gehirnentwicklung gesorgt werden: und hierzu kommt noch, daß ein Theil der Lebenskraft bei der Verdauung der, um diesen mannichfachen Anforderungen entgegenzukommen, erforderlichen großen Nahrungsmenge verbraucht wird. Nun ist es sowohl a priori einleuchtend, als a posteriori bewiesen durch Jedermanns Erfahrung, daß, indem man ein Uebermaß von Lebenskraft in einen einzelnen dieser Canäle hineinleitet, ebensoviel dadurch den anderen entzogen wird. Jedermann weiß z. B., daß die Verdauung eines starken Mahles das ganze System dermaßen angreift, daß eine Erschlaffung an Leib und Seele eintritt, die oft in Schlaf endet. Ebenso weiß Jedermann, daß ein Zuviel körperlicher Arbeit die Denkkraft schwächt, daß die auf eine hastige Anstrengung folgende zeitweilige Abspannung oder die durch eine Wanderung von zwei Meilen erzeugte Müdigkeit von einer Unaufgelegtheit zu geistigem Thun begleitet ist; daß nach einer

mehrwöchentlichen Fußreise die Denkfaulheit so groß ist, daß Tage dazu gehören, um sie zu überwinden; und daß bei Bauern, die ihr Leben mit Muskelarbeit hinbringen, die Geistesthätigkeit sehr gering ist. Ferner ist es eine allbekannte Wahrheit, daß während jener Perioden raschen Wachsthums, wie sie zuweilen in der Kindheit vorkommen, der große Kräfteverbrauch sich in gleichzeitiger Abspannung von Körper und Geist äußert. Noch mehr, die Thatsachen, daß heftige Muskelthätigkeit nach dem Essen die Verdauung hemmt, und daß Kinder, die früh zu harter Arbeit angehalten werden, im Wachsthum zurückbleiben, zeigen gleichfalls den hier herrschenden Antagonismus, beweisen gleichfalls, daß eine starke Thätigkeit in der einen Richtung ein Verkümmern in der andern mit sich bringt. Nun gilt das Gesetz, welches sich derart in den extremen Fällen offenbart, in allen. Dieses schädliche Entziehen der Lebenskraft tritt eben so sicher ein, wenn die übergroßen Anforderungen gering und dauernd, als wenn sie stark und augenblicklich sind. Wenn daher in der Jugend der Aufwand an geistiger Arbeit das Maß übersteigt, für welches die Natur vorgesorgt hat, so beläuft sich der Aufwand für andere Zwecke nicht so hoch, als sonst geschehen sein würde, und Uebel der einen oder der andern Art sind unvermeidlich. Wir wollen diese Uebel kurz in Augenschein nehmen.

Angenommen, die Thätigkeit des Gehirns überschreitet das richtige Maß nur um weniges, so wird weiter nichts als eine geringe Rückwirkung auf die Entwicklung des Körpers eintreten: die Statur bleibt hinter der sonst erreichten Höhe um einiges zurück, oder die Masse des Körpers ist geringer, als sie andernfalls gewesen sein würde, oder die Beschaffenheit des Gewebes ist weniger gut. Eine oder mehrere dieser Wirkungen müssen nothwendig stattfinden. Die dem Hirn zur Verfügung gestellte außergewöhnliche Masse Blutes während der geistigen Arbeit und während der darauf folgenden Periode, in der das an Gehirnsubstanz Verbrauchte ersetzt wird, würde

sonst durch die Glieder und Eingeweide umgelaufen sein, das Wachsthum oder der Ersatz, zu welchem das Blut den Stoff geliefert haben würde, ist also verloren. Da diese physische Reaction sicher stattfindet, so fragt es sich nun, ob der aus der außergewöhnlichen Arbeit erzielte Gewinn den Verlust aufwiegt; ob die Verkümmerung an körperlichem Wachsthum oder der Mangel an jener Vollkommenheit des Baues, welche Kraft und Ausdauer verleiht, durch das indessen neu erworbene Wissen vergütet wird?

Ist das Uebermaß geistiger Arbeit größer, so sind die Folgen ernster, indem dann nicht allein die körperliche Vollkommenheit, sondern die des Gehirns selbst gefährdet ist. Es ist ein physiologisches Gesetz, zuerst aufgestellt von Isidore St. Hilaire, auf welches dann später Lewes in seinem Aufsatze über Zwerge und Riesen aufmerksam gemacht hat, daß zwischen Wachsthum und Entwicklung ein Antagonism stattfindet. Unter Wachsthum ist bei dieser Gegenüberstellung die Zunahme der Körpergröße, unter Entwicklung die Ausbildung des Körperbaues zu verstehen. Das Gesetz besteht darin, daß große Thätigkeit in dem einen dieser Vorgänge Verzögerung oder Stillstand des anderen zur Folge hat. Ein bekanntes Beispiel geben Raupe und Puppe. Bei der Raupe findet eine ungemein schnelle Vermehrung der Körpermasse statt; dagegen ist der Bau kaum überhaupt ausgebildeter, wenn die Raupe ausgewachsen, als wenn sie klein ist. Bei der Puppe nimmt die Körpermasse gar nicht zu, aber die Ausarbeitung eines gegliederteren Baues geht mit großer Lebendigkeit vor sich. In diesen Fällen ist der Antagonismus sehr klar, bei höheren Geschöpfen läßt er sich weniger leicht verfolgen, weil da die beiden Processe sich zusammen vollziehen. Aber wir gewahren ihn mit ziemlicher Deutlichkeit an uns selbst, wenn wir den Unterschied der Geschlechter ins Auge fassen. Ein Mädchen entwickelt sich an Körper und Geist sehr schnell, und hört verhältnißmäßig früh

auf zu wachsen. Eines Knaben körperliche und geistige Entwicklung braucht mehr Zeit, und sein Wuchs ist höher. In dem Alter, wo jene reif, vollendet und in vollem Besitz ihrer sämmtlichen Fähigkeiten ist, ist dieser, dessen Lebenskräfte mehr auf das Größenwachsthum gerichtet waren, verhältnißmäßig unausgebildet im Bau, und zeigt eine vergleichsweise Ungeschicklichkeit in körperlicher und geistiger Beziehung. Nun ist dieses Gesetz, so gut wie vom ganzen Organismus, auch von jedem einzelnen Theile desselben wahr. Der außerordentlich schnelle Fortschritt irgend eines Organs in Betreff des Baues führt einen frühzeitigen Stillstand seines Wachsthums mit sich, und das gilt ebenso sicher für das Organ des Geistes als für irgend ein anderes. Das Gehirn, während der frühesten Jahre verhältnißmäßig groß an Masse aber unvollkommen im Bau, wird, wenn man es nöthigt, seine Functionen mit übermäßiger Lebhaftigkeit zu vollziehen, eine für sein Alter unangemessen hohe Ausbildung der Structur erfahren; aber die schließliche Wirkung wird weit hinter der sonst erlangten Größe und Kraft zurückbleiben. Und dieses ist mit eine Ursache — vielleicht die hauptsächlichste — warum frühreife Kinder und Jünglinge, die eine Zeit lang alle anderen überflügelten, plötzlich stille stehen und die hohen Hoffnungen ihrer Eltern täuschen.

Aber diese Folgen einer überanstrengenden Erziehung, so schlimm sie sind, sind doch vielleicht noch nicht so schlimm, wie die auf die Gesundheit hervorgebrachten Wirkungen — untergrabene Constitution, geschwächte Lebenskraft, krankhafte Gemüthszustände. Neuere Entdeckungen der Physiologie haben gezeigt, wie gewaltig groß der Einfluß des Gehirns auf die Thätigkeiten des ganzen Körpers ist. Verdauung, Blutumlauf und hierdurch sämmtliche anderen organischen Vorgänge werden durch Gehirnerregung bis ins innerste betroffen. Jeder der, wie wir öfters, das zuerst von Weber ausgeführte Experiment beobachtet hat, welches die Folgen einer Reizung des das Gehirn mit den Eingeweiden verknüpfenden Nervus

vagus kennen lehrt; jeder, der die Vorgänge am Herzen beobachtet hat, wie es bei Reizung des Nerven plötzlich innehält, wieder langsam zu schlagen anfängt, sobald die Reizung aufhört, und nochmals stillsteht in dem Augenblick, wo sie erneut wird; wird eine lebhafte Anschauung von dem lähmenden Einfluß haben, den ein überarbeitetes Gehirn auf den Körper ausübt. Zu den so aus physiologischen Gesetzen erklärten Wirkungen liefert nun in der That die gewöhnliche Erfahrung genugsame Beispiele. Es giebt keinen, der nicht jenes Herzklopfen gefühlt hätte, welches die Gefühle der Hoffnung, Furcht, Angst und Freude begleitet, keinen, der nicht bemerkt hätte, wie mühsam die Thätigkeit des Herzens wird, wenn diese Gefühle heftig auftreten. Und wenn es auch viele giebt, die nie jene äußerste Gemüthserregung erlebt haben, auf welche Hemmung des Herzschlages und Ohnmacht zu folgen pflegt, so weiß doch Jedermann, daß dazwischen ein ursachlicher Zusammenhang besteht. Auch die Thatsache ist bekannt, daß Störung des Magens auf eine einen gewissen Stärkegrad übersteigende Gemüthserregung folgt. Verlust des Hungers ist eine gewöhnliche Folge sowohl sehr lustvoller als sehr schmerzvoller Gemüthszustände. Wenn das eine lust- oder eine schmerzvolle Erregung hervorrufende Ereigniß bald nach einer Mahlzeit eintritt, begegnet es nicht selten, daß der Magen das Verzehrte entweder wieder von sich giebt, oder es mit großer Schwierigkeit und Widerwillen verdaut. Und wie jeder, der sein Gehirn tüchtig arbeiten läßt, bezeugen kann, vermag selbst rein intellectuelle Thätigkeit, wenn im Uebermaß betrieben, ähnliche Wirkungen hervorzubringen. Nun erhält sich die in diesen extremen Fällen so offenbare Beziehung zwischen Gehirn und Körper ebenso in den gewöhnlichen, weniger auffallenden Fällen aufrecht. Gerade wie diese heftigen aber nur zeitweiligen Gehirnerregungen starke aber vorübergehende Störungen in den Eingeweiden erzeugen, so erzeugen die weniger heftigen aber andauernden Gehirnerregungen weniger starke aber anhaltende

Störungen in den Eingeweiden. Es ist das nicht einfach eine Vermuthung, zu der man auf dem Wege des Schlusses gelangt, sondern es ist eine Wahrheit, für welche jeder Arzt Zeugnisse anführen kann, eine Wahrheit, die wir aus langer und trauriger Erfahrung persönlich bestätigen können. Die verschiedensten Grade und Formen von Körperzerrüttung, die oft Jahre gänzlich unthätiger Muße in Anspruch nehmen, um nur theilweis wieder beseitigt werden zu können, sind die Folgen dieser anhaltenden übergroßen Geistesarbeit. Zuweilen ist hauptsächlich das Herz betroffen: wiederholte Beklemmungen, sehr matter Puls, und ganz häufig eine Verminderung der Zahl der Pulsschläge von zweiundsiebenzig auf sechzig oder selbst noch weniger. Zuweilen macht sich die Störung am Magen bemerklich als eine Verdauungsbeschwerde, welche das Leben zur Last macht und nur durch die Zeit zu heilen ist. In manchen Fällen krankt beides, Herz und Magen. Meist ist der Schlaf kurz und unruhig. Und sehr häufig stellt sich eine mehr oder weniger gedrückte Stimmung ein.

Darnach läßt sich bemessen, wie groß der Schaden sein muß, den ungehörige Geistesanstrengung Kindern und jungen Leuten zufügt. Ein größerer oder geringerer Theil dieser körperlichen Störung wird unvermeidlich auf eine über das richtige Maß hinausgehende Gehirnthätigkeit folgen, und ist sie nicht so ausschreitend, daß sie vollständige Krankheit erzeugt, so hat sie doch sicherlich eine langsam anwachsende Entartung des ganzen Systems zur Folge. Wie kann bei einem schwachen und wählerischen Appetit, einer unvollkommenen Verdauung, einem geschwächten Blutumlauf der in der Entwicklung begriffene Körper zur Blüthe gelangen? Die richtige Vollziehung jedes Lebensvorganges hängt von einer angemessenen Menge zur Verfügung gestellten guten Blutes ab. Ohne eine genügende Masse guten Blutes kann keine Drüse gehörig absondern, kann kein Darm seine Aufgabe vollkommen lösen, kann kein Nerv, kein Muskel, keine Membran oder sonstiges Gewebe genügend

ergänzt werden, kann das Wachsthum weder gesund noch ausreichend sein. Darnach beurtheile man, wie schlimm die Folgen sein müssen, wenn einem wachsenden Körper der geschwächte Magen Blut darbietet, welches ungenügend an Masse und arm an Gehalt ist, während das geschwächte Herz dieses karge und magere Blut mit unnatürlicher Trägheit umtreibt.

Und wenn nun, wie Jeder zugeben muß, der der Sache auf den Grund geht, eine Folge übermäßigen Studiums körperliche Verderbniß ist, ein wie schwerer Fluch muß da jenes oben besprochene Ueberhäufungssystem treffen. Dieses System einer Vollstopfung der Zöglinge mit massenhaftem Lernstoff ist ein fürchterlicher Fehlgriff in jeder erdenklichen Hinsicht. Es ist ein Irrthum, was die bloße Aneignung von Kenntnissen anbelangt. Denn der Geist kann, gleich wie der Körper, über ein gewisses Maß hinaus nicht in sich aufnehmen; und füllt man ihn mit Thatsachen dichter an, als er verarbeiten kann, so werden dieselben bald wieder hinausgeworfen: statt als Steine in das geistige Gebäude mit eingefügt zu werden, verlieren sie sich aus dem Gedächtniß, sobald die Prüfung überstanden ist, zu der sie aufgenommen wurden. Es ist gleichfalls ein Irrthum, weil es darauf hinaus kommt, das Lernen abschreckend zu machen. Entweder durch die eng damit verschmolzenen schmerzlichen Erinnerungsbilder unaufhörlicher geistiger Anstrengung, oder durch den ungesunden Zustand des Gehirns, den es hinterläßt, erzeugt es oft eine Abneigung gegen Bücher, und an die Stelle jener durch vernünftige Erziehung nahegelegten eigenen Weiterbildung tritt unaufhaltsamer Rückschritt. Es ist weiterhin ein Irrthum, insofern es allen Werth auf die Erwerbung von Wissen legt, ohne daran zu denken, daß die Organisation des Wissensstoffes weit größere Wichtigkeit beansprucht, diese aber Zeit und eigenes Denken fordert. Aehnlich wie Humboldt betreffs des Geistesfortschritts im allgemeinen bemerkt, „daß die Naturerklärung ver-

dunkelt wird, wenn die Beschreibung unter einer zu großen Häufung von vereinzelten Thatsachen seufzt", so läßt sich auch betreffs des Fortschritts des Einzelgeistes behaupten, daß derselbe durch eine allzugroße Masse schlecht verdauter Belehrung überbürdet und in Verwirrung gebracht wird. Nicht das als geistiges Fett aufgespeicherte Wissen ist von Werth, sondern das, welches sich in geistige Muskeln umgesetzt hat. Der Irrthum geht jedoch noch weiter. Wäre selbst das System gut als Erzeuger geistiger Regsamkeit, was es nicht ist, so würde es doch schlecht sein, weil es für jene Körperkraft verderblich ist, ohne welche im Kampfe des Lebens eine geistige Bildung nicht zu verwenden ist. Diejenigen, welche im Eifer, ihrer Zöglinge Geist auszubilden, deren Körper vernachlässigen, bedenken nicht, daß Erfolg in der Welt mehr von Kraft als von Wissen abhängt, und daß ein Verfahren, welches mit Kenntnissen vollstopft und die Spannkraft untergräbt, sich selbst aufhebt. Starker Wille und unermüdliche Arbeitsfähigkeit, wie man sie einer reichlichen Körperkraft verdankt, wiegen gut und gern selbst große Mängel der Erziehung auf, und wenn sich dazu jene völlig ausreichende Bildung gesellt, die man sich ohne die Gesundheit zu opfern erwerben kann, so ist dadurch der Sieg leicht und unentreißbar gemacht über Nebenbuhler, die ein übermäßiges Studium entkräftet hat, und wären sie wahre Wunder an Gelehrsamkeit. Eine im Vergleich kleine und schlecht gemachte Maschine wird, wenn sie unter starkem Druck arbeitet, mehr ausrichten, als eine große und wohl vollendete, die nur ein schwacher Druck in Bewegung setzt. Was für eine Thorheit ist es also, die Maschine zu vollenden und währenddem den Kessel zu beschädigen, so daß er keinen Dampf hergeben kann! Noch mehr, das System ist auch deshalb ein Irrthum; weil es eine falsche Werthschätzung der Wohlfahrt im Leben in sich schließt. Angenommen selbst, es wäre ein Mittel zu glücklichem Fortkommen in der Welt, statt ein Mittel zum Untergange, so würde doch dieser Segen mehr als auf-

gewogen durch den Fluch verlorener Gesundheit, mit dem es belastet. Was frommt es, Reichthum erworben zu haben, wenn an dem Reichthume der Unsegen nie weichender Krankheit klebt? Was ist ein Vorzug, eine Auszeichnung werth, wenn mit ihnen die Schwermuth eingezogen ist? Man braucht wohl Niemandem erst zu versichern, daß eine gute Verdauung, ein munter schlagender Puls und froher Muth Bestandtheile der Glückseligkeit sind, welche keine äußeren Vortheile aufzuwiegen vermögen. Andauernde körperliche Störung wirft über die lachendsten Aussichten einen düstern Schatten, während die Munterkeit einer kräftigen Gesundheit selbst Mißgeschick in rosigerem Lichte erscheinen läßt. Wir behaupten also, daß diese übertriebene Geistesbildung in jeder Hinsicht fehlerhaft ist; fehlerhaft, sofern sie ein Wissen mittheilt, das bald wieder vergessen sein wird; fehlerhaft, sofern sie einen Widerwillen gegen Kenntnißerwerb erzeugt; fehlerhaft, sofern sie jene Organisation des Wissensstoffes aus den Augen läßt, welche wichtiger ist als die Aneignung desselben; fehlerhaft, sofern sie jene Lebenskraft abschwächt oder zerstört, ohne die ein gebildeter Verstand nutzlos ist; fehlerhaft endlich, sofern sie den Grund zu jener Gesundheitszerrüttung legt, welche selbst durch günstigen Erfolg nicht ersetzt wird und Mißerfolg nur doppelt bitter empfinden läßt.

Für die Frauen sind die Wirkungen dieses Zwangssystems, wenn möglich, noch nachtheiliger als für die Männer. Zum großen Theil von jenen kraft- und lustvollen Leibesübungen, durch welche die Knaben die Uebel übertriebenen Studiums mildern, ausgeschlossen, fühlen die Mädchen diese Uebel in ihrer vollen Stärke. Daraus erklärt sich die viel geringere Zahl derjenigen unter ihnen, die sich eines guten Baues und gesunden Gedeihens erfreuen. In den blassen, eckig gewachsenen, plattbrüstigen jungen Damen, wie sie so häufig sind in den Salons Londons, sehen wir die durch keine jugendlichen Spiele gelinderte Wirkung rücksichtsloser Ueberanstrengung; und diese körperliche Unvollkommenheit steht ihrem Glücke weit mehr

im Wege, als ihre gesellschaftlichen Vorzüge und feinen Talente es begünstigen. Die Mütter könnten in ihrer ängstlichen Besorgtheit, ihre Töchter anziehend zu machen, kaum einen ungeeigneteren Weg einschlagen als diesen, der den Körper dem Geiste aufopfert. Entweder setzen sie den Geschmack des anderen Geschlechtes außer Acht, oder sie haben von diesem Geschmack eine irrige Vorstellung. Die Männer kümmern sich wenig um hohe Bildung bei den Frauen, aber sehr viel um körperliche Schönheit, sanfte Gemüthsart und gesunden Sinn. Wie viele Eroberungen macht der Blaustrumpf durch seine ausgebreiteten Geschichtskenntnisse? Welcher Mann verliebte sich in ein Mädchen, weil sie Italienisch verstand? Wo ist der Edwin, der Angelina wegen ihres Deutsch zu Füßen sank? Aber rosige Wangen und lachende Augen sind starke Magnete. Eine schön gerundete Figur zieht bewundernde Blicke auf sich. Die Munterkeit und fröhliche Laune, welche eine überfließende Gesundheit erzeugt, vermögen leicht Neigung zu erwecken. Jedermann kennt Fälle, wo körperliche Reize ohne alle sonstigen Vorzüge eine Leidenschaft entzündeten, die alle anderen hinter sich ließ: aber kaum einen wird man aufzählen können, wo der Besitz an Kenntnissen ohne sonstige sittlichen oder körperlichen Vorzüge ein solches Gefühl hat entstehen lassen. Die Wahrheit ist die: von den mannigfachen Gefühlen, die sich in verschiedenen Stärkegraden vereinigen, um in der Brust des Mannes jene Gesammtempfindung, die wir Liebe nennen, zu erzeugen, sind die stärksten die, welche durch körperliche Reize, die nächststärksten die, welche durch sittliche Vorzüge, die schwächsten die, welche durch geistige Vollkommenheiten erweckt werden; und selbst die letzteren Reize sind weniger von erworbenen Kenntnissen, als von natürlicher Anlage wie lebhafter Auffassung, Witz, offenem Kopf, abhängig. Wenn jemand die Behauptung für beschimpfend hält und den männlichen Charakter tadelt, daß er sich durch derlei Dinge anziehen läßt, dem erwidern wir, daß er nicht weiß, was er sagt, wenn er so die Weisheit der göttlichen Einrichtungen in Zweifel zieht. Selbst wenn

keine naheliegende Absicht in dieser Anordnung erkennbar wäre, dürften wir doch uns versichert halten, daß irgend ein wichtiger Zweck ins Auge gefaßt sei. Aber die Absicht liegt für den, der ihr nachspürt, klar auf der Hand. Wenn wir uns erinnern, daß einer der Zwecke der Natur, oder besser ihr Hauptzweck, die Glückseligkeit der Nachwelt ist; ferner daß, hinsichtlich der Nachwelt, eine auf geschwächter Körperkraft aufgebaute Geistesbildung wenig Werth hat, da die Nachkommen der so Erzogenen in einem oder zwei Menschenaltern ausgestorben sein werden; und daß umgekehrt ein kräftiger Körper, so dürftig auch daneben die geistigen Talente ausgebildet sind, von dauerndem Werthe ist, weil im Laufe der kommenden Menschenalter die Geistesanlagen sich ins Unbegränzte entwickeln können; da begreifen wir, wie wichtig die obenbezeichnete Richtung des Instinctes ist. Und da nun einmal, abgesehen von allem daraus entspringenden Gewinn, der Instinct diese Richtung einschlägt, ist es eine Thorheit, an einem System festzuhalten, welches die Körperbeschaffenheit eines Mädchens untergräbt, um sein Gedächtniß zu überladen. Gebt eine so hohe Bildung wie möglich, je höher desto besser, nur darf der Körper nicht dabei leiden (beiläufig sei bemerkt, daß ein hinreichend hoher Bildungsstand erreicht werden kann, sobald nur die Papageianlage des Nachplapperns weniger, und dafür die menschliche Anlage des eigenen Denkens mehr entwickelt würde, und sich die Erziehung auch über den jetzt leer gelassenen Zeitraum zwischen dem Austritt aus der Schule und der Hochzeit erstrecken wollte.) Aber die Erziehung in einer solchen Art und Weise oder in solchem Uebermaß zu handhaben, daß der Körper darüber zu Grunde geht, das heißt das Endziel aufheben, zu dessen Erreichung eben die Mühen, Kosten und Sorgen übernommen werden. Indem die Eltern ihre Töchter diesem Ueberbürdungssystem unterwerfen, zerstören sie häufig ihre Aussichten im Leben. Außerdem daß sie ihnen den Fluch zerrütteter Gesundheit mit all ihren Schmerzen, Hinderungen und Trübseligkeiten mitgeben, verdammen sie dieselben nicht selten zur Ehelosigkeit.

Die körperliche Erziehung der Kinder ist demnach in verschiedener Hinsicht höchst fehlerhaft. Ihre Fehler bestehen in mangelhafter Nahrung, in mangelhafter Kleidung, in mangelhafter Bewegung (wenigstens für die Mädchen), und in übermäßiger geistiger Anstrengung. Wenn wir die Schulordnung als ein Ganzes betrachten, zeigt sich uns darin eine Neigung, die Schüler zu überbürden: sie verlangt zu viel und giebt zu wenig. Damit, daß sie den Lebenskräften so Ungeheures zumuthet, macht sie das Jugendleben dem der Erwachsenen viel mehr ähnlich, als es geschehen sollte. Sie übersieht die Wahrheit, daß, wie im Embryo sich die ganze Lebenskraft im Wachsthum ausgiebt, wie im Säugling die für das Wachsthum erforderte Ausgabe an Lebenskraft so groß ist, daß sie für leibliche oder geistige Thätigkeit nur wenig übrig läßt, so auch die Kindheit und das Jugendalter hindurch das Wachsthum die erste und herrschende Aufgabe bleibt, der sich alle anderen unterordnen müssen: eine Aufgabe, welche befiehlt, dem wachsenden Organismus viel zu geben und wenig zu entziehen; welche deshalb je im Verhältniß der Schnelle des Wachsthums der Körper- und Geistesarbeit Grenzen steckt; welche eine Zunahme der geistigen und körperlichen Thätigkeiten nur so weit gestattet, als das Maß des Wachsthums abnimmt.

Der Erklärungsgrund für diese Ueberbürdungsmethode der Erziehung liegt darin, daß sie eine Frucht der Bildungsphase ist, die wir gegenwärtig durchleben. In den Urzeiten, wo Angriff und Vertheidigung die Hauptthätigkeiten der staatlichen Gemeinschaft waren, galt vor allem Körperkraft und kriegerischer Muth; und da war die Erziehung beinahe nur physisch: auf geistige Bildung ward wenig Werth gelegt, ja sie ward, wie in den Feudalzeiten mit Verachtung angesehen. Aber heutzutage, nun unser Staat verhältnißmäßig friedlich ist, nun jene Muskelkraft zu nicht viel mehr als Handarbeit taugt, während fast jeglicher Erfolg in der Gesellschaft vorzüglich von Geisteskraft abhängt, ist unsere Erziehung fast

ausschließlich eine geistige geworden. Statt den Körper zu berücksichtigen und den Geist außer Acht zu lassen, schenken wir jetzt unsere Aufmerksamkeit dem Geist und vernachlässigen den Körper. Diese Richtungen sind beide falsch. Wir sind noch weit entfernt von der Verwirklichung der Wahrheit, daß, da in diesem unseren Leben das Körperliche dem Geistigen zu Grunde liegt, der Geist nicht auf Kosten des Körpers entwickelt werden darf. Die alten und modernen Begriffe müssen verschmolzen werden.

Vielleicht wird nichts besser die Zeit schnell herbeiführen, wo für den Körper und den Geist gleichmäßig Sorge wird getragen werden, als wenn die Ueberzeugung sich überallhin Eingang verschafft, daß die Erhaltung der Gesundheit eine Pflicht ist. Wenige scheinen sich bewußt zu sein, daß hier eine Art von physischer Moralität vorliegt. Wie die Menschen so gewöhnlich reden und handeln, liegt darin der Gedanke, sie hätten die Freiheit, mit ihren Körpern nach vollem Belieben umzugehen. Durch Ungehorsam gegen die Vorschriften der Natur veranlaßte Störungen nehmen sie einfach als Unglücksfälle, die sie treffen, hin, nicht als die Wirkungen einer mehr oder weniger lasterhaften und schuldvollen Handlungsweise. Obwohl die über ihre Nachkommen und künftige Geschlechter gebrachten üblen Folgen oft eben so groß sind als die durch Verbrechen verursachten, halten sie sich doch durchaus nicht für schuldig oder Verbrecher. Allerdings wird bei einem Falle, wie der Trunkenheit, die Lasterhaftigkeit körperlicher Ausschreitung anerkannt; aber Niemand verfällt auf den Schluß, daß, wenn diese, dann auch jede körperliche Uebertretung lasterhaft ist. Die Thatsache ist, daß jeder Verstoß gegen die Gesetze der Gesundheit eine physikalische Sünde ist. Wenn dies einmal allgemein wird eingesehen werden, dann und nicht eher wird der körperlichen Erziehung der Jugend die Aufmerksamkeit zu Theil werden, welche sie verdient.